

KULTURREPORT

EUNIC-Jahrbuch 2011

EUROPAS KULTURELLE AUSSEN- BEZIEHUNGEN

KULTURREPORT
EUNIC-JAHRBUCH 2011

KULTURREPORT EUNIC-JAHRBUCH 2011



Kulturbeziehungen sind der Kitt, der Allianzen zusammenhält. Die geopolitische Lage im 21. Jahrhundert erfordert eine Neubelebung der kulturellen Diplomatie. China und Indien bauen ihre Außenkulturpolitik bereits aus. Trotz der großen kulturellen Vielfalt Europas hat die EU keine hinreichende Kulturstrategie für ihre Außenpolitik entwickelt. Der Aufbau des Europäischen Auswärtigen Dienstes (EAD) ist eine Chance, die bereits existente kulturelle Außenpolitik der EU zu straffen und zu koordinieren. Worauf es dabei ankommt, schildern 30 Autoren aus 20 Ländern in dieser Ausgabe des Kulturreports.

Vorwort

Zwischen Krise und Aufbruch *Von Sebastian Körber*

4

KAPITEL 1: AUSSENBLICKE

Neue Welt – Die Globalisierung als Prüfstein Europas *Von Yang Lian*

8

Viel reden, wenig tun *Von Mai'a K. Davis Cross*

20

Kunst im Herzen des Mainstream –

Ein Gespräch von Régis Debray mit Frédéric Martel

28

Die Gunst der Stunde *Von André Azoulay*

38

Die Kulturrevolution *Von Reem Kassem*

45

Tor zu zwei Welten *Von Julie Chénot*

48

Willkommen in der Realität <i>Von André Lemos</i>	54
Union der Doppelmoral <i>von Mahir Namur</i>	60
Stühlerücken auf der globalen Vorstandsetage <i>von Rajeev Balasubramanyam</i>	64
Die verschollenen Teile Europas <i>Von Jurko Prochasko</i>	70
Blick durchs offene Fenster <i>Von Hela Khamarou</i>	78

KAPITEL 2: EUROPA IN DER WELT – DIE WELT IN EUROPA

Der richtige Zeitpunkt zum Handeln <i>Von Robert Palmer</i>	86
Gemeinsam genutzte Räume <i>Von Gerhard Sabathil</i>	96
Kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit <i>Von Marietje Schaake</i>	110
Das Unmögliche wagen <i>Von Gottfried Wagner</i>	116
Mehr als eine Imagefrage <i>Von Steffen Bay Rasmussen</i>	121
Weniger Hysterie, mehr Gehör <i>Von Joseph Muscat</i>	128
Es ist gut, anders zu sein <i>Von Mike Hardy</i>	136
Vereinbarung des Unvereinbaren <i>Von Katherine Watson</i>	146
Die Welt in einem neuen Licht sehen <i>Von Mary Ann DeVlieg</i>	150
Aussteuer des Kontinents <i>Von Farid Tabarki und Rindert de Groot</i>	153

KAPITEL 3: NEUSTART FÜR EUROPA – DAS NETZWERK EUNIC

Die eigene Stimme im Einklang mit anderen <i>Von Horia-Roman Patapievici</i>	160
Kein Allheilmittel <i>Von Berthold Franke</i>	170
Pluspunkte geltend machen <i>Von Delphine Borione</i>	180
Mit sanfter Hand in die grüne Revolution <i>Von Olaf Gerlach-Hansen und Finn Andersen</i>	184
Warum Vertrauen zählt <i>Ein Beitrag des British Council</i>	190
EUNIC-Jahresbericht 2010-11	194
Impressum, Fotohinweise	208

Zwischen Krise und Aufbruch

Wenn Geschichte in historischen Momenten gemacht wird, so erleben wir wahrscheinlich gerade einen solchen. Die Schuldenkrise hat Europa fest im Griff, so fest, dass nicht nur Jacques Delors, der ehemalige Präsident der Europäischen Kommission und einer der Architekten der Europäischen Währungsunion, das Werk einer ganzen Generation in ernster Gefahr sieht. „Europa steht vor einer historischen Entscheidung: Wollen wir weniger oder mehr Europa?“, fragte Delors in seiner Dankesrede für den vom Institut für Auslandsbeziehungen vergebenen Theodor Wanner Preis 2011. Wollen wir zurück zu den alten Nationalismen, oder wollen wir die Krise als Chance nutzen, den Schritt zu einer politischen Einigung zu tun, der bisher ausgeblieben ist? Der ehemalige deutsche Außenminister Hans Dietrich Genscher verglich in seiner Laudatio auf Jacques Delors die jetzige Situation mit der Wende von 1989/90. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs habe Europa vor einer ähnlichen Herausforderung gestanden. Damals habe die Politik entschlossen reagiert und die sich bietende historische Gelegenheit genutzt. Die gleiche Entschlossenheit wünsche er sich nun auch.

Inmitten dieser tiefen innereuropäischen Krise erscheint das erste EUNIC-Jahrbuch und beschäftigt sich in seinem Themenschwerpunkt mit den kulturellen Außenbeziehungen Europas. Dafür gibt es gute Gründe. Erstens muss es Anspruch der Politik sein, sich in solch einschneidenden Entscheidungen für die Zukunft Europas, wie sie jetzt anstehen, nicht nur von kurzfristigen Interessen leiten zu lassen, sondern auch von langfristigen Überzeugungen und kulturellen Werten. Und zweitens hilft gerade der Blick von außen, sich der eigenen Werte

und der Bedeutung der Kultur für das Gemeinwesen bewusst zu werden.

Während Europa von der eigenen Krise in den Bann gezogen wird, findet auf der Südseite des Mittelmeers ebenfalls ein fundamentaler Umbruch statt. In ihrer historischen Chance auf Demokratie und Rechtsstaatlichkeit blicken die arabischen Völker nach Europa - auf der Suche nach einem Vorbild, aber auch auf der Suche nach Unterstützung. Welche Erwartungen haben die Akteure des Arabischen Frühlings an den alten Kontinent? Wie wird Europa in der Welt gesehen? Das sind die Fragen, denen sich die Autoren im ersten Teil dieses Jahrbuchs widmen. „Das Beständige an der europäischen Tradition waren die Impulse von außen“, schreibt der Dichter Yang Lian und erinnert an die Bedeutung des Dialogs mit China, einem Land, das sich in den vergangenen 30 Jahren mehr verändert habe als in den 3000 Jahren zuvor. In ihrem Plädoyer für einen verstärkten transatlantischen Kulturaustausch warnt die amerikanische Politologin Mai'a Cross die Europäer vor außenpolitischer Untätigkeit. „Europäer reden viel und tun wenig“, laute ein wenig schmeichelhaftes Vorurteil in den USA, weshalb sich in ihrem Land der Blick vermehrt nach China wende und Europa ins Abseits zu geraten drohe.



Sebastian Körber ist Stellvertretender Generalsekretär und Leiter der Abteilung Medien des Instituts für Auslandsbeziehungen

Die Einrichtung des Europäischen Auswärtigen Dienstes (EAD) ist daher genau der richtige Zeitpunkt nach den spezifischen Potenzialen zu fragen, die Europa angesichts der globalen Herausforderungen zu bieten hat. „Europas Stellung in der Welt wird nicht nur sicherheitspolitisch oder wirtschaftlich bestimmt“, so Robert Palmer vom Europarat in Straßburg. Die geopolitische Lage im 21. Jahrhundert erfordere eine Neubelebung der kulturellen Diplomatie mit multilateralem Ansatz. Welche Rolle die Kultur in der europäischen Außenpolitik spielen kann und soll, ist Thema des zweiten Kapitels.

Das dritte und letzte Kapitel des EUNIC-Jahrbuchs 2011 ist dem 2006 gegründeten Netzwerk selbst gewidmet. Horia-Roman Patapievici, Arzt, Essayist und Leiter des Rumänischen Kulturinstituts, der 2010-2011 die EUNIC-Präsidentschaft innehatte, erinnert in seinem Beitrag an den Gründungsgedanken von EUNIC, dem europäischen Netzwerk der nationalen Kulturinstitute. Er war ebenso einfach wie überzeugend und besagt, dass viel Gutes daraus erwächst, wenn sich Menschen zur Zusammenarbeit entschließen. Ähnlich wie die einzelnen Instrumente in einem „Concerto grosso“ würden auch die nationalen Kulturinstitute im Zusammenspiel mehr erreichen als alleine. Insofern markierte die Gründung von EUNIC 2006 einen Neustart in den internationalen Kulturbeziehungen. Was wurde seither erreicht, wie kann die Weiterentwicklung von einer zufälligen zu einer strategischen Partnerschaft gelingen, und was kann EUNIC mit seinen weltweit rund 2000 Außenstellen für die Herausbildung einer gemeinsamen europäischen Auswärtigen Kulturpolitik beitragen? Die Autoren dieses Kapitel, darunter auch die künftige EUNIC-Präsidentin Delphine Borione aus dem

französischen Außenministerium, ziehen Bilanz und wagen den Blick nach vorn, ohne die Kultur dabei als Allheilmittel zu überschätzen. „Kultur ist Träger höchster Humanität und zugleich Zeichen kolonialer Unterdrückung“, fasst Berthold Franke vom Goethe-Institut die ambivalente Rolle der Kultur in den Außenbeziehungen zusammen.

Das EUNIC Jahrbuch ist die Fortsetzung des bisherigen „Kulturreport Fortschritt Europa“, den das Institut für Auslandsbeziehungen 2007 zusammen mit der Robert Bosch Stiftung erstmals herausgegeben hat. Mit Hilfe europäischer Partnerinstitutionen konnte der Report seither stets in mehreren Sprachen erscheinen und einen Überblick über den Stand der Kulturbeziehungen in Europa bieten. Ich freue mich, dass der vierte Band des Kulturreports nun erstmals im Rahmen von EUNIC erscheint. Das ist ein Fortschritt für alle Beteiligten. Der Kulturreport kann auf diese Weise eine viel größere Wirkung entfalten als zuvor. Und das Netzwerk EUNIC erhält eine Plattform, um Themenschwerpunkte zu setzen und Gedanken nach innen und nach außen zu tragen. Ich danke allen Beteiligten und Autoren für ihre Unterstützung, den Übersetzern und Redakteuren, deren Arbeit meist im Stillen stattfindet und der Robert Bosch Stiftung, der Calouste Gulbenkian Stiftung, dem British Council und Culture Ireland, die als Geldgeber diese Publikation überhaupt erst möglich gemacht haben.

Sebastian Körber



Außenblicke

Viele Amerikaner oder Brasilianer kennen die Errungenschaften der Europäischen Union nicht. Die Chinesen wollen nicht erzählt bekommen, was sie tun sollen und interessieren sich nicht sonderlich für die EU-Integration. Welche Erwartungen haben die Völker des Nahen Ostens nach dem Arabischen Frühling an den alten Kontinent? Wie wird Europa in der Welt gesehen, und wie kann die Kultur Europas in der Außenpolitik eine Rolle spielen?



Neue Welt – Die Globalisierung als Prüfstein Europas

Auch der Arabische Frühling zeigt, dass die Welt sich nach dem Vorbild Europa richtet. Der alte Kontinent bleibt das Zentrum des Universums, sein Wertesystem ist die Achse, an der sich der Fortgang der Geschichte orientiert. Dieses Bild ist tröstlich, doch der Schriftsteller Yang Lian erinnert daran, dass die Chinesen seit zweitausend Jahren genau dasselbe Geschichtsbild haben. Von Yang Lian



Die Erde rotiert wie verrückt. Manchmal dreht sie sich sogar in völlig unerwartete Richtungen: Wer hätte einmal gedacht, dass das kommunistische China, in dem zu Zeiten Maos Millionen von Menschen verhungerten, heute als Kreditgeber und „großer Bruder“ der kapitalistischen Welt enden und die im Strudel der Finanzkrise zappelnde westliche Welt gierig darauf warten würde, dass China zur Rettung ihrer Staatsschulden einspringt? Ähnliches gilt für die arabischen Staaten: Vor nicht allzu langer Zeit noch betrachtete Europa sie mehr oder weniger offen als feindliche Welt, der man sich im Kampf der Kulturen gegenüber sah. Nun haben Tunesien, Ägypten und Libyen quasi über Nacht ihre Farben gewechselt. Mit einem Mal sind die antiquierten

Despoten auf der anderen Seite des Mittelmeers spurlos verschwunden. Die globale Politik und die wirtschaftliche Landkarte wechseln so schnell wie ein Theatervorhang. Ob die Chinesen oder die Araber, die diese Veränderungen am eigenen Leib zu spüren bekommen, wohl nachts aus dem Schlaf aufschrecken und sich fragen: Wo bin ich hier überhaupt?

Auf der anderen Seite können sich die Europäer inmitten dieser Turbulenzen der Geschichte vermutlich nur fragen: Was ist los mit der Welt? Wohin führt das alles, was hier vor unseren Augen mit rasender Geschwindigkeit abläuft? Oder, anders gefragt: Wie reagiert Europa, wenn die Welt ihr ein neues Gesicht entgegenhält? Brauchen wir eine Neuverortung der europäischen Kultur? Was macht unsere Kultur heute aus und was sind unsere Werte?

Mir erscheinen diese Fragen dringlich, und zwar aufgrund von zwei auf den ersten Blick sehr gegensätzlichen Erfahrungen. Eine davon war die Frankfurter Buchmesse 2009. China war damals als Ehrengast eingeladen. Das schien zunächst eine gute Gelegenheit, mittels der vielfältigen Perspektiven und Foren, die die Buchmesse bietet, der Welt einen umfassenden Einblick in dieses traditionsreiche Land zu geben, einen Blick unter die rote Mütze der Kommunistischen Partei zu werfen und herauszufinden, was sich in China in

den letzten Jahren abgespielt hat. Es wäre spannend gewesen zu sehen, wie China die Denkmuster der kommunistischen Staaten zur Zeit des Kalten Kriegs durchbrochen und eine Diktatur zu wirtschaftlichem Erfolg gebracht hat. Welche Macht wäre nicht gierig und korrupt, aber warum geschehen dennoch nicht allerorten ähnliche „Wunder“ wie in China?

Was aussieht wie ein Widerspruch in sich, ist tatsächlich das Resultat komplexer kultureller Hintergründe, die sich zu untersuchen gelohnt hätte. Das hätten die Planer der Buchmesse von vornherein bedenken müssen, um dann ein entsprechendes Programm festzulegen. Aber leider wollte die Messeleitung zuerst „den Tiger um sein Fell bitten“, wie man in China sagt (und meinte damit, sie könnte Parteibürokraten und Dissidenten zur Diskussion an einen Tisch bringen), nur um hernach „mit dem Wolf zu tanzen“ (und die Einladung an die Dissidenten wieder abzusagen, als die Partei ihre Meinung änderte). Das Ergebnis war unschwer absehbar: Die ganze Messe wurde zu einem Schlachtfeld, auf dem nicht mehr als ideologische Parolen hin- und her flogen. „China“ gab sich wie ein Second-Hand-Laden, in dem die recycelten Worthülsen aus dem Ost-West-Konflikt nie aus der Mode kommen.

Harmlos krachendes Feuerwerk

Doch wie sieht die chinesische Wirklichkeit heute tatsächlich aus? Welche Denkanstöße hat das Land der Welt zu bieten? Diese Fragen gingen leider unter. Wir wollten Geschütze abfeuern und zündeten doch nur ein Feuerwerk, laut krachend, aber harmlos. Denn das echte, lebendige China wurde bei dem ganzen Lärm um die

Schablone „China“ völlig vernachlässigt. Das zweite Erlebnis stammt vom Internationalen Literaturfestival in München 2010. Die Diskussion, an der ich teilnahm, hatte ein so markantes wie irreführendes Thema: Meisterwerke der Gegenwart. In diesem Titel selbst steckte bereits ein wesentliches Dilemma der modernen Welt: Wer bestimmt in einer Welt mit mannigfachen kulturellen Traditionen die Kriterien für das, was als zeitgenössisches Meisterwerk gelten kann?

Die Debatte hielt sich an die Struktur von Exzellenz-Rankings. Es wurde ein deutsches, ein europäisches und ein internationales Ranking aufgestellt. Ich hatte gehofft, dass die Elite europäischer Denker ihre Auffassung zu der Frage abgeben würde, die meiner Meinung nach die eigentliche Herausforderung des Themas darstellte, aber ich wurde abermals enttäuscht. Nicht einmal so kenntnisreiche Redner wie Umberto Eco hatten sich wirklich über die Fragwürdigkeit der Beurteilungskriterien Gedanken gemacht. Die Tendenz europäischer Intellektueller, in Bezug auf fremde Kulturen stets stark zu schematisieren, war in unserer Diskussionsrunde allgegenwärtig. China wurde mit kommunistischer Ideologie gleichgesetzt, die arabische Welt mit ethnischen und religiösen Konflikten (damals konnte niemand die jetzigen drastischen Veränderungen vorausahnen). Noch dazu setzte sich diese Tendenz zur Vergrößerung selbst im Nachdenken über Europa fort. Als man über europäische Meisterwerke sprach, spielte erstaunlicherweise ständig deren wirtschaftlicher Erfolg eine Rolle. Das ist in der Tat fragwürdig. Wie viele Meisterwerke der Literatur, Kunst oder der Philosophie haben in der Geschichte jemals sofortigen Bestsellerstatus erlangt? Wenn ein „Meisterwerk“

an seinem marktwirtschaftlichen Erfolg gemessen wird, sollen wir dann also die Werke von Kafka und Joyce als minderwertige Werke einstufen?

Ich plädierte stattdessen in meinem Vortrag dafür, allein die künstlerische und gedankliche Reife eines Werks als Kriterium für ein Meisterwerk heranzuziehen. Ganz gleich, wie viele unterschiedliche kulturelle Systeme zu seiner Beurteilung antreten, ein Meisterwerk muss sich als etwas in jeder Hinsicht Einzigartiges erweisen. Ich argumentierte auf Basis der klassischen chinesischen Dichtung. Es wird gerne so dargestellt, als basiere ihre glanzvolle Tradition allein darauf, dass es sich eben um „Klassiker“ der chinesischen Kultur handele. Unfug. Ihre Schönheit kommt von der Tiefe ihrer Kunst und ihres Denkens.

Als Beispiel führte ich den Dichter Qu Yuan an, der vor 2300 Jahren im Staat Chu wirkte, sowie den großen Dichter Du Fu, der vor 1200 Jahren in der Tang-Zeit lebte. Ich erläuterte, auf welche Weise die Erfahrung des Exils, die ich mit den beiden Dichtern teile, über die Zeiten hinweg bis hin zu mir eine Quelle der Inspiration für Inhalt und Form eines künstlerischen Werks ist. Und wie daraus im ästhetischen Raum der Dichtung eine große gedankliche Tiefe entstehen kann. Dieser Grad der Reflexion erlaubt uns, in einer Welt, in der wir überall Fremde sind, bewusst ein „aktiver anderer“ zu werden und die Distanz nicht nur zu anderen Kulturen, sondern insbesondere auch zu unserer nur dem Wort nach „eigenen“ Kultur zu verdeutlichen. Unter Einbeziehung sämtlicher kultureller Ressourcen finden wir schließlich eine Antwort auf die drängenden Nöte der Menschheit der Gegenwart.

Für mich als einen in Europa lebenden Dichter, der sich dennoch der chinesischen

Sprache bedient, liegt jeder meiner Atemzüge zwischen diesen beiden unterschiedlichen Kulturen. Meine Reflexionen über das Chinesische als literarische Sprache, meine Erkundungen auf dem Gebiet der chinesischen Dichtung von der Ideengeschichte bis zur technischen Form über den einer „Inspiration durch den Albtraum“ gleichenden Zusammenhang zwischen meiner Dichtung und Chinas Realität bis hin zu ihrer Bedeutung für die moderne Transformation der chinesischen Tradition führen zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit Europa. Damit möchte ich sagen, dass es für mich keinen Zugang zu einer Kultur geben kann, der nicht den Weg von innen her sucht. Wir müssen erst unser eigenes Selbst durchwandern, um in unseren Tiefen den Tiefen eines anderen nachspüren zu können. Das sollte natürlich gleichfalls für die Art und Weise gelten, auf die die Europäer eine andere Kultur verstehen lernen.

Die beiden erwähnten negativen Erfahrungen haben bei mir den Eindruck hinterlassen, dass die europäische Kultur in dieser Hinsicht noch einiges nachzuholen hat, bevor sie darangeht, mit der größten Umsicht, die ihre Denktradition erlaubt, auf eine globalisierte Welt zu reagieren. Europa hat noch nicht ernsthaft versucht, die eigenen Denkmuster umzustößen, um neue Perspektiven zu gewinnen und seinen Horizont zu erweitern. Die Realitäten und Kulturen von „anderswo“ müssen erst noch in das eigene Denken übertragen werden.

„Europäische Intellektuelle haben in Bezug auf fremde Kulturen die Tendenz, stets stark zu schematisieren.“

Damit ließe sich das Wissen um die eigenen Schwierigkeiten wesentlich vertiefen. Ich habe „anderswo“ hier absichtlich in Anführungszeichen gesetzt, denn de facto kennt die moderne Welt kein „anderswo“. Alle scheinbar „fernen Orte“ liegen in Wahrheit in uns selbst. Jeder Mensch ist vom Geist bis zur Materie ein hybrides Gebilde.

„China“ ist uns sehr nah. So nah wie das Paar Markenschuhe an deinen Füßen, das vermutlich mit den Händen der modernen Sklaven des 21. Jahrhunderts gefertigt wurde; und durch die wunderbare Transformation eines internationalen Großkonzerns hat dieser damit, dank der Differenz zwischen den Kosten der Arbeit chinesischer Bauern und europäischer Preise, einen Profit gemacht, von dem man nur träumen kann. Der Weltkapitalismus schweißt uns zusammen wie künstliche siamesische Zwillinge.

Er ist der Spiegel einer bizarren Welt: Westliche Politiker, die China besuchen und sich dabei bemüßigt fühlen, ein paar Worte über Menschenrechte und Demokratie fallen zu lassen, die weniger dafür gedacht sind, wirklich etwas an den Verhältnissen in China zu ändern, als der Besänftigung der heimischen Medien und Wahlurnen zu dienen. Ist man das hohle Geschwätz erst einmal losgeworden, geht man schnell zur Tagesordnung über. Die chinesische Regierung kann diese peinlichen Verrenkungen nur mit einem spöttischen Lächeln bewundern. Solange die Bestelllisten stimmen, schluckt jedes europäische Land gerne becherweise den bitteren Schnaps, den ihm der chinesische Staat mit seiner Unterdrückung Andersdenkender serviert. Sogar im Vergleich mit der Prinzipientreue der Partei schneidet das inkonsequente Verhalten der Europäer schlecht ab.

Wie man es auch dreht und wendet: Die Fähigkeit zum Verständnis und zur angemessenen Reaktion auf das Ausland hängt von der Fähigkeit zur Selbstanalyse ab. Und das bedeutet zuerst, sich selbst infrage zu stellen. Begreift Europa überhaupt seine eigene missliche Lage? Tut mir leid, aber wenn es an Bewusstsein mangelt, riskiert man, vom Unbewussten geleitet zu werden. Die „Neue Welt“ ist vielleicht gerade so altmodisch wie die, die schon Aldous Huxley beschrieb. Man verfällt in mechanisierte Handlungsabläufe und lebt apathisch sein von Inhumanität bestimmtes Leben.

Abgeschottetes Denken

Natürlich kommt das fehlende Verständnis für eine andere Kultur von einem Mangel an Wissen, doch der Grund für dieses beschränkte Wissen ist möglicherweise, dass man sein Denken einfach zu sehr abschottet. Man verspürt gar nicht den Drang, sich zu öffnen und „das Andere“ verstehen zu müssen. Letztendlich kommt ja der ganze Ärger von außen, ob nun von China, dem Iran, aus Afghanistan oder dem Irak. Im Vergleich zu diesen Krisenherden erscheint die europäische Welt so wohlhabend wie zuvor, zumindest erscheint sie friedlich und intakt und genügt dem vorherrschenden kulturellen Überlegenheitsgefühl. Und die Geschichte scheint diesem Gefühl Recht zu geben, es beherrscht Europa seit der Renaissance.

Die Vorstellung von der Allgemeingültigkeit europäischen Denkens nahm seinen Anfang mit der Aufklärung, und sie gilt auch für das politische System der Demokratie und seine Auswirkung auf die Gesetzgebung oder für die Freiheit der Rede. Die Armut der sozialistischen Staaten wäh-

rend des Ost-West-Konflikts stützte das westliche Überlegenheitsgefühl genauso selbstverständlich wie das Ende des Kalten Kriegs als Sieg der westlichen Zivilisation gefeiert wurde. Die Tragik des Anschlags vom 11. September bleibt auch nach der Auslöschung von Saddam Hussein und Osama Bin Laden vollends bestehen.

Und auch die neuesten Veränderungen im Mittleren Osten scheinen nur ein weiterer Beweis dafür, dass die Welt sich nach dem Vorbild Europa richtet. Europa bleibt das Zentrum des Universums, sein Wertesystem ist die Achse, an der sich der Fortgang der Geschichte orientiert, und demnach wird die Zukunft immer in den Händen des alten Kontinents liegen. Dieses Bild ist tröstlich, doch ich möchte daran erinnern, dass die Chinesen seit zweitausend Jahren genau dasselbe Geschichtsbild haben. Der größte Unterschied im Vergleich der chinesischen Geschichte mit der des Mittelmeerraumes ist der, dass die chinesische Kultur im Lauf ihrer Historie weit weniger herausgefordert wurde. Im Verhältnis zur so genannten Ersten Welt entwickelte sich die chinesische Kultur vor den Opiumkriegen praktisch ungestört und unbeeinflusst (abgesehen von den Eroberungsfeldzügen einiger Nomadenvölker, die aber letztendlich immer von der chinesischen Kultur assimiliert wurden). Daraus resultierte ein „Reich der Mitte“, das immer selbstgefälliger und konservativer wurde. Das chinesische Kultursystem war wie eine rostige Feder, die jede Elastizität verloren hat, um auf Herausforderungen von außen zu reagieren. Bis dann die Europäer mit ihrer eigenen Kultur (und militärischen Stärke) kamen und solange auf die Feder Druck ausübten, bis die Chinesen sich mit einem Mal aus ihrem Selbstbewusstsein heraus in einen Zustand extremer Selbstzweifel ka-

tapuliert sahen. Sie ließen sich von ihren Emotionen leiten, riefen nihilistische Parolen mit der Forderung nach vollkommener Verwestlichung aus, schufen ihr eigenes Modell von Revolution und stürzten sich kopfüber in die dunkelste Diktatur ihrer Geschichte.

In der Geschichte Europas, oder besser des Mittelmeerraums, trafen unterdessen permanent Kulturen aufeinander und lösten einander ab, vom alten Ägypten über das griechische, römische, byzantinische oder osmanische Reich bis zu Napoleon, den russischen Zaren und den fremden Eroberern Attila oder Dschinghis Khan. Jedes Aufeinanderprallen zwang Europa, seinen eigenen Standpunkt neu zu bestimmen und zu festigen. Das Beständige an europäischer „Tradition“ waren die ständigen Impulse von außen und immer neue Herausforderungen. Doch dann kam die Renaissance und mit ihr das denkende Individuum und fragte: „Was ist Europa?“ Die divergierenden Kulturen Europas suchten und fanden mit der EU einen gemeinsamen Nenner. Europa war ein Erfolg. Aber ich frage mich: Setzt sich diese Erfolgsgeschichte fort?

Auf der Bühne der „neuen Welt“ bitten heute immer mehr Kulturen Europa zum Tanz. Diese fernen Kulturen erwarten von Europa eine aktive Bereitschaft, auf Basis der eigenen kulturellen Erfahrung im Buch des anderen lesen zu können und mit ihm einen wirklichen Austausch zu etablieren.

China zum Beispiel, das kann man wohl sagen, hat sich in den vergangenen dreißig Jahren sehr viel stärker verändert als in den vergangenen dreitausend. Eine Kultur, in der seit mehr als dreitausend Jahren die gleiche Sprache gesprochen wird, die gleichen Denkmuster und Ideensysteme vorherrschten, hat sich in kurzer Zeit gleich

„Auf der Bühne der ‚neuen Welt‘ bitten heute immer mehr Kulturen Europa zum Tanz.“

durch mehrere Zeitalter gekämpft und sich rundum erneuert. „Wiedergeboren in Form des Todes heißt erst wirklich geboren werden“, wie es in meinem Gedicht „In Symmetrie mit dem Tod“ heißt, das im Grunde ein Gedicht über Geschichte ist.

Außenstehende können sich diesen Prozess nur schwer vorstellen. Die Wucht der Veränderung auf ideologischem Gebiet übertrifft die äußere Realität bei weitem. Politik ist nur eine Welle im Wind auf dem tiefen Meer der Kultur. Selbst der Begriff „Kommunistische Partei“ ist eine kulturelle Missgeburt, eine Maske, die man sich aus dem Westen geliehen hat, damit die Kaiser darunter das wahre Gesicht ihrer absoluten Herrschaft verbergen können. Ich habe einmal den Titel „Inspiration durch den Albtraum“ gewählt, um das moderne China von der Kulturrevolution bis zur Gegenwart zu beschreiben. Schmerz, der das Fleisch aufreißt und das Herz durchstößt, lässt unser Fragen und Suchen zu einem Symbol für das Leben werden. Katastrophen gehen nicht einfach spurlos vorüber. Sie eröffnen im Kontext von Realität, Geschichte, Kultur, Sprache, Mentalität und Unterbewusstsein stets tiefere Lagen der Reflexion bis hin zu befremdlichen Gebilden, die verschiedene Lagen in sich vereinen, wie ein chinesisches Schriftzeichen, das keine Konjugation kennt. Und das geht zurück auf die Synchronizität, die dem traditionellen chinesischen Denken eigen ist. Das ist viel verzweifelter als „der Schmerz der Zeit“, es ist nichts als „zeitloser Schmerz“.

Das Wunderbare an zeitgenössischer chinesischer Literatur liegt in dieser Art von Tiefe. Das hat nichts mit fernöstlicher Exotik zu tun, sondern mit den Abgründen der menschlichen Existenz, der Erfahrung der größtmöglichen „Unmöglichkeit“. Schreiben, das ist Lebenswille, der proklamiert: „Vom – Unmöglichen – anfangen“.

Nachdem ich mit einem Abstand von dreißig Jahren zweimal die berühmte strohgedeckte Hütte des Tang-Dichters Du Fu in Chengdu besucht und still seine berühmten, im Exil verfassten Zeilen, „In zehntausend Meilen oft zu Gast bei der Melancholie“ gelesen habe, weiß ich, dass ich mich mit meinen eigenen Werken nicht in die chinesische Tradition einschreibe, sondern sie vielmehr wiederbelebe. Du Fus Exil, Dantes Exil und mein eigenes, im Vergleich dazu bescheidenes Exil entsprechen der gleichen Syntax: Mithilfe eines Gedichts extremes menschliches Leid in extreme, kreative Schönheit zu übertragen.

Die heutigen Chinesen müssen aus den Scherben ihrer vergangenen Kultur lernen. Um ihr neues Leben einzuhauchen, müssen sie ihre Grenzen überwinden lernen. Darin liegen die Chancen und die Quellen zur Erneuerung der chinesischen Kultur. Und es ist zu hoffen, dass das den hohen Preis, den China dafür bezahlt hat, wert war.

In der „neuen Welt“ genügt es nicht mehr, wenn die eigene Kultur gerade so weit dehnbar ist, wie es ihre historischen oder geographischen Bedingungen erlauben. Heute ist die aktive Fähigkeit zum Verständnis des Anderen gefragt. Meiner Meinung nach sollte die treibende Kraft hinter diesem Verständnis nicht die Neugier sein, sondern das Wissen um die eigenen Bedürfnisse in Krisenzeiten.

Wenn China noch immer nicht aus dem blutigen Schatten der Zeiten Mao Zedongs

herausgetreten ist und die Unfähigkeit seiner neuen Reichen dazu führt, dass sich das Land auf dem internationalen Parkett unweigerlich wie ein Clown aufführt, ist es eine schiere Tragödie, wenn Europa unter dem Druck des Geldes die eigenen Prinzipien des Denkens aufgibt und sich auf diesen so egoistischen wie zynischen Wettbewerb einlässt. Solange die Phrasen von Menschenrechten und Demokratie nichts als Rhetorik im Sinn von „political correctness“ bleiben und keinerlei Verbindlichkeit für unser tatsächliches Handeln haben, bleibt es bei der traurigen Realität: Nichts von all dem, was gesagt wird, ist von Bedeutung, hinter jedem Wort tut sich ein tiefes Loch auf. Das ist vermutlich die größte Krise der menschlichen Zivilisation.

Natürlich ist Geschichte immer schon auch eine Geschichte der Lügen gewesen, doch habe ich den Eindruck, dass die Lügner, mit ihrer Gier nach schnellem Reichtum und Profit, zynischer geworden sind. Nicht nur, dass sie unter den eigenen Lügen nicht leiden, sie empfinden sie sogar als ganz normal. Das folgt einer simplen Logik: Wenn ich den Profit nicht mache, macht ihn ein anderer. Nehmen wir die ausländischen Firmen, die in China investieren. Sie profitieren davon, dass es in China billige Arbeitskräfte gibt, die weder Sozialversicherungsleistungen beziehen noch Gewerkschaften und Streikrecht kennen. Es wäre übertrieben, hier von zweierlei Maß zu sprechen, denn in Wahrheit gilt nur noch ein Maßstab, nämlich der des brutalsten Wettbewerbs. In diesem Sinn ist China zu einem Symbol der Krise des internationalen Denkens geworden, eine Krise, die die ökonomische erheblich übersteigt. Jeder fühlt sich dem heutzutage hilflos ausgeliefert. Wir sehen dem Verfall zu, ohne etwas daran ändern zu können. Dabei

ist das tatsächliche Ausmaß des Problems nur unschwer zu erkennen, und wir können gewiss sein: Es ist weder oberflächlich noch vorübergehend.

Es gebiert Wut und Hass, wie sie sich in Gestalt des Gewehrabzugs von Anders Breivik auf der norwegischen Insel Ytteroy einerseits und der Molotowcocktails in der Hand von schwarzen Kindern im Londoner Stadtteil Tottenham andererseits äußern. Wenn Lügen und Profit alles (inklusive dem meisten von dem, was sich Kunst nennt) zu reinem Dekor verkommen lassen, was soll dann unsere ganze Existenz? Welchen Sinn macht Literatur?

Clown auf internationalem Parkett

Europa hat sich von der eigenen Theorie der geradlinigen geschichtlichen Entwicklung in eine Sackgasse führen lassen. Vielleicht kennt der ein oder andere die Zeile aus dem Gedicht des Tang-Poeten Wang Wei: „Am Ort sein, wo das Wasser aufhört warten, bis die Regenwolke aufsteigt.“ Sie sind Beispiel für eine Synchronizität, die nie aufgehoben wird – am Ende der Welt die Bewegung der Welt sehen. Die Zeit kann nichts verändern. Sie ist wie ein steter Wassertropfen, der in uns hineinfällt und zum Sediment unseres Denkens wird. Jeder Mensch steht immer am Anfang und macht sich Seite an Seite mit dem Kosmos auf den Weg.

Aber wir sollten nicht vergessen, dass es mehr als ein Europa gibt. Ost- und Mitteleuropa waren in diesem Theater einst nichts als „stille Löcher“. Bevor das Ende des Kalten Kriegs sie plötzlich wieder ans Licht der Öffentlichkeit katapultierte, hatten sie lange das Zentrum von Politik und Wirtschaft verlassen, ohne Gedächtnis

und ohne Sprache knabberten sie an der Bitternis der Geschichte. Möglicherweise verdanken sich der Scharfblick und die besonnene Urteilskraft der Intellektuellen Osteuropas dieser besonderen Situation.

Anfang Januar 2011 war ich in Warschau, wo ich mich mit Kollegen des polnischen Schriftstellerverbands traf, um über unsere unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Kommunismus zu diskutieren. Dazu gehörte auch ein Austausch über Geschichte und Traditionen, wie über die Rolle des Nationalbewusstseins oder der Kirche während des Kalten Kriegs und ihren Einfluss auf die Gegenwart. Wir stimmten in der Beobachtung überein, dass die Vorstellung von einem datierbaren Ende des Kalten Kriegs völlig abstrus ist, so wie ich es auch einmal in der Abhandlung „Was uns der Kalte Krieg heute noch sagt“ formuliert hatte. Seine Bedeutung geht weit über die Bezeichnung einer historischen Epoche hinaus.

Er steht für eine Situation, die den menschlichen Charakter verändert, und daher bedeutete der Verfall der Macht der kommunistischen Parteien auch nicht gleichzeitig sein Ende. Auch der globalisierte Zynismus der Gegenwart verändert den Charakter. Zumindest wir als Intellektuelle sollten diese ideologische Tragweite nicht übersehen. Ich denke, dass ohne die beiderseitigen Erfahrungen mit den Krisen der Gegenwart der profunde kulturübergreifende Austausch von uns Schriftstellern kaum möglich gewesen wäre.

Ein ähnliches Erlebnis hatte ich in

„Ohne Gedächtnis und ohne Sprache knabberten sie an der Bitternis der Geschichte.“

einem viel breiteren Kontext 2002, als ich eine Reihe von Gesprächen mit dem arabischen Dichter Adonis führte. Das Ergebnis war einfach berückend. Wir stellten überraschend fest, dass das Schicksal der Kreativen, der Denker in der arabischen wie der chinesischen Kultur, trotz aller geographischen Distanz im Grunde ein und dasselbe ist. Im Inneren spielt sich eine komplexe kulturelle Transformation ab, während nach außen die Politik immer schematischer wird. Ob nun in den ideologischen Kämpfen Chinas oder im Palästina-Konflikt, immer werden Wertvorstellungen von Parolen bestimmt. Mein Nachdenken über China verbindet sich mit der Hoffnung, dass nicht die alte Mentalität von Zerstörung und Kampf wieder auflebt, sondern stattdessen der kreative Elan. Adonis kritisierte den Dogmatismus des Islam, weil er sich eine Erneuerung der arabischen Kultur wünscht. Unsere Literatur ist zuallererst persönliche Literatur. Darin stellt das poetische Selbst die Fragen, in starkem Gegensatz zum emotional aufgewühlten Lärm der Massen. Der direkte Austausch mit einem arabischen Dichter war für mich einfach wunderbar. Adonis meinte dazu, dass die Vernetzung unserer beiden Welten nicht der Vermittlung durch einen Dritten (wie dem „Westen“) bedarf. Dank der Unabhängigkeit des Denkens findet die Schönheit der Kunst ihre Freunde, ganz gleich, woher man stammt; und sie ermöglicht überdies einen perfekten Austausch auf breiter Ebene.

Die sich so rasend verändernde „Neue Welt“ des 21. Jahrhunderts scheint zu zerfallen, während sie im Stillen doch wieder eins wird. Angesichts der Unbeständigkeit der wechselnden internationalen Kontexte besinnt sich jede Kultur zuerst auf die Neubestimmung ihrer eigenen Position, und

ELLE

ITALIA

BECK'S BIER



German
Import



San Gennaro



San



MoJoR
75.5

Famous
D'Angelo
Sausage & Peppers



BECK'S BEER



Get
im



Gennaro

Alma e Arte e Sante

Little Italy



Gennaro

Little



das sollte sie auch: sich im Bewusstsein der eigenen Grenzen auf einen sinnvollen interkulturellen Dialog einlassen. Inmitten unzähliger anderer ein „aktiver Anderer“ werden. Aktiv heißt für mich schlicht wach und sensibel.

Ich habe aus meiner persönlichen Erfahrung gelernt, dass zwischen mir und dem alten China im Grunde kein historisch-linear nachweisbares Erbe besteht. Eine lebendige kulturelle Tradition Chinas, wie sie mir vorschwebt, kann ich nur schaffen, indem ich die Ressourcen meines Denkens aus einer Synthese von verschiedenen Zeiten und Orten beziehe, um sie schöpferisch zu erneuern. Dieses unsichtbare „chinesische Andere“ stellt wohl die größte Herausforderung für mich dar. In diesem Sinn sollte sich auch Europa darüber klar werden, dass es mit dem Universalitätsanspruch einer einzigen Kultur lange vorbei ist. Das Vokabular Europas und Amerikas, das die Welt dominiert, ist nur mehr ein Phantom, es sind leere Worthüllen, die oft missbraucht werden.

Die Probleme der Welt sind heute auch Europas Probleme, die globale Realität ist Fleisch und Blut seines Denkens. Man könnte auch sagen, die Welt hat Europa durchdrungen und unauffällig seine Identität durch ihre ersetzt. Diese Hybridisierung setzt sich fort, ob man will oder nicht. Der Unterschied besteht nur noch darin, dass nur ein „aktiver Anderer“ einen fruchtbaren Austausch generiert, während der, der in dieser Situation passiv bleibt, keine Chance hat. Die neue Welt ist eine überdimensionierte Realität und beschwört eine neue Tradition, die in allumfassendem, unabhängigem Denken besteht.

Die Literatur würde es die „Revolte der individuellen Ästhetik“ nennen. Sie kann

„Ideen haben nur einen Nutzen für die ganze Menschheit, wenn sie sich von der Selbstbeweihräucherung in der Nussschale der eigenen Kultur befreit haben.“

nur individuell sein, denn es gibt keine Gruppen. Schließlich gibt es auf politischer Ebene keine starren Gesellschaftsmodelle mehr wie während des Kalten Kriegs. Und auf kultureller Ebene gibt es nicht mehr die eine, universelle Kultur. Mancher würde da von einer nie da gewesenen Verarmung des Denkens sprechen; ich dagegen würde sagen, es ist extrem reich! Niemand muss die Normen für seine Urteile und Entscheidungen aufgeben, er unterzieht sie lediglich aufgrund seiner Kenntnis und seines Verständnisses für andere Kulturen einer Prüfung und wird sie gegebenenfalls revidieren oder vertiefen. Unsere Ideen sind unsere Konvergenz. Sie sind der kleinste gemeinsame Nenner verschiedener Traditionen und Kulturstufen und unterschiedlicher Ausdrucksweisen.

Es ist unwesentlich, welche Art von Kunst, Politik oder Philosophie Gegenstand unserer Reflexionen ist, oder ob es sich um die Akzeptanz bestimmter Religionen handelt. Ideen haben nur einen Nutzen für die ganze Menschheit, wenn sie sich von der Selbstbeweihräucherung in der Nussschale der eigenen Kultur befreit haben, sich herauswagen, um ihren eigentlichen Wert unter Beweis zu stellen. Wenn ich von der Individualität des Denkens spreche, mag das sehr „europäisch“ klingen, aber es handelt sich ebenso gut um eines der wunderbaren Charakteristika des goldenen Zeitalters der chinesischen Philosophie, von Laozi, Konfuzius und Qu

Yuan, die alle lange vor der chinesischen Reichseinigung lebten.

Ihre Ideen faszinieren mich nicht weniger als die der zahlreichen großen Denker auf unterschiedlichem Gebiet in Europa vor dem Ersten Weltkrieg, einem Zeitalter höchster geistiger Kreativität. Alle zusammen machen sie die Stärke unseres geistigen Besitztums aus. Ich bevorzuge diese von Zeit und Raum unabhängige Vorstellung von Geschichte als einem konzentrischen Kreis gegenüber der Vorstellung von einer linearen Entwicklung. Erst durch die gegenseitige Stimulierung des kreativen Potenzials, das jede Kultur besitzt, kommt das Schöpferische, das internationalem Austausch innewohnt, zustande.

Die neue Welt muss die alten Muster dessen, was man unter Austausch versteht, durchbrechen und nach allen Seiten hin offen sein für Fragen und Inspiration. Als Beispiel möchte ich eine weitere Veranstaltung nennen, an deren Organisation ich vor einigen Jahren beteiligt war. Es war ein Treffen zum Thema „Dialektliteratur“ im winzigen Land Slowenien und inspirierte mich, den aus einem 1,3 Milliarden-Land stammenden chinesischen Dichter, zur Revision der totalitären sprachlichen Tendenzen von zweitausend Jahren chinesischer Literatur. Durch ein Vice-versa-Übersetzungsprojekt eines englischen und eines chinesischen Dichters entstand ein wundervoller Dialog, der an den Kern beider Kulturen rührte. Das schönste war, wie ein in englischer Sprache schreibender afrikanischer Dichter mit seiner Tradition der mündlichen Überlieferung von Geschichten problemlos in einen musikalischen Dialog mit der Tonalität der klassischen chinesischen Dichtung trat.

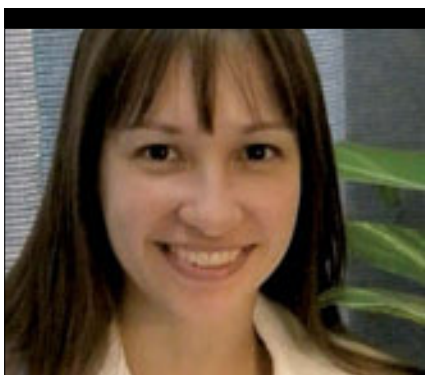
Schwierigkeit ist ein Synonym für Fä-

higkeit. Ich habe das Gedicht oft als „einzige Muttersprache“ bezeichnet, das Poetische des Denkens reicht als Formel für die Überwindung von Sprachgrenzen über das Übersetzen hinaus. Sie lässt das „Aktive“ des Menschen perfekt zur Geltung kommen: Tief in ein Problem einzudringen, um daraus neue Erkenntnis zu gewinnen, ästhetische Transzendenz. Jede vollendete Gedichtzeile ist eine „Unmöglichkeit“ und überdies ist sie ein „Anfang“. Je gründlicher das Unmögliche gelingt, desto kraftvoller der Anfang.

Wird uns diese „neue Welt“ letztendlich die von Goethe propagierte „Weltliteratur“ bescheren? Weltliteratur, darunter verstehe ich individuelle Literatur, die vor den allumfassenden Prüfungen der Welt Bestand hat. Sie ist keine Illusion mehr, sie ist längst Wirklichkeit.

Yang Lian ist chinesischer Dichter und lebt in London. Er wurde 1955 in der Schweiz als Kind von Diplomaten geboren und wuchs in Peking auf. 1979 schloss er sich einer Gruppe von Dichtern an, die die Zeitschrift „Jintian“ veröffentlichten. Hier entwickelte Yang Lian einen moderneren, experimentellen Schreibstil. Zurzeit des Massakers am Platz des Himmlichen Friedens befand er sich in Neuseeland und beteiligte sich an den Protesten gegen das Vorgehen der chinesischen Regierung. Kurz darauf wurden seine Werke in China auf die Zensurliste gesetzt, und Yang Lian wurde die chinesische Staatsbürgerschaft entzogen. Zuletzt auf Deutsch erschienen: Aufzeichnungen eines glückseligen Dämons – Gedichte und Reflexionen (Suhrkamp Verlag 2009).

Viel reden, wenig tun Die Euro-Skepsis in den Vereinigten Staaten nimmt zu. Viele Amerikaner glauben, dass die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Grundfesten der EU bröckeln. Auch zahlreiche Experten, sind überzeugt, dass die gemeinsame Währung ein Fehler war. Warum traut man Europa so wenig zu? Kann die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik hier weiterhelfen? Von Mai'a K. Davis Cross



Ein steter Strom von Nachrichten, Kommentaren und Büchern in den USA sagt den Verfall Europas voraus. Dies verstärkt den Euro-Pessimismus vieler Amerikaner, und besonders im rechtskonservativen Lager ist er schon fast zum Glaubensartikel geworden. Die negative Darstellung in den Medien hat sich auf die politische Mitte und auf die Art und Weise, wie Europa wahrgenommen wird, ausgewirkt. Das Ergebnis: Schwierigkeiten werden überbewertet und Erfolge ignoriert. Und somit verweisen selbst die sachkundigsten Europabefürworter Amerikas auf Geschehnisse jenseits des Atlantiks überraschend pessimistisch und misstrauisch. Viele Amerikaner glauben, dass die Europäer ungeeignete Gefährten sind, um die Herausforderungen des 21. Jahr-

hunderts in Angriff zu nehmen. Sinkende Verteidigungsbudgets, die mangelnde Bereitschaft zu militärischer Gewalt und die offenkundige Unfähigkeit, auf internationale Krisen einheitlich zu reagieren, dominieren demnach ihr Europabild.

Sie bemängeln insbesondere die fehlende Solidarität während des Irakkriegs 2003 und das Versagen des Verfassungsvertrags (viele sind sich des nachfolgenden, erfolgreichen Vertrags von Lissabon nicht bewusst). Sie konzentrieren sich auf die gelegentlichen Unstimmigkeiten, wie sie zum Beispiel bei Verhandlungen mit ehemaligen Feinden wie Russland oder China vorkommen, oder auf die jüngsten Spannungen im Euro-Währungsraum (besonders auf den deutschen Widerstand, als es darum ging, Griechenland finanziell zu unterstützen). Insgesamt prägen die unterschiedlichen Identitäten, Sprachen, Kulturen, außenpolitischen Ansätze und Wirtschaftssysteme der Mitgliedstaaten das Bild der EU, und viele Amerikaner betrachten einen zu Grunde liegenden Strang, der alles zusammenhält, mit Skepsis.

Natürlich sind nicht alle Amerikaner über Europa einer Meinung. Die politische Linke, meist Befürworter von Obamas Regierung, glaubt zwar, dass Europa eines Tages sein volles Potenzial erreichen wird, sieht aber noch bis heute Europa eher als

relativ charakterlosen Partner. Nach dem EU-USA-Gipfel 2010 teilte Obama der Presse sogar mit, dass das Treffen langweilig gewesen sei, weil beide Seiten sich in allen Angelegenheiten einig waren. Warum wurde dieses Gipfeltreffen nicht als Möglichkeit genutzt, angesichts des Vertrags von Lissabon neue Wege der transatlantischen Kooperation zu entwerfen?

In den USA herrscht die Vorstellung, dass europäische Entscheidungsträger viel reden, aber wenig tun. Vor kurzem noch hat Obama gesagt, dass die USA und China das 21. Jahrhundert prägen werden. In seinen Reden kommt die EU kaum vor, und er reist selten nach Europa. In der Tat messen die amerikanischen Medien dem Aufstieg Chinas viel mehr Bedeutung zu, obwohl China mit Ausnahme der Einwohnerzahl Europa in sämtlicher Hinsicht hinterherhinkt. Für die amerikanischen Konservativen ist Europa bestenfalls eine unbedeutende Größe, ein Ort, an dem Bürger in langen Ferien vor sich hin dümpeln, verfrüht in Rente gehen und von einem aufgeblähten Sozialstaat belastet sind. Sie sind überzeugt, dass die Europäer ihren Lebensstil nur halten können, weil Amerika für ihre militärische Sicherheit bezahlt.

Ein Großteil der Konservativen meint sogar, dass die steigende Zahl von Muslimen in Europa den Kontinent kulturell unkenntlich machen werde. Sie glauben, dass Europa quasi überrumpelt wird. Eine neue Umfrage zeigt, dass etliche Amerikaner, abgesehen von ihrer Einstellung zum euro-

päischen Kontinent, zu einzelnen Ländern und Nationen, noch nie von der Institution EU gehört haben.

Viele Amerikaner sind sich der Errungenschaften Europas nicht bewusst. Sie wissen nicht, dass die europäischen Integrations- und Erweiterungsprozesse das erfolgreichste Experiment internationaler Kooperation, Demokratisierung und Friedenserhaltung unserer Zeit sind. Oder dass die Wirtschaft der EU, ihre Einwohnerzahl und ihre gemeinsame Truppenstärke alleamt grösser sind als die der USA.

Ihnen ist nicht klar, dass Europa im Zuge der Finanzkrise weniger Schaden als die USA genommen hat und nun ein deutliches Wirtschaftswachstum aufweist. Sie haben auch noch nichts von der großen Innovationskraft Europas mitbekommen, (die größte hinter den USA und Japan) oder von der Stärke des Euro (auf dem zweiten Platz nach dem US-Dollar). Dass der Vertrag von Lissabon eine viel straffere Struktur in der europäischen Außenpolitik eingeführt hat, ist auch vielen unbekannt.

Viele Amerikaner würden wohl kaum glauben, dass die europäischen Verteidigungsausgaben die der sechs in dieser Hinsicht nachfolgenden führenden Mächte zusammengenommen – Russland, China, Indien, Südkorea, Saudi Arabien und Japan – übersteigen. Oder dass die EU in den letzten acht Jahren an 24 zivilen und militärischen Friedenssicherungs- und Hilfsaktionen auf drei Kontinenten beteiligt war.

Amerikaner kennen Europa eher als „soft power“. Die Art, wie sich die EU für Multilateralismus einsetzt und diesen auch verwirklicht, geben ihr ein hohes Maß internationaler Legitimität. Die EU unterstützt traditionell auch Menschenrechte,

„Amerikaner glauben, dass die Europäer ihren Lebensstil nur halten können weil Amerika für ihre Sicherheit bezahlt.“

Rechtsstaatlichkeit, Entwicklungsarbeit, Umweltschutz und internationale Kooperation. Und dies macht sie im Ausland, und nicht zuletzt auch für die Liberalen in Amerika, attraktiv.

In anderen Regionen ist das Interesse an Europa größer: Asien, Afrika und Lateinamerika nehmen sich die EU häufig als Vorbild für ihre Kooperationsmodelle. Natürlich spielt diese sanfte Macht der EU auch eine große Rolle innerhalb Europas, nicht nur durch die Osterweiterung, sondern auch durch die Bemühungen, Partnerschaften, Kooperation und Assoziierungsvereinbarungen mit potenziellen Mitgliedern zu fördern.

Europa ist keine perfekte Macht. An der EU muss noch gearbeitet werden, besonders im Bereich der Integration. Viele EU-Staaten, darunter auch ältere Mitglieder wie Spanien, Griechenland und Portugal, sind noch relativ junge Demokratien. Trotzdem kann Europa in vieler Hinsicht als die zweite Supermacht hinter den USA gesehen werden, so Professor Andrew Moravcsik, Politologe an der Universität Princeton. Die Herausforderung liegt in der Frage, wie man das Image der EU in den USA verbessern, falsche Vorstellungen korrigieren und dem Mangel an Verständnis entgegenwirken kann.

Doch wie soll die EU in diesem Zeitalter von „smart power“ und „public diplomacy“ auftreten? Ich schlage drei Möglichkeiten vor, wie sich die EU im Ausland und vor allem in den USA präsentieren kann:

Erstens sollte die EU sich ihr eigenes Motto „In Vielfalt vereint“ zum Vorbild nehmen. Auch wenn Europa zweifellos kulturell vielfältig ist, so wird die Einheit der EU häufig nicht wirklich geschätzt. Deshalb schlägt sie sich auch nicht in gemeinsamen Bemühungen der Auswärtigen

„Europa ist in einer viel besseren Lage als andere Akteure im internationalen System, die Führung im 21. Jahrhundert zu übernehmen.“

gen Kultur- und Bildungspolitik nieder. Seit Jahrzehnten schon proklamieren europäische Führer, dass Europa stärker ist, wenn es zusammenarbeitet, und sie haben diese Idee in tausenden von Richtlinien verwirklicht. Doch dieser Umstand wird dem Ausland selten kommuniziert.

Botschaften nach außen entspringen überwiegend nationalen Kontexten und vermitteln selten, dass jeder Mitgliedsstaat in der EU verankert ist. Das Motto „In Vielfalt vereint“ sollte auch betonen, dass die Vielfalt Europas den Regionen, Landschaften und Städten der einzelnen Mitgliedsstaaten entspringt. Und dass Kultur, Identität und Tradition dieser Gegenden nicht nur Vergangenes sind, sondern zukunftsweisend.

Es besteht kein Zweifel: Europäer neigen zur Selbstkritik und stehen dem Integrationsversuch der EU kritisch gegenüber, was zu falschen Vorstellungen im Ausland beiträgt.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, dass die EU erfolgreich vermittelt, dass sie nicht nur redet, sondern auch handelt. Die EU sollte die Politikbereiche betonen, in der ihre Werte und Taten übereinstimmen und in der sie selbständig etwas bewirken kann: Etwa bei Umweltschutz, Demokratisierung, Krisenmanagement, Entwicklungsarbeit oder humanitären Fragen.

Mehr Menschen in der Welt sollten sich bewusst sein, dass die EU mehr Entwick-

lungshilfe verteilt als irgendein anderes Land und dass sie über eine robuste und wachsende Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik verfügt. Jede dieser Errungenschaften sollte sich in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik niederschlagen und weiterkommuniziert werden. Wenn dies nicht geschieht, verliert die EU ihre Einflussmöglichkeiten. In einer multipolaren Welt muss die EU ihre Standpunkte vermitteln, nur so kann sie zur Festigung eines internationalen Systems beitragen, in dem Kooperation, Transparenz, multinationale Institutionen, Stabilität und Rechtsstaatlichkeit zum Tragen kommen.

Drittens sollte die EU ein „smart power“-Image kultivieren. Die Union verbindet sowohl robuste militärische als auch „softe“ Macht („hard“ und „soft power“): etwa mit ihren umfangreichen Ansätzen zum Krisenmanagement, dem europäischen Binnenmarkt und den EU-Erweiterungsprozessen.

Schließlich gilt es zu bedenken, dass militärische Macht heute weniger Bedeutung hat als früher, und Europa verfügt über zahlreiche alternative Möglichkeiten, Macht und Einfluss auszuüben. Diese entstammen der Vielzahl an diplomatischen, wirtschaftlichen, normativen, militärischen und zivilen Politikinstrumenten. Dadurch ist Europa in einer viel besseren Lage als andere Akteure im internationalen System, die Führung im 21. Jahrhundert zu übernehmen.

Doch wie der amerikanische Soziologe und erfahrene Regierungs- und Europaberater Jeremy Rifkin behauptet, haben die europäischen Führer dies noch nicht erkannt. Indem die EU ein „smart power“-Image in der Welt abgibt, erhöht sie die Sichtbarkeit ihrer Rolle und Verantwor-

tung in der Welt. In Anbetracht der globalen Herausforderungen der heutigen Zeit bedeutet dies erheblichen Aufwand, bringt Europa aber auch mehr internen Zusammenhalt und Sinnstiftung.

Welche Rolle nimmt der Europäische Auswärtige Dienst (EAD) ein, um die Vorstellungen näher an die eigentliche Wirklichkeit zu bringen? Und wie können kulturelle Netzwerke wie EUNIC dazu beitragen? Ich könnte mir vorstellen, dass sowohl der EAD als auch EUNIC eine bedeutende Rolle für gegenseitiges Verständnis in der Welt spielen, beide auf ihre Weise.

Es gibt mindestens zwei gängige Strategien in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik: hierarchisch und netzwerkbasierend. Ein hierarchischer Ansatz vermittelt Nachrichten, die zentral entwickelt wurden und normalerweise rein informativ sind. Ansätze, die sich auf Netzwerke berufen, beinhalten Gegenseitigkeit und wechselseitige Kommunikation. Basierend auf transnationalen Netzwerken fördern sie alle beteiligten Akteure. Auch wenn in den letzten Jahren ein netzwerkorientierter Ansatz favorisiert wurde, sind beide Strategien für Europa von Bedeutung. Der EAD könnte einen eher hierarchischen Ansatz vertreten und EUNIC die Arbeit mit Netzwerken intensivieren.

Hierarchische Botschaften spielen eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, ein Wissensdefizit auszugleichen. Viele Leute außerhalb Europas verstehen die Integrations- und Erweiterungsprozesse nicht, einige von ihnen wissen noch nicht einmal, dass es sie gibt.

Trotzdem ist Europa so attraktiv für das Ausland, gerade wegen der EU: ihr Multilateralismus, ihre demokratischen Werte, ihre Betonung internationaler Kooperation und die Art, in der die EU sich bemüht,

Konflikte friedlich zu lösen. Und dies sind nur einige Beispiele. Der EAD mit seinen 136 europäischen Botschaften in der Welt ist besonders geeignet, Europa in der Welt „zu erklären“. Aufklärungsprogramme können sich besonders auf zivilgesellschaftliche Organisationen konzentrieren, oder auch auf Akademiker, Politiker und Unternehmer als Zielgruppen.

Doch der EAD muss zugleich auch zuhören. Ein neuer, supranationaler Diplomantentypus des 21. Jahrhunderts sollte die Fähigkeit zu interkultureller Interpretation, wechselseitiger Bildung und nach außen gewandter Orientierung unterstreichen. Ein idealer europäischer diplomatischer Dienst wird sich besonders durch Empathie auszeichnen, der Fähigkeit, Interpretationen der Welt durch Geschichte, Sprache und Kultur zu teilen.

Und durch die Wertschätzung seiner diplomatischen Partner, denen er auf Augenhöhe begegnet. Auch wenn hierarchische Strukturen in der auswärtigen Politik mitunter wichtig sind, um Dinge zu kommunizieren und aufzuklären, so sollten doch immer wechselseitige Dialoge stattfinden.

Gleichzeitig kann EUNIC einen netzwerkorientierten Ansatz verfolgen, um Europas Vielfalt an Kulturen, Sprachen, Identitäten und Traditionen zu fördern. Kulturbeziehungen innerhalb dieser Netzwerke benötigen keine speziellen Botschaften, da sie auf der Beteiligung aller Parteien beruhen und direkten Kontakt zwischen Personen und gegenseitiges Verständnis vermitteln. So können gemeinsame Ziele organisch und nach Bedarf entstehen. Die Kulturinstitute in Europa befinden sich in einer idealen Lage, um hierarchische Ansätze in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu ergänzen.

Da Europa ein beliebtes Reiseziel ist, könnte dies sogar zu Hause entstehen. Mit jedem Besuch in Europa sollten Reisende die kulturelle Vielfalt und ihre Wertschätzung in den verschiedenen europäischen Staaten spüren und erleben. Der Historiker und Leiter des USC Zentrums für Public Diplomacy Nick Cull hat kürzlich in der Zeitung Huffington Post argumentiert, dass Kulturbeziehungen die größten Erfolge erzielen, wenn sie unabhängig und mit Distanz zu Regierungen entstehen. Eine solche Kulturstrategie gliedert er in folgende Bestandteile:

1. Ein „Prestige-Geschenk“, welches die großen Künstler und Kunstprodukte präsentiert;
2. „Kulturinformationen“, die noch nicht international bekannte oder anerkannte Aspekte der Gesellschaft hervorheben;
3. „Dialog und Kooperationen“, die internationale Künstler in gemeinsame Schaffensprozesse involvieren, wie etwa durch Musik-Festivals; und
4. „Verbesserung der Leistungsfähigkeiten“ in interkultureller Kommunikation, etwa durch das Erlernen einer Fremdsprache.

Kulturdiplomatie scheint oft weit entfernt von Allianzen, internationalem Recht, aufstrebenden Mächten oder internationaler Sicherheit. Doch Kulturbeziehungen sind ein unabdingbarer Teil dieser Kernbereiche von Politik. Sie sind der Kitt, der Allianzen zusammenhält, sie verleihen internationalem Recht die notwendige Glaubwürdigkeit und sie verleihen aufstrebenden Mächten Transparenz. Und nicht zuletzt schaffen sie in Gesellschaften das nötige Maß an Vertrauen, um gemeinsam

„Kulturbeziehungen sind der Kitt, der Allianzen zusammenhält, damit sie gemeinsam und erfolgreich die Herausforderungen der modernen Welt angehen.“

und erfolgreich die Herausforderungen der modernen Welt anzugehen. Identität, Prioritäten in der Politik und Image entspringen sämtlich der Kultur eines Landes. Dies trifft besonders auf Demokratien mit ihren nachhaltig vielfältigen Kulturen zu.

Diese zweigleisige Vorgehensweise von hierarchischer und netzwerkorientierter Kultur- und Bildungspolitik führt zum notwendigen Gleichgewicht zwischen Einheitlichkeit und Vielfalt. Die Stärke und Anziehungskraft der EU resultiert aus ihrer Vielfalt und ihren Werten, doch um das internationale System wirklich zu beeinflussen, muss Europa auch ein einheitliches, glaubwürdiges Bild vermitteln.

Auch wenn die USA in den aktuellen Schwerpunkten der außenkulturellen Bemühungen der EU nicht direkte Zielgruppe sind, so sollten sie es sein. Wie schon erwähnt herrschen in den USA weitreichende und schwerwiegende Fehlwahrnehmungen über die EU, die korrigiert werden müssen.

Ohne Zweifel ist es für beide Seiten des Atlantiks notwendig, dass Europäer Amerikaner verstehen und umgekehrt. Die transatlantischen Beziehungen bilden die wichtigste und dauerhafteste internationale Allianz der heutigen Zeit. Und in dieser multipolaren Welt von aufstrebenden und unberechenbaren Mächten müssen die USA und Europa gemeinsam für ihren

Einfluss in der Welt arbeiten und ihre gemeinsamen Werte fördern. „Strategisches Interesse“ und „Macht“ sollten nicht negativ konnotiert sein. In einigen Kontexten führen sie zu intensiveren Freundschaften und zu mehr Transparenz, Demokratie, Frieden und Stabilität in der Welt.

Für die Auswärtige Kultur- und Außenpolitik Europas scheint es wichtiger, innerhalb der eigenen Region und in Entwicklungsländern zu arbeiten. Diese Prioritäten sollten nicht vernachlässigt werden.

Doch der einzige Weg, die noch verbleibende Lücke zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit von Europas wichtigstem strategischen und wirtschaftlichen Partner zu schließen, besteht darin, dem transatlantischen Kulturaustausch neues Leben einzuhauchen. Nur wenn Amerikaner Europa besser verstehen, können sie Europa so unterstützen, wie sie sollten. Denn letztendlich bedeutet „Europas Werte fördern, auch gleichzeitig, amerikanische Interessen zu vertreten“, wie der ehemalige Kommissionspräsident Romano Prodi neulich sagte. Doch im Moment sollte Europa selbst die Führung übernehmen, und die notwendige Wechselseitigkeit wird dann von selbst folgen. Europa muss sich darüber im Klaren sein, dass es nicht nur in der Lage ist, das 21. Jahrhundert zu führen, sondern auch, dass es die Verantwortung des Kontinents ist, dies zu tun.

Mai'a K. Davis Cross ist Dozentin für Internationale Beziehungen an der University of Southern California. Sie unterrichtet dort europäische Diplomatie, Public Diplomacy und Sicherheitsstudien. Sie ist Autorin u.a. von *The European Diplomatic Corps* (2007, engl.) und *Security Integration in Europe* (2011, engl.).





RESTAURANT

CHEZ VICTOR

IT'S A GLIMPSE
OF THE NEW
BEGINNING

Kunst im Herzen des Mainstream „Ich glaube nicht an den kulturellen Niedergang Amerikas“, so der französische Soziologe Frédéric Martel. Sein neuestes Buch untersucht die globale Massenkultur. Das Ergebnis: Die Kultur, die Europa verbindet, ist die amerikanische. Und: Europa verliert im weltweiten Wettstreit um Inhalte und Ideen an Boden. Scheu vor Mainstream könne man sich nicht leisten. Der französische Philosoph Régis Debray sprach mit ihm.



Régis Debray: *Herr Martel, Sie vertreten die These, dass heute jeder Mensch in zwei Kulturen lebt: Zum einen in der eigenen, nationalen Kultur und zum zweiten in der amerikanischen Kultur mit ihrem weltumspannenden und universellen Auftrag. Wie funktioniert diese amerikanische Vorherrschaft? Oder anders gefragt, was macht die amerikanische Kultur aus, so dass den Vereinigten Staaten ein „universeller“ Kulturauftrag zukommt?*

Frédéric Martel: Das Thema der Kultur in den Vereinigten Staaten ist komplex und in Europa unzureichend untersucht. Ich glaube nicht an den kulturellen Niedergang Amerikas. In den Vereinigten Staaten gibt es ein einzigartiges und sehr originelles kulturelles

Ökosystem, das gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen wirkt. Der amerikanische Imperialismus, das ist einerseits die Masse und der Mainstream, die mittels Quantität herrschende Kultur (Disney, „König der Löwen“, „Avatar“ und Lady Gaga), aber andererseits ist es genauso gut die Avantgarde im Tanzbereich oder in der bildenden Kunst, die Gegenkultur im experimentellen Theater, die Ethnokultur und die Digitalkultur. Grob gesagt, das Gegensatzpaar Kunst in Frankreich und Entertainment in den Vereinigten Staaten, Kultusministerium bei uns und Markt bei den Amerikanern gibt es nicht: Die zwei Länder sind sich viel ähnlicher als man dachte. Was anders ist, sind die Mittel: zentralisiert und subventioniert bei uns, dezentralisiert und steuerbefreit bei ihnen. Schließlich gibt es noch den nicht gewinnorientierten Sektor – Universitäten und ethnische Gemeinschaften, das Herz des amerikanischen Kultursystems; sie ermöglichen Innovationen und sind risiko- und experimentierfreudig. Wenn man die Rolle, die die Universitäten innerhalb der Kultur in den Vereinigten Staaten spielen, nicht erkennt, kann man weder Hollywood noch Broadway untersuchen; ohne die ethnischen Gemeinschaften und die amerikanische kulturelle Vielfalt versteht man weder

die amerikanische Musikindustrie noch das Internet.

Letztendlich werden die Kommerzialisierung der Kreativindustrie, die Gesetze des Marktes und die homogenisierenden Kräfte des Mainstream immer kompensiert durch den nicht gewinnorientierten Sektor, die Universitäten und die kulturelle Vielfalt, die eine Neubelebung bewirken.

Régis Debray: *Die gesamte Welt summiert sich in dieser inneren Vielfalt, die untrennbar mit den Vereinigten Staaten verbunden ist?*

Frédéric Martel: Durchaus. Wir Europäer verteidigen zu recht die kulturelle Vielfalt bei der Welthandelsorganisation (WTO) und der UNESCO. Die Amerikaner dagegen zerstören diese Vielfalt, wenn sie Druck ausüben, um die Filmquoten in Mexiko oder Korea abzuschaffen, oder wenn sie weltweit ihre angelsächsische Musikindustrie verteidigen. Aber wenn man diese Vielfalt auf internationaler Ebene verteidigt, sollte man dies auch zu Hause tun, sonst steht man am Pranger. Auf eigenem Boden etwa neigt Frankreich dazu, die eigenen Minderheiten zu ignorieren, gegen regionale Dialekte und lokale Kulturen anzugehen oder die Vielfalt nicht wertzuschätzen. Man wird Zeuge eines Paradoxons: Frankreich stellt sich auf internationaler Bühne etwas beschwörend oder ideolo-

gisch als Meister der kulturellen Vielfalt dar, nimmt aber für sich selbst andere Regeln in Anspruch. Ohne die Frage politisieren zu wollen, würde ich sogar sagen, dass die Verteidigung der „nationalen Identität“ eindeutig das Gegenteil von kultureller Vielfalt ist. Die Vereinigten Staaten machen es nun genau umgekehrt. Sie bekämpfen die Vielfalt auf internationaler Ebene, würdigen sie in ihrer ethnischen Dimension aber ausgiebig auf eigenem Boden. Sie sind sehr pragmatisch, und dies aus einem einfachen Grund: Auf ihrem Territorium leben 45 Millionen „Hispanics“ (15 Prozent ihrer Bevölkerung), 37 Millionen Schwarze, 13 Millionen Asiaten. Die USA sind nicht nur ein Land oder ein Kontinent, sondern die Welt in Miniatur. Wer waren in den vergangenen Jahren die interessantesten Autoren am Broadway, dem kommerziellen amerikanischen Mainstream-Theater? Der Schwarze August Wilson, der Sino-Amerikaner David Hwang, der Lateinamerikaner Nilo Cruz oder der schwule amerikanische Jude Tony Kushner. Und es gibt mehr als 800 Theater von Schwarzen in den Vereinigten Staaten, während wir uns über ein einziges „arabisches“ Theater in Frankreich mokieren. Es zeugt also von einer großen Heuchelei seitens Frankreich, wenn es die kulturelle Vielfalt auf internationaler Ebene verteidigt – während die Vereinigten Staaten sie bekämpfen –, sie aber auf eigenem Boden ablehnt –, während die Amerikaner sie anerkennen und feiern.

„Die Verteidigung der ‚nationalen Identität‘ ist eindeutig das Gegenteil von kultureller Vielfalt.“

Régis Debray: *Wir haben von der Überlegenheit der Vereinigten Staaten geredet, kommen wir jetzt zur französischen Schwäche. Eine Wirkung Ihres Buches ist,*

dass sich die Grenze zwischen Kunst und Entertainment verschiebt, weil wir gezwungen werden, diese gering geschätzte Kategorie der „Unterhaltung“ wohlwollender zu betrachten. Es ist ein französisches Kulturmerkmal, dass wir aus der Kunst eine geschützte Kategorie machen, die eine Sonderstellung in der Kultur hat; wir leben mit einer abgehobenen und geheiligten Vorstellung von Kunst, in deren Namen wir von oben herab auf ihr vermeintliches Gegenteil, die Unterhaltung, herabblicken. In den Vereinigten Staaten gibt es eine solche Herablassung nicht, und die Linksintellektuellen haben eine Umkehr vollzogen, angestachelt von Autoren wie der Amerikanerin Pauline Kael, die für den Film arbeitete und die „Unterhaltung“ entschieden gepriesen hat.

Frédéric Martel: Ich wollte aus dieser innerfranzösischen Debatte zwischen Kunst und Unterhaltung aussteigen und habe deshalb das Wort „Mainstream“ bewusst gewählt. Die Grenze zwischen Kunst und Unterhaltung ist durchlässiger; die Vermischung der Genres kommt nicht selten vor, und das „Cross-over“ ist manchmal wünschenswert. Kultur kann nicht nur von der Elite als „Art et Essai“ benutzt werden, wie ein Kreuzweg, eine Strafe, ein Mittel, um den eigenen gesellschaftlichen Status gegen das Volk zu verteidigen: Kultur kann genauso gut einfache Unterhaltung sein, die man genießt, „ohne sich einen Kopf zu machen“, wie junge Leute sagen würden.

Die Kulturgepflogenheiten selber zeigen, dass die Franzosen durchaus in der Lage sind, gleichzeitig „Avatar“ und einen experimentellen Roman zu mögen, „Findet Nemo“ zu sehen und sich für den französischen Filmkritiker Serge

Daney zu interessieren. Man muss aus einer gewissen Kulturdoktrin aussteigen, die kulturelle Kontrolle bedeutet, wie Kulturkritiker sie immer noch ausüben wollen.

Régis Debray: *Ein dauerhafter Unterschied ist, dass die Mainstream-Unterhaltung dem Publikum Urteilskraft zutraut, und es einbezieht indem man die Kulturprodukte über Umfragen, „focus groups“ oder Marketing konzipiert, kurz, indem man ihr Entstehen von anderem Ende her lenkt.*

Frédéric Martel: Wenn Unterhaltung nur Marketing wäre, würde sie scheitern. Das, was im Begriff „Kreativindustrie“ zählt, ist das „Kreative“. Ich glaube weder, dass „Avatar“ nur über „focus groups“ entstanden ist noch nur auf die Erwartungen des Publikums zugeschnitten wurde. Allein bringt Marketing weder „Star Wars“ noch „Matrix“ oder „Spiderman“ und nicht einmal „Batman The Dark Knight“ hervor. Wäre die Kreativindustrie nur Marketing, würde sie Coca-Cola oder Erbsendosen produzieren. Amerikanische Fernsehserien, Videospiele, Blockbuster und Mangas sind aber sehr wohl kreativ.

Kunst kann also im Herzen des Mainstream existieren. Unterhaltung kann, genauso wie ein Kunstwerk, letztendlich universell und zeitlos sein. Das stellt unsere gesamte, europazentrierte Auffassung von Kultur auf den Kopf.

Régis Debray: *Was Sie da sagen, gilt im Wesentlichen für die Bild- und Tonkunst, aber weniger für die Literatur, die vom Schaffen eines Autors abhängig ist.*

Frédéric Martel: In meinem Buch „Mainstream“ beschäftige ich mich

„Wäre die Kreativindustrie nur Marketing, würde sie Coca-Cola oder Erbsendosen produzieren.“

mit der Massenkultur, der Industrie, mit dem quantitativen Aspekt einer im Internet reproduzierbaren bzw. zu kopierenden Kultur. Die Logik, die ich im Einzelnen untersuche, bezieht sich nicht auf das lebendige Schauspiel, das Theater, den Tanz, auch nicht auf die Einzigartigkeit eines avantgardistischen Kunstwerks, die allesamt per se das Gegenteil von „Mainstream“ sind. Gleichzeitig glaube ich, wie gesagt, dass die Grenzen nicht mehr so fix sind und die Abgrenzung nicht so unumstößlich ist, vor allem in Zeiten der weltweiten Globalisierung und des digitalen Umbruchs.

Régis Debray: *Inwiefern begünstigen die digitalen Technologien diese Beschleunigung und diese Verschiebungen in der Welt? Als Faktor der Entmaterialisierung und der Hybridisierung von Bild, Ton und Text trägt das Internet dazu bei, diese Phänomene zu optimieren, und befördert gleichzeitig die Disintermediation, also den Wegfall einzelner Stufen in der Wertschöpfungskette, die die Bedeutung der Signatur oder des Autors in den Hintergrund drängt. Weniger Genres, weniger Raster, natürlich – manchen bereitet das große Sorge, während andere sich darüber freuen. Sie zeigen, dass das Internet – im Gegenteil – die Grenzen zwischen verschiedenen „Mainstreams“, die ihre Umlauf- und Austauschphären haben, nicht abschafft. Sie erwähnen ausdrücklich die Revanche der Geographie und ausgesprochen heftige Widerstände*

gegen ein kulturelles Miteinander. Welche Rolle spielt das Internet tatsächlich?

Frédéric Martel: In Frankreich vertritt man oft die Vorstellung, dass das Internet in Verbindung mit der Globalisierung eine fatale Homogenisierung der Kulturen hervorrufen wird. Andere befürchten, im Gegenteil, eine endlose Zersplitterung, an deren Ende niemand mehr eine gemeinsame Kultur hätte, sondern alles in eine streng Community-orientierte und sektiererische Nischenkultur versinken würde. Ich habe durch Umfragen herausgefunden, dass die Globalisierung und der digitale Schwenk das eine und das andere produzieren und damit eben auch weder ausschließlich das eine noch das andere. Beide Phänomene werden in der Tat zeitgleich beobachtet. Nun, die Globalisierung hat sich eben nicht durch das Verschwinden von nationalen oder lokalen Kulturen, denen es heute gut geht, bemerkbar gemacht. Und das Internet macht es möglich, sich ein Video von Lady Gaga in Iran anzuschauen und sich gleichzeitig für seine eigene regionale Kultur stark zu machen.

Überall auf der Welt ist Musik mit mehr als der Hälfte ihres Umsatzes nach wie vor sehr national; trotz der Sender CNN oder Al Dschasira, die einen weltweiten, aber sehr begrenzten Einfluss haben, bleibt das Fernsehen sehr national oder lokal ausgerichtet; die Einspielergebnisse beim Kino gehen in Frankreich und in der Tschechischen Republik zu fast 50 Prozent auf das nationale Konto, in Indien und in Japan zu über 80 Prozent. Was das Verlagswesen angeht, so ist es überall stark national, genauso wie die Nachrichten oder der Werbemarkt. Anders als man wegen des Erfolgs der amerikanischen Fernsehserien meinen

möchte, sind die Serien selbst kaum globalen Inhalts: die Telenovelas in Lateinamerika, die Fernsehserien zu Ramadan im arabischen Raum, die koreanischen oder japanischen „Dramen“ beherrschen die lokalen Märkte. Es stimmt einfach nicht, wenn man sagt, die Kultur werde globaler.

Was andererseits aber stimmt, ist, dass wir immer weniger Kulturprodukte haben – die gestern noch etwa per Schiff die Grenzen und den Zoll passierten – und immer mehr Dienstleistungen, Datenströme und -formate. Und auch wenn es regionalen und nationalen Kulturen gut geht, steht ihnen eine globalisierte, sehr amerikanische Kultur gegenüber, die die nicht nationalen Kulturen verdrängt hat. Das nenne ich den „Mainstream“. Hier liegt das Hauptproblem Europas: Überall gibt es das Nationale – was stabil ist – und globalisierten Mainstream, aber keine europäische Kultur mehr. Wir werden gleichzeitig lokaler und globalisierter – dafür aber immer weniger europäisch.

Régis Debray: *In Europa haben wir eine nationale Kultur plus die amerikanische Kultur, aber wir haben den gemutmaßten Mittler nicht, wie es die europäische Kultur sein sollte.*

Frédéric Martel: Genau. Dennoch bleibe ich sehr europäisch, vielleicht aus Optimismus. Als Sohn eines Bauern aus Südfrankreich sehe ich sehr wohl, was für Ressentiments Europa in unseren Dörfern, unseren Landstrichen, unseren Kulturen hervorgerufen hat. Nichtsdestoweniger misstraue ich nationalistischen, identitätsbezogenen und unnötig angstauselnden Diskursen: Die Wahrheit ist, dass diese lokalen Kulturen

heute in der Globalisierung lebendig sind. Es geht nicht darum, lokal gegen global auszuspielen. Das Globale ist bereichernd, das Lokale macht stark: Man braucht beides.

Und ich betone noch einmal, dass ich sowohl die Stücke von Bernard-Marie Koltès als auch den Roman „Der Jakobijân-Bau“ von Alaa al-Aswani oder „Rupien! Rupien!“ von Vikas Swarup mag. Übrigens ist dieser Roman ein gutes Beispiel, da er als „Slumdog Millionaire“ verfilmt wurde. Das ist die Quintessenz des Lokalen: Vikas Swarup ist Inder, der Film wurde in Mumbai gedreht, die Schauspieler sind hauptsächlich Inder, und gleichzeitig ist dies ein Film des Briten Danny Boyle, finanziert von Pathé-UK, dem englischen Zweig der französischen Unternehmensgruppe Pathé, und vertrieben von den Europäern und den Amerikanern. Vor allem aber ist es ein Film, der auf einer Quizshow basiert, die weltweit berühmt ist: „Wer wird Millionär?“ Und ob Sie in eine Vorführung in einer Favela in Rio oder in ein schickes Café in Shanghai oder eine Gay-Bar in Jakarta gehen, ich habe diesen Film auf allen Bildschirmen dieser Welt gesehen. Das ist ein globaler

„Die Jungen haben europäische Werte – die Gedanken- und Pressefreiheit, die radikale Ablehnung der Todesstrafe, der Schutz einer gewissen sozialen Sicherheit, Toleranz gegenüber Homosexuellen, usw. – das ist schon mal nicht schlecht.“

Kassenschlager und auch ein scheinbar echtes Nationalprodukt.

Régis Debray: *Heimat, das ist eine imaginäre Entität. Wie soll Europa eine Einheit bilden, wenn das Imaginäre fehlt? In den 1930er Jahren war es paradoxerweise ausgeprägter.*

Frédéric Martel: Das ist ein Punkt, auf den ich keine richtige Antwort weiß. Hat es jemals dieses Gefühl einer europäischen Kultur gegeben? Es gibt eindeutig eine klassische europäische Kultur, die auf der griechisch-römischen Antike beruht, auf dem Christentum, auf einer bestimmten Vorstellung von Kunst, auf der Aufklärung und den Menschenrechten, aber haben die jungen Leute heutzutage eine europäische Kultur? Ich denke, dass sie europäische Werte haben – die Gedanken- und Pressefreiheit, die radikale Ablehnung der Todesstrafe, der Schutz einer gewissen sozialen Sicherheit, Toleranz gegenüber Homosexuellen usw. – das ist schon mal nicht schlecht.

Was Europa angeht, bin ich optimistischer als Sie.

Régis Debray: *Da das Imaginäre fehlt, verfügt Europa über keine Diplomatie, kein Heer, keine gemeinsame Stimme. Sie stellen das so fest, also müsste man davon ausgehend zur Ursache gelangen.*

Frédéric Martel: Die Ursache liegt in der Geschichte. In den Vereinigten Staaten gibt es ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl. Man mag vielleicht Latino, Schwarzer oder Gay sein, man ist immer auch Amerikaner. Das Merkmal der amerikanischen Gesellschaft ist übrigens nicht mehr der „melting pot“, sondern vielmehr die kulturelle Vielfalt. Diese Idee wurde in Nordamerika er-

funden, und 1978 hat der Supreme Court in der Bakke-Entscheidung kulturelle Vielfalt als neuen Nährboden Amerikas bestimmt. Jimmy Carters Kultur- und Bildungsgesetze von 1980 haben diese Vielfalt zur Norm erhoben. In Miami sehen Sie, wie Kubaner, Schwarze, Gays und Mexikaner sich als Gemeinschaften unterteilen, aber um ein einziges Symbol vereinen: die amerikanische Flagge. Europa ist eine noch junge Vorstellung. Die amerikanische Integrationsmaschinerie hat ein Jahrhundert gebraucht, bis das erreicht war. Sie werden sehen, eines Tages wird man sich um die europäische Flagge versammeln.

Régis Debray: *Die große Kraft der Vereinigten Staaten liegt darin, dass sie eine Nation im alten Stil sind, mit ihrer Flagge, ihrer Religion, und gleichzeitig eine postmoderne Nation, wie Michel Foucault oder Jacques Derrida sie sich hätten erträumen können.*

Frédéric Martel: Durchaus. Aber ich habe nicht die Absicht, mit den Kulturpessimisten schwarz zu malen. Krepeln wir die Ärmel hoch und gehen wir weiter. Allerdings müssen auf europäischer Ebene Regularien durchgesetzt werden, zum Beispiel für die Kulturindustrie und die Anwendung neuer Technologien. Ich glaube auch fest an das Erasmus-Programm, das das Leben von Hunderttausenden jungen Europäern verändert hat. Wissen Sie, ich bin zu dem geworden, der ich bin, weil ich im März 1990, gleich nach der rumänischen Revolution, für 16 Monate nach Bukarest geschickt wurde, um meinen Militärdienst als Entwicklungshelfer zu machen. Ich habe das Literaturbüro unserer Botschaft in Rumänien gegründet

und geleitet. Seitdem weiß ich, was es bedeutet, Europäer zu sein. Der Zivildienst könnte es ermöglichen, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl wiederherzustellen. Es gibt noch Tausende anderer Projekte, die man sich ausdenken könnte. Und dann war ich vor kurzem für eine Recherchereise in Iran. Als ich wieder in das Flugzeug einstieg, ein Airbus einer europäischen Fluglinie, wurde ich von unverschleierte Stewardessen empfangen, die mir *The Economist* und einen Espresso angeboten. Das mag banal klingen, aber nach zwei Wochen allein in Iran fühlt man sich in so einem Augenblick wirklich als Europäer.

Régis Debray: *Wir haben noch nicht von China als Gegenmodell gesprochen. Hier geht es um ein Land, das nicht in die Landschaft passt, die sie beschreiben, weil China die „soft power“ nicht beherrscht.*

Frédéric Martel: Die zweite wichtige Schlussfolgerung von „Mainstream“ besteht darin zu zeigen, dass die Amerikaner im Medienkampf und globalisierten Entertainment nicht mehr allein sind. Sie produzieren zwar immer noch 50 Prozent der weltweiten Inhalte, weit vor Europa mit 27 Prozent, doch zeigen sich heute auch die Schwellenländer mit ihrer Kultur: Indien, China, Brasilien, aber auch Indonesien, Südafrika, Mexiko und, auf andere Art und Weise, Russland treten mit gigantischen Mediengruppen und kulturell globalisierten Inhalten auf den Plan.

Gruppen wie Reliance oder Sahara in Indien, Rotana oder MBC in Saudi-Arabien, Al Dschasira in Qatar, Televisa in Mexiko, TV Globo in Brasilien und Naspers in Südafrika sind regionale und manchmal weltweite Giganten. Gewiss,

diese Gruppen sorgen sich zuerst um ihren heimischen Markt, wo sie aufgrund der demographischen Situation die starke Nachfrage der jungen Leute befriedigen müssen und wo wir erleben, dass in China, Indien oder Brasilien jeden Tag ein neues Multiplex-Kino eröffnet wird. Aber sie peilen auch schon internationale Märkte an.

Nehmen wir ein Beispiel: Die beiden Sender von Al Dschasira, der eine arabisch-, der andere englischsprachig, spielen eine wesentliche Rolle, was die Information angeht, wie man es vor kurzem mit Tunesien und Ägypten gesehen hat. Der Konzern hat aber neulich rund zehn Sportsender aufgekauft, die die Rechte für sämtliche Erstligen in Marokko, Algerien, Tunesien, Ägypten und Jordanien besitzen. Auf diesen Sendern werden die von dort immigrierten Franzosen künftig alle Spiele aus ihrem Herkunftsland anschauen. Al Dschasira wird also einen weitläufigeren Einfluss bekommen, indem es Information und Unterhaltung vermischt. Man befindet sich also wirklich mitten in der „soft power“.

Jetzt zu Ihrer Frage zur „soft power“ Chinas. Ziel der Chinesen ist es, ihren Einfluss zu vergrößern, und zwar mit al-

„Schwellenländer wie Indien, China, Brasilien, aber auch Indonesien, Südafrika, Mexiko und, auf andere Art und Weise, Russland treten mit gigantischen Mediengruppen und kulturell globalisierten Inhalten auf den Plan.“

len Mitteln. Sie haben bei sich archaische Quoten für Filme und Musik und eine uferlose Zensur der Inhalte eingeführt, neo-viktorianisch was Sex angeht, stark familienbezogen mit Blick auf die Werte, und archaisch-kommunistisch, wenn es um Weltanschauliches geht. Ganz zu schweigen von der ausgeprägten Feindseligkeit gegenüber der amerikanischen Kultur, in der sie einen gefährlichen Mitbewerber sehen: „Avatar“ wurde nur einen Monat lang in den Kinos zugelassen und dann verboten, um einen lokalen Blockbuster nicht zu schwächen. Aber dieses polizeiliche Kultursystem funktioniert nicht. Mit nur zehn autorisierten Filmen pro Jahr hat Hollywood es geschafft, 50 Prozent der Einspielergebnisse in China zu erreichen, was bedeutet, dass Quote und Zensur irrelevant sind. Und hier rede ich noch nicht einmal vom Schwarzmarkt.

Das perfekte Gegenbeispiel sind Japan und Indien. In beiden Fällen gibt es keine Zensur, keine Quoten, und amerikanische Filme können ohne Einschränkung gezeigt werden. Aber sie machen nur zehn bis 15 Prozent der lokalen Filmeinnahmen aus. Die Erklärung dafür ist sehr einfach: Im Falle Indiens und Japans macht eine sehr starke nationale, sehr identitätsbezogene Produktion es möglich, dass die Leute sich Filme aus dem eigenen Land aussuchen, während China in der Tat mit der „soft power“ scheitert, da es nicht in der Lage ist, ausreichend interessante Werke zu produzieren, um den eigenen Markt zu erobern bzw. die Oberhand zu gewinnen. Die Chinesen haben das amerikanische Modell des Mainstream nicht verstanden, der sich erneuert und auch von der kreativen Freiheit des Künstlers

lebt, von der Freiheit der Frauen und der Homosexuellen, der Gegenkultur, dem Mitspracherecht der Minderheiten, von Innovationen und Risikofreude.

Zu all diesen Dingen scheinen die Chinesen momentan unfähig zu sein. Der Taiwanese Ang Lee hat „Brokeback Mountain“ in den Vereinigten Staaten gemacht, und als er nach China zurückkam, um „Gefahr und Begierde“ zu drehen, ist er wegen der Schikanen und der Zensur, denen er ausgesetzt war, wieder abgereist. Die große Rückkehr des Wunderkindes wurde zu einer Art kulturellem Tian'anmen. Das chinesische Kino wurde wieder eingefroren. Deswegen hat es auch bis heute keinen weltweiten Kassenschlager produziert. Und „Kung Fu Panda“, dem doch das doppelte Symbol des nationalen Sports und des chinesischen Maskottchens zugrunde liegt, wurde von Dreamworks gemacht, einem Hollywood-Studio!

Régis Debray: *Wir haben die Frage des Internets und seiner Folgen nur überflogen. Ganz grundsätzlich gilt, dass durch das Internet zahlreiche traditionelle Mittler in den Herstellungs- und Verbreitungsketten von Kulturprodukten übersprungen werden.*

Frédéric Martel: Wir befinden uns mitten in einer Revolution, vielleicht sogar einer Zivilisationswende. Wie am Anfang jeder Revolution, nehmen wir noch nicht wahr, wie sich die künftige Welt gestaltet und sind ganz in Beschlag genommen von unserer Bestürzung über das, was da vor unseren Augen verloren geht, wir hocken mitten im Scherbenhaufen der vergangen Welt und können uns die Zukunft nicht vorstellen. Das löst furchtbare Ängste aus, ist aber auch unglaublich aufregend.

Allerdings denken viele meiner Gesprächspartner, die ich in dreißig verschiedenen Ländern interviewt habe, dass YouTube, Wikipedia, Flickr, Facebook, Twitter, iPod, iTunes oder iPhone und ihre unzähligen künftigen Nachfolger neue Kulturformen und neue Medien erfinden, die das Wesen selbst der Kultur, der Kunst, der Information und der Unterhaltung tiefgreifend verändern werden, die eines Tages womöglich sogar ineinander aufgehen werden. Befinden wir uns am Anfang des Prozesses oder lediglich am Scheideweg – das ist schwer zu sagen.

Auf jeden Fall gibt es Entwicklungen und entscheidende Prozesse im Internet, die fort dauern werden: Peer-to-Peer-Anwendung, Web 2.0 und die partizipativen Praktiken bzw. Wikipedia, die „user-generated contents“, die neue Geselligkeit durch soziale Netzwerke, die Aggregation von Inhalten, die Kultur der Mobilität, Hypertext, Disintermediation und der Tod der traditionellen Kritiker, Hybridisierung, die Kontextualisierung von Google. Man wird lernen müssen, mit diesen großartigen Änderungen zu leben, die ich für positiv halte. Vor zwei Jahren hatte niemand von Twitter gehört, und heute verbringe ich mehr als eine Stunde pro Tag damit; vor fünf Jahren kannte niemand weder FaceBook noch YouTube, und heute nehmen sie einen zentralen Platz in unserem Leben ein; vor zehn Jahren kannte ich Google nicht, und jetzt benütze ich es dutzende Male pro Tag. Diese Beschleunigung beunruhigt zu recht, aber mich fasziniert sie. Und wir befinden uns nur am Anfang dieser Zivilisationswende.

Régis Debray, geboren 1940 in Paris, ist Philosoph, Schriftsteller und Journalist. In den achtziger Jahren war er Berater des französischen Präsidenten François Mitterrand für außenpolitische Fragen. Unter Jacques Chirac gehörte er einer Kommission an, die sich mit religiösen Symbolen im Schulwesen befasste und für ein Schleiervorbot in den Schulen plädierte. Wissenschaftsgeschichte schrieb Debray mit der Begründung der Mediologie, die er seit den neunziger Jahren entwickelt. Schwerpunkt sind dabei die vielfältigen, auch vorelektrischen Methoden der Transmission oder Übertragung. Régis Debray ist seit 2011 Mitglied der Académie Goncourt.

Frédéric Martel, geboren 1967 in Südfrankreich, ist Soziologe, Autor und Journalist. Als Kulturattaché arbeitete er von 2001 bis 2005 in der Französischen Botschaft in Washington D.C.. Als Autor hat er mehrere Bücher geschrieben und publiziert für verschiedene internationale Zeitungen. 2011 erschien sein Buch „Mainstream. Wie funktioniert, was allen gefällt“ (Knaus Verlag, München 2011). Martel produziert eine eigene Radiosendung „Masse Critique“ im französischen Radiosender France Culture.

- 4) *Cultural* — A) A E. é o continente cultural por excelência. Da cultura que não é simples repetição de usos e costumes mas criação e transformação de ideias, de estilos e de formas, da cultura que não é apenas conservação de um alto patrimônio adquirido — como, p. ex., a cultura chinesa ou indiana — mas, igualmente, vontade intensa de invenção e inovação.

Die Gunst der Stunde Die Bilder vom Arabischen Frühling, die Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz in Kairo oder in den Straßen von Tunis vermitteln ein neues Image vom arabischen Bürger: Ohne religiöse Transparenze und ganz ohne Aggressivität setzt er sich für seine Grundrechte ein – und fordert den Abgang der alten Despoten. Nun schafft das Erwachen der Bürgergesellschaft Chancen für den Dialog mit Europa. Wie soll er geführt werden? Von André Azoulay



Sechs Monate, nachdem der Funke des Arabischen Frühlings in mehreren Ländern entfacht wurde, leben wir in einer veränderten Welt – einer Welt, die sich auf eine neue arabische Renaissance zubewegt. In dieser fordern die Bewohner der südlichen Mittelmeeranrainer umfassende Grundrechte, die Achtung ihrer Freiheit, Pluralismus, soziale Gerechtigkeit und Partizipation. Seit Januar 2011 werden die Worte Demokratie, Menschenwürde und Freiheit in arabischer Sprache geschrieben und haben sich zum Manifest der arabischen Jugend entwickelt: Sie glaubt daran, ihr Schicksal zu gestalten. Sie möchte ihre Länder in eine bessere Zukunft für sich und die nachfolgenden Generationen führen. Wir alle teilen ein Gefühl der Begeisterung und hoffen, dass

die arabischen Aufstände, die in einigen Ländern bedeutende politische Veränderungen und in anderen Verfassungsreformen herbeigeführt haben, nachhaltige demokratische Veränderungen nach sich ziehen werden.

Wir wissen, dass viele verschiedene Faktoren den Erfolg dieses Wandels beeinflussen: Wirtschaftliche, soziale und politische Reformen zählen ebenso dazu wie Investitionen in den Bildungssektor. Entscheidend wird auch die Intensität und Art der Kooperation der nördlichen und südlichen Mittelmeeranrainer in diesem Reformprozess sein.

Derzeit wird stärker als jemals zuvor deutlich, dass die Bevölkerung der Mittelmeeranrainer ähnliche Ziele verfolgt und eine echte Partnerschaft zwischen den Ländern auf beiden Seiten des Mittelmeeres Realität werden kann.

Gemeinsame Grundwerte

Der 2010 veröffentlichte Bericht der Anna-Lindh-Stiftung zu interkulturellen Trends der euromediterranen Partnerschaft hat die Annäherung der Werte und Erwartungen der Menschen in der Region bereits wissenschaftlich belegt. Für den Report wurden 13 000 Menschen in 13 Ländern des euromediterranen Raums

nach ihren Werten und ihrer Wahrnehmung anderer Länder befragt. Eines der interessantesten Ergebnisse der Studie war, dass Werte wie Würde, Freiheit und Gerechtigkeit für alle Befragten eine ähnlich große Rolle spielen – und zwar unabhängig davon, ob diese Muslime sind, Christen oder Juden.

Aber auch Solidarität innerhalb der Familie, Gastfreundschaft und der Wunsch nach neuen Chancen für die junge Generation nehmen für die Menschen in den Ländern auf beiden Seiten des Mittelmeers einen gleich hohen Stellenwert ein.

Mit Blick auf die Zukunft sprachen die Befragten ihre Unterstützung für eine gemeinsame Zukunft der euromediterranen Staaten aus, die durch einen wechselseitigen Austausch und eine gemeinsame Nutzung von Chancen konkrete Vorteile für ihr Leben mit sich bringen könnte. Etwa durch mehr Dynamik für die junge Generation, soziale Gerechtigkeit, Wertschätzung und Respekt für andere Kulturen, mehr Innovationsfreude und unternehmerisches Denken als Grundlagen für die weitere Entwicklung.

Die Studie kam auch zu dem Ergebnis, dass die Menschen in dieser Region ein ganz neues Lebensgefühl haben. Es ist geprägt von der gemeinsamen Erfahrung der Interaktion und gegenseitiger Einflussnahme. Dies könnte sich zu einem Modell für andere Regionen der Welt entwickeln.

Der Trend zu größerer Übereinstimmung bei den Grundwerten in den Gesellschaften der nördlichen und südlichen Mittelmeeranrainer ist als Folge der kulturellen Annäherung in den Bereichen Bildung und Familienpolitik sowie einer generell offeneren Mentalität anzusehen. Auch machen sich hier ein höheres Bildungsniveau der jungen Generation und

der Rückgang der Geburtenrate bei den südlichen Mittelmeeranrainern während der letzten dreißig Jahre bemerkbar. Die Bevölkerung hat nun neue Bedürfnisse und Ziele – allen voran die Jugend. Sie möchte die autokratischen und repressiven Regime nicht mehr länger tolerieren. Sie will arbeiten, kommunizieren, reisen und eine Familie gründen. Und sie möchte, genau wie junge Leute in Europa, autark sein.

Die wissenschaftlichen Daten werden derzeit durch die Millionen von Menschen untermauert, die ähnliche Rechte fordern und deren Parolen ihren Wunsch nach Frieden und Respekt ausdrücken. Man könnte von einer bisher nie dagewesenen Welle gegenseitiger Inspiration und Unterstützung bei den jungen Menschen in Nordafrika, im Nahen Osten und in Europa sprechen.

Dieser Austausch findet in erster Linie über soziale Medien statt, die für den Austausch und die Interaktion junger Menschen in der arabischen Welt mit Gleichaltrigen in den Ländern Europas eine entscheidende Rolle spielen. Dies war auch das Ergebnis der Befragung durch die Anna-Lindh-Stiftung, bei der die zentrale Bedeutung sozialer Medien im täglichen Leben junger Menschen und für deren Wissen über den jeweils anderen klar im Vordergrund steht.

Somit übernehmen die sozialen Medien eine Mittlerrolle, durch die eine aktive Partizipation junger Menschen in der Gesellschaft befördert wird und die sie darin unterstützt, ihre Zukunft selbst aktiv zu gestalten, anstatt sie abgehobenen politischen Autoritäten zu überlassen.

Das enge zivilgesellschaftliche Netzwerk der Anna-Lindh-Stiftung in den 43 Ländern der Union für das Mittelmeer dient außerdem als aussagekräftiger In-

dikator für die aktuelle Stimmung in der Region und zur Einschätzung der Bedürfnisse der Bevölkerung in den südlichen Mittelmeeranrainern.

Im Anschluss an die historischen Ereignisse – insbesondere in Tunesien und Ägypten – rief die Anna-Lindh-Stiftung die Initiative „Believe in Dialogue. Act for Citizenship“ ins Leben. Mit dieser Initiative wird die Grundlage für einen Prozess geschaffen, der im Hinblick auf Bürgerrechte, Demokratie, Partizipation und den interkulturellen Dialog eine neue Phase in der Arbeit der Stiftung einläutet. Die Initiative entstand aus der Überzeugung, dass gerade in Gesellschaften, die sich für Pluralismus und Demokratie öffnen, der Dialog mehr denn je notwendig ist.

Zu diesem Zweck konzentriert sich die Anna-Lindh-Stiftung darauf, für unterschiedliche Interessensvertreter auf lokaler Ebene Räume der Begegnung zu schaffen, damit sie an einer verbesserten Regierungsführung auf lokaler Ebene und an der Weiterentwicklung ihrer Gemeinwesen arbeiten können.

Zu diesen Initiativen zählte auch „Dardasha Iskandrani“. Hier wurde jungen Aktivisten aus Alexandria drei Tage lang eine Plattform geboten: In dieser Zeit konnten sie Ideen und Informationen zu ihren Aktivitäten austauschen, für die sie sich engagieren, um die soziale Partizipation zu verbessern und das politische Bewusstsein der Menschen in ihrem Bezirk zu stärken. Ziel war es, ihre Bemühungen in diesem Rahmen stärker zu koordinieren, um eine maximale Wirkung zu erzielen.

Auf regionaler Ebene organisierte die Anna-Lindh-Stiftung im Juni 2011 das „Tunis Exchange Forum“, an dem mehr als 200 Akteure der Zivilgesellschaft aus arabischen und europäischen Staaten zu-

sammekamen, um sich darüber auszutauschen, wie man eine aktive und demokratische Bürgerbeteiligung in der Region am besten fördern könnte. Die Teilnehmer des Forums hatten die Gelegenheit, verschiedene Ansätze gesellschaftlicher Partizipation speziell für die arabische Region zu erkunden und von den Erfahrungen jener zu profitieren, die in Europa bereits eine Phase des gesellschaftlichen Umbruchs durchlebt hatten.

Signal an die Weltgemeinschaft

Einige Tage nach Ende des Forums lieferte das positive Ergebnis des Verfassungsreferendums in Marokko ein konkretes Beispiel für einen länderspezifischen Weg, der modellhaft Demokratie und Wandel anstrebt. Der Prozess der Verfassungsreform in Marokko sendet ein starkes Signal an die Weltgemeinschaft, indem er an die von großer Vielfalt geprägte Tradition der marokkanischen Nation und ihrer Bewohner anknüpft, die sich durch die berberischen, jüdischen und arabisch-muslimischen Zivilisationen und Kulturen so entwickeln konnte.

Aus diesem Blickwinkel ist der Prozess sowohl im Hinblick auf den pluralistischen und partizipatorischen Ansatz bei der Entwicklung der Verfassungsänderungen als auch aufgrund der hohen Beteiligung bei der Abgabe der Stimmen – mit einem hohen Prozentsatz junger Stimmberechtigter – sehr ermutigend. Auch die Offenheit und das Verständnis der politischen Führung für die Forderungen der Menschen stimmen optimistisch.

Angesichts dieser Entwicklungen und ihrem Auftrag entsprechend, den interkulturellen Dialog und die gesellschaftliche

Partizipation zu fördern, konzentriert sich das Engagement der Stiftung darauf, Bürger in ihrer Rolle nach den Ereignissen im Januar 2011 zu unterstützen. Die Menschen haben sich ein Bewusstsein über ihre Macht zur Veränderung ihrer jeweiligen Gesellschaft erworben. Sie haben gelernt, sich aktiv zu beteiligen und die Gegebenheiten in ihrem Land zu verbessern. Sie haben sich Tag und Nacht intensiv mit den politischen und gesellschaftlichen Systemen dieser Welt auseinandergesetzt, um an der Gestaltung eines demokratischen Systems mitzuarbeiten.

Sie empfinden eine neue Art von Stolz, der aus dem Bewusstsein herrührt, die Mauer der Angst eingerissen und sich gegen ein autoritäres Regime, eine Kultur des Gehorsams und der Unterwerfung, aufgelehnt zu haben. Die Stiftung wird daran arbeiten, die Zivilgesellschaft auf nationaler Ebene zu stärken, während sie sich gleichzeitig für den internationalen Austausch zur Entwicklung von sozialer Inklusion, Pluralismus und dem Dialog zwischen den Bürgern und ihren Regierungen einsetzen wird.

Die Bedeutung der Religion ist ebenfalls bedenkenswert und wurde im Bericht der Anna-Lindh-Stiftung hervorgehoben. Dies ergibt sich aus dem Wissen um die ausgeprägte Religiosität der Gesellschaften

„Die Bürger empfinden eine neue Art von Stolz. Sie haben Mauern der Angst eingerissen und sich gegen ein autoritäres Regime, eine Kultur des Gehorsams und der Unterwerfung, aufgelehnt.“

in den südlichen Mittelmeeranrainern sowie aus der zentralen Stellung, die religiöse Überzeugungen, die an die jüngere Generation weitergegeben werden, auf der Werteskala einnehmen (bei 62 Prozent der Befragten) und der gleichzeitigen Distanz zu traditionellen Formen der Religiosität bei der Mehrheit der Europäer. Die zentrale Rolle, die Religion im Leben der Menschen einnimmt, muss bei jedem Projekt zur Dialogführung berücksichtigt werden. Es ist jedoch ebenfalls wichtig zu sehen, dass eine individuelle Religiosität nicht notwendigerweise mit einer konservativen Haltung zur Gesellschaft oder zu sozialer Mobilität einhergeht. Der Arabische Frühling zeigt dies in aller Deutlichkeit.

In diesem Zusammenhang erscheint es als echte Herausforderung, sich dagegen zu verwehren, dass die Religion als bequemes Alibi benutzt wird, um den notwendigen politischen Antworten auf politische Fragen auszuweichen. Gleichzeitig muss die Manipulation von Religionen durch radikale Gruppen in Europa oder den südlichen Mittelmeeranrainern bekämpft werden. Es kommt darauf an, den Menschen zu vermitteln, dass religiöse Unterschiede sich nicht zwangsläufig darauf auswirken, wie offen man anderen gegenübertritt. Sie müssen sich ebenfalls nicht negativ auf die Schaffung von Räumen für den Dialog zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen auswirken, der den Wandel mit einer neuen und langfristig angelegten Perspektive unterstützt.

Es besteht kein Zweifel, dass die friedlichen arabischen Freiheitsbewegungen einen Prozess des Wandels in der Wahrnehmung der westlichen Welt und insbesondere der Europäer gegenüber der arabischen muslimischen Bevölkerung eingeleitet haben. Diese Wahrnehmung





hatte insbesondere seit den Ereignissen am 11. September 2001 sehr stark gelitten, weil man sie mit islamistischen Terrorvereinigungen in Zusammenhang brachte.

Die Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz oder in den Straßen von Tunis vermittelten ein anderes Bild von den arabischen Bürgerinnen und Bürgern, die sich ohne religiöse Transparente und ganz ohne Aggressivität für ihre Grundrechte einsetzten.

Dieses neue Image schafft Chancen für den Dialog: Er muss durch vielfache Begegnungen von Menschen aus verschiedenen Ländern der euro-mediterranen Region weiter gefördert werden. Durch einen mündigen und verantwortungsvollen Umgang mit sozialen Medien, die den Austausch hervorragend unterstützen, jedoch auch für eine mögliche Verbreitung von Klischees sorgen können. Aber auch durch Bildungsprogramme, die der jungen Generation eine gründliche Kenntnis der echten sozialen, religiösen, kulturellen und politischen Trends der Gesellschaften im euro-mediterranen Raum vermitteln.

Gleichzeitig sind wir in der Lage, ihnen durch die Arbeit mit Medienprofis zu vermitteln, wie sie Informationen kommunizieren können und dabei die Komplexität mediterraner Gesellschaften im Blick haben, die sich ständig wandeln. Es existiert ein echtes Bedürfnis nach gemeinsamem Wissen und Erklärungen für die derzeitige historische und sehr tief greifende Annäherung der Menschen in den Mittelmeeranrainern und nach einer Beseitigung klischeehafter Vorstellungen, die beide Seiten im Laufe der Jahre aufgebaut haben.

Und schließlich sollten wir berücksichtigen, dass die arabischen Aufstände bei der Bevölkerung dieser Länder für ein

neues Identitätsparadigma gesorgt haben. Wenn es aufrechterhalten und weiterentwickelt wird, könnte dieses Paradigma des 21. Jahrhunderts die Koordination der Länder stärken und Veränderungsprozesse unterstützen, die dem Pluralismus eine zentrale Rolle einräumen. Es könnte auf die Beziehungen mit den europäischen Nachbarn einwirken. In den folgenden Jahren werden wir alle die Evolution der neu belebten euro-mediterranen Beziehungen beobachten, die heute von einer gesellschaftlichen Basis der Partizipation und des Engagements profitieren, die man zu Beginn des Barcelona-Prozesses noch nicht erahnen konnte.

André Azoulay, geboren 1941 im marokkanischen Essaouira, ist Direktor der Anna-Lindh-Stiftung und Berater des marokkanischen Königs Mohammed VI. Die 2005 ins Leben gerufene Stiftung hat den Auftrag, den interkulturellen Dialog im Rahmen der euromediterranen Zusammenarbeit, das heißt zwischen den Ländern der Europäischen Union und den übrigen Anrainerstaaten des Mittelmeeres, zu fördern. Die Stiftung versteht sich als ein Netzwerk, in dem mittlerweile weit über 1000 Mitglieder in 39 Mitgliedstaaten zusammengeschlossen sind und sich über ihre Arbeit austauschen sowie gemeinsame Projekte durchführen können.

Die Kulturrevolution Während der Revolution in Ägypten spielte die Kultur eine erstaunliche Rolle: Innerhalb weniger Tage entstanden Lieder, Gedichte, Kurzfilme, Bilder und Facebook-Kampagnen. Sie alle verbreiteten die Botschaft der „Einheit“ aller Ägypter. Die nun herrschende politische Übergangsphase ist eine Zeit der Partizipation und des sozialen Wandels, und die europäischen Kulturinstitute vor Ort sollten in diese Kerbe schlagen. **Von Reem Kassem**



In Ägypten sah es lange so aus, als sei Fußball das einzige, was die Menschen eint. Wenn die Nationalmannschaft spielt, fühlen alle das gleiche. Junge Leute versammeln sich in Cafés, andere zuhause, wieder andere schleppen einfach ihre Flachbildschirme auf die Straße und sehen sich das Spiel im öffentlichen Raum an.

Veränderung geschieht nur, wenn die Menschen danach rufen, wenn es einen kollektiven Wunsch gibt. Die Ägypter haben nach neuen Versammlungsorten gesucht, nach neuen Instrumenten, um sich auszudrücken und in den inhaltlichen Dialog zu treten.

An diesem Punkt hat sich der Kultursektor eingemischt mit seinem Kunst- und Kulturangebot für die breitere Öffentlichkeit, und einige ägyptische Kultureinrich-

tungen haben gute Arbeit geleistet. Und es besteht kein Zweifel: Kunst und Kultur halten Gemeinschaften zusammen. Sie können sogar Könige machen. Als sich der griechische König Ptolemaios I. nach dem Tod Alexanders des Großen im Jahr 323 v. Chr. zum König Ägyptens ausrufen lassen wollte, konnte er nicht sicher sein, ob ihn die Ägypter unterstützen würden.

Um sie zu überzeugen, organisierte er einen kulturellen Austausch zwischen den griechischen Philosophen und Schriftstellern und den ägyptischen Priestern. Er glaubte fest daran, dass ihn die Ägypter als König akzeptieren würden, wenn sich die Priester (die im Alten Ägypten höchstes Ansehen genossen) und die griechischen Philosophen austauschen und gegenseitig akzeptieren würden.

In der jüngsten Vergangenheit gab es in Ägypten zu wenige Kultureinrichtungen und ihr Angebot war zu ineffektiv, um die ägyptische Gesellschaft zu versorgen. Es gibt natürlich eine gewisse Konzentration von kulturellen Aktivitäten in Kairo, während der Kulturbetrieb in Alexandria vernachlässigt und in anderen ägyptischen Gouvernements ganz ignoriert wird. Hinzu kommt, dass die konventionellen Formate in Konzerthallen oder Tagungszentren kein neues Publikum mehr anlocken; es sind immer die gleichen Gesichter, die wir dort sehen.

Als 2007 die Kultureinrichtungen anfangen, Facebook zu nutzen, blühte die Kulturlandschaft kurzzeitig auf; doch dieser Boom ist längst wieder abgeflaut. Er entstand, weil sich Kultureinrichtungen ihr Publikum mittels neuer Kommunikationskanäle erschlossen. Die Menschen reagierten darauf und zogen los, um das kulturelle Leben zu erkunden, doch nicht alles hat ihnen gefallen, und ihr Interesse ließ wieder nach. Zugleich stießen aber Initiativen und Kunstprojekte, die sich gesellschaftsrelevanten Themen widmeten, auf breite Zustimmung und rasche Verbreitung.

Kampf um Genehmigungen

2009 erkannten Künstler und Kunstbetrieb, dass es in der Gesellschaft einen wachsenden Wunsch nach öffentlichen Kulturereignissen und Street Art gab. Der Kampf der Kulturmanager mit den Behörden um Genehmigungen begann. Im ägyptischen Kulturbetrieb gibt es zwei Lager: das Kultusministerium und die Alternativkultur. Das Kultusministerium wird von den großen Kulturpalästen vertreten, von Opernhäusern, nationalen Kulturzentren und staatlichen Tanz- und Musikensembles.

Die Underground-Szene, die zwischen 2009 und 2011 rasant gewachsen ist, wird von jungen, aufstrebenden oder professionellen Künstlern aller Disziplinen repräsentiert, die nicht vom Kultusministerium finanziert und nicht von der Regierung kontrolliert werden. Sie treten hauptsächlich in privaten oder ausländischen Kultureinrichtungen auf und sind gewissermaßen das Pendant zu den Nichtregierungsorganisationen und nicht-

staatlichen Initiativen in Ägypten. Weil Underground-Künstler bei Auftritten in nichtstaatlichen Kultureinrichtungen oder in sozialen Online-Netzwerken erfolgreich das anbieten, was „offizielle“ Künstler nicht anbieten können, haben sie viele Anhänger gewonnen, die an alternative Kunst glauben. Ein Beispiel: Die Band „Massar Egbari“ („Erzwungener Weg“) spielt Songs, in denen es um soziale Missstände wie Arbeitslosigkeit, Verkehrschaos und schlechte Lebensbedingungen geht.

Diese oder andere Bands in ähnlicher Mission führen keine typische Künstler-Zuschauer-Beziehung, sondern interagieren mit ihrem Publikum. Es kann seine negativen Energien loswerden und Hoffnung schöpfen. Die Stücke und die Musik der Band ermutigen das Publikum, seinen Sorgen Ausdruck zu verleihen. So begann der Kulturbetrieb, vor allem die Underground-Szene, die ägyptische Jugend zu beeinflussen. Die Nachfrage der Bevölkerung nach immer mehr Kulturereignissen, Theateraufführungen, Veranstaltungen und Projekten wurde zur Priorität. Es galt, sie zu befriedigen.

Doch wer sollte sie befriedigen und wie? Vor der Revolution blieb diese Frage unbeantwortet, inzwischen ist sie teilweise beantwortet: Die Gemeinschaft selbst war bereit, hinauszutreten in den öffentlichen Raum und auf die großen Plätze, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Sie war bereit, weil Underground-Künstler

„Bisher bestand das Engagement europäischer Kulturinstitute vorwiegend darin, den Menschen Kultur zu präsentieren, anstatt sie einzubinden.“

ihr unabsichtlich den Weg geebnet haben. Dieser Prozess mündete in die sogenannte „kulturelle Revolution“. Als am 25. Januar die Proteste begannen, hatte sich in Ägypten ein Fenster geöffnet; für die ägyptischen Künstler war es ein Signal, die Führung zu übernehmen. Innerhalb von nicht einmal fünf Tagen schrieben sie Lieder, Gedichte, schoben Theaterproduktionen an, organisierten Foto-Ausstellungen, drehten Kurzfilme. Sie bauten Bühnen auf dem Tahrir-Platz auf, um Revolutionskunst aufzuführen. Die Underground-Szene war ganz offiziell zur Vertreterin der zeitgenössischen Kultur geworden. Sie legte gewissermaßen den Grundstein für eine neue Kulturpolitik.

Einige europäische Kultureinrichtungen wie die Anna-Lindh-Stiftung (mit Hauptsitz in Alexandria) oder die ausländischen Kulturinstitute (z.B. Goethe-Institut, British Council, Institut Français, Instituto Cervantes etc.) sind im lokalen Kulturbetrieb Ägyptens sehr engagiert. Doch bisher bestand ihr Engagement vorwiegend darin, den Menschen Kultur zu präsentieren, anstatt sie einzubinden. Ich meine, dass wir eines ganz bestimmt nicht brauchen: eine Öffentlichkeit, die nichts weiter ist als ein Zuschauer. Die politische Übergangsphase ist eine Zeit der Partizipation und des sozialen Wandels, und die europäischen Kultureinrichtungen sollten in diese Kerbe schlagen.

Mit der Arabischen Revolution ist die Bedeutung des öffentlichen Platzes in der arabischen Gesellschaft wieder entdeckt worden. Versammlungsorte waren schon immer die Wiege der großen Zivilisationen. Im Altertum, vor allem in der griechisch-römischen Ära, bezeichnete man sie als „Agora“. Die Agora im griechischen Stadtstaat war ein Platz, auf dem sich die

Bevölkerung versammeln und äußern konnte. Hier hat die Idee der „offenen urbanen Räume“ in der Stadtentwicklung ihren Ursprung.

Der öffentliche Platz stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeinschaft und verbindet ihre Mitglieder. Wie wichtig solche öffentlichen Versammlungen sind, hat das ägyptische Regime durchaus begriffen; es hat schließlich lange versucht, jede öffentliche Versammlung zu unterbinden. Im Januar 2011 hat es einen Anschlag auf die koptische „Kirche der zwei Heiligen“ in Alexandria gegeben, hinter dem vermutlich das Regime steckt. Immer wieder hat es die Religionskarte gespielt, um die Menschen abzulenken und zu spalten. Doch allen gesellschaftlichen Gräben zum Trotz waren sich die Ägypter einig in ihrer Ablehnung von Gewalt und Aggression.

Das Regime hat nicht damit gerechnet, dass der brutale Anschlag die Gesellschaft zusammenschweißen und den Funken der Revolution entzünden würde. Andererseits spielte auch der kulturelle Sektor eine erstaunliche Rolle. Innerhalb weniger Tage entstanden Lieder, Gedichte, Kurzfilme, Bilder und Facebook-Kampagnen. Sie alle verbreiteten die Botschaft der „Einheit“.

Reem Kassem, 26, leitet das Kulturprogramm der Bibliotheca Alexandrina, die 2002 nahe der Stätte der historischen Bibliothek in Alexandria eröffnet wurde. Angeschlossen an die heutige Bibliothek sind ein Kulturzentrum mit Museen und Galerien, mehrere Forschungsinstitute und ein Veranstaltungszentrum. Im Februar 2011, einen Monat nach den blutigen Zusammenstößen zwischen Polizei und Demonstranten im Lande, organisierte Reem Kassem ein Open-Air-Festival mit Tanz, Musik und Workshops für Kinder.

Tor zu zwei Welten Europäische Kulturhauptstädte sind mehr als nur Schaufenster des Kontinents. Sie müssen ihre Beteiligung am aktuellen künstlerischen und kulturellen Leben Europas nachweisen. Seit 2.600 Jahren ist die Region Marseille-Provence in wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Austauschprozesse eingebunden. 2013 wird sie den Titel „Europäische Kulturhauptstadt“ tragen und den Bogen über das Mittelmeer nach Nordafrika spannen. Worauf kommt es angesichts des Umbruchs dort an? **Von Julie Chénot**



Zu Beginn des Jahres 2011 hat sich die Lage in der arabischen Welt radikal verändert. Eine neue Wirklichkeit, die ein Jahr zuvor nicht vorherzusehen war, ist als Ergebnis einer außerordentlichen Bürgerbewegung entstanden, welche Tunesien, Ägypten und Libyen revolutioniert hat. Die Stoßwellen dieser Bewegung haben sich auf die Region und die ganze Welt ausgewirkt. Diese Revolutionen beeinflussen inzwischen auch künstlerische Vorgehensweisen und intellektuelle Prozesse in der gesamten arabischen Welt. Dies eröffnet in den Beziehungen zwischen Europa und dem Mittelmeerraum neue Perspektiven, vor allem aber verändert es die Vorstellungen, die sich Europa von der arabischen Welt macht.

Im Laufe ihrer gesamten Geschichte ist

die Stadt Marseille durch den Austausch geprägt worden, der sich aus den Aktivitäten des Stadthafens ergab – die Zirkulation von Menschen und Gütern. In Marseille sind Menschen zu Hause, die hier geboren wurden, und Menschen, die sich in der Region niedergelassen haben: Italiener, Armenier, Algerier, Komorer usw. Die Stadt ist damit das Tor zu zwei Welten: zu Europa und zu Nordafrika. Kaum eine andere Stadt eignet sich daher besser, Europa und das südliche Mittelmeer zusammenzuführen.

Weil Europa im Mittelmeerraum geboren wurde, geht es Marseille darum, mit dem Titel „Europäische Kulturhauptstadt“ einen Knotenpunkt für Dialog und Kreativität zu schaffen, der offen für Kulturen aus dem gesamten Mittelmeerraum ist. Und es besteht dringender Bedarf, einen Raum zu schaffen, in dem sich Künstler aller Sparten sowie ein Publikum aus Europa und dem Mittelmeerraum treffen und austauschen können.

Gemäß der europäischen Gesetzgebung wird eine Stadt nicht allein aufgrund dessen, was sie darstellt, zur Kulturhauptstadt Europas gewählt, sondern hauptsächlich aufgrund dessen, was sie in einem Zeitraum von einem Jahr Außergewöhnliches zu tun gedenkt. Das zwölfmonatige Programm muss zwei wesentliche Kriterien erfüllen. Zum einen ist eine europäische

Dimension nötig: Die Städte müssen die Rolle, die sie in der europäischen Kultur gespielt haben, ihre Verbindungen zu Europa und ihre europäische Identität präsentieren. Sie müssen auch ihre aktuelle Beteiligung am künstlerischen und kulturellen Leben Europas mit den jeweils spezifischen Merkmalen nachweisen. Zum anderen geht es um die lokale Dimension von Stadt und Bürgern: Die Städte müssen ein Programm präsentieren, das sowohl auf lokaler als auch auf europäischer Ebene eine breite öffentliche Beteiligung erwarten lässt.

Nachdem die Stadt im Jahr 2008 als Europäische Kulturhauptstadt ausgewählt worden war, wurde das Programm in Partnerschaft mit lokalen, nationalen und internationalen Kulturorganisationen entwickelt. Marseille hatte bereits Verbindungen zu den Kunstszenen an den Süd- und Ostküsten des Mittelmeerraums. Die Zusammenarbeit mit diesen Ländern hat sich jedoch in den vergangenen Jahren noch verstärkt.

Der Fokus von Marseille-Provence 2013 auf den Mittelmeerraum regt lokale Organisationen dazu an, sich auf die Zusammenarbeit im Mittelmeerraum und Projekte bereits vor 2013 zu konzentrieren. Um Projekte für 2013 zu entwickeln, sind Treffen notwendig, auf denen die jeweiligen Projekte geplant und umgesetzt werden. Dies hat zu einer höheren Mobilität von Künstlern und Kulturveranstaltern

„Ein Raum ist nötig, in dem sich Künstler aller Sparten sowie ein Publikum aus Europa und dem Mittelmeerraum treffen und austauschen können.“

aus der Region Marseille-Provence und den südlichen Ländern des Mittelmeerraums geführt.

Mobilität unter Künstlern

Marseille-Provence 2013 und die lokalen Behörden regen zu Mobilität an, indem sie Projektentwicklung unterstützen, sowie durch spezifische Instrumentarien. Dazu zählt ein spezieller Mobilitätsfonds, den der „Roberto Cimetta Fonds“ organisiert.

Verschiedene Themen haben das internationale Programm von Marseille-Provence 2013 geprägt. Das Projekt ist fächerübergreifend, es deckt verschiedene künstlerische Bereiche ab wie Bildende Kunst, Tanz, Theater, Musik, Zirkus, Film und ungewöhnlichere Sparten wie Kunst im öffentlichen Raum und Küche. Bezüge zum Erbe und zu Traditionen zeigen sich in den Ausstellungen, die eine historische Sicht auf den Mittelmeerraum und die über den Mittelmeerraum hinweg existierenden Beziehungen ermöglichen. Das Hauptaugenmerk von Marseille-Provence 2013 liegt auf dem zeitgenössischen künstlerischen Schaffen, insbesondere auf den zeitgenössischen Kunstszenen an den Süd- und Ostküsten des Mittelmeerraums und in der arabischen Welt.

So werden etwa euro-mediterrane Ateliers geschaffen. Dieses zentrale Projekt unterstützt zeitgenössisches künstlerisches Schaffen, indem lokale, nationale und mehrheitlich internationale Künstler dazu eingeladen werden, an Künstlerresidenz-Programmen in der Region Marseille-Provence teilzunehmen.

Partnerschaften und Koproduktionen mit ausländischen Kulturorganisationen

dienen dazu, gemeinsame Projekte zu entwickeln und umzusetzen. Wichtig ist es, Künstlern Aufträge oder Spielraum zu geben. Dies umfasst Werke für Ausstellungen zeitgenössischer Kunst wie etwa „Ici, Ailleurs“ („Hier, Anderswo“), Musik von Komponisten wie Zad Moultaka aus Libanon und Theateraufführungen von Regisseuren wie Fadhel Jaibi aus Tunesien.

Es geht auch um die Konzipierung von Projekten, die in der gesamten Mittelmeerregion umher reisen werden. Dazu zählen Arbeiten von Fotografen wie des Tschechen Josef Koudelka und des Franzosen André Mérian, Projekte im Bereich der Bildenden Kunst wie „Cadavre Exquis“ („Exquisite Leiche“) und das literarische Projekt „Wahre Erzählungen der Mittelmeerregion“ des französischen Autors François Beaune. Ein wichtiges Ziel ist es, künstlerische Werke einem möglichst großen Publikum zu präsentieren.

Die euro-mediterranen Ateliers, die im Projekt „Europäische Kulturhauptstadt Marseille-Provence 2013“ eine zentrale Rolle spielen, sollen das zeitgenössische künstlerische Schaffen im euro-mediterranen Raum unterstützen, aber auch einen Knotenpunkt für Kreative entwickeln, der Unternehmen, öffentliche Institutionen und Verbände einbezieht, und alle künstlerischen Disziplinen integrieren.

Euro-Mediterrane Ateliers

Die Ateliers sind quasi maßgeschneiderte Künstlerresidenzen, welche die Produktion und den Dialog in allen kreativen Bereichen anregen. Rund 60 Ateliers werden zwischen 2010 und 2013 in Unternehmen und öffentlichen Räumen eingerichtet. Die Initiative ist langfristig angelegt,

um einen fortwährenden Beitrag zum zeitgenössischen künstlerischen Schaffen zu leisten.

Als Teil dieses Projekts befindet sich Wael Shawky, ein ägyptischer Künstler, derzeit für eine sechsmonatige Residenz in Aubagne, um sein neues Projekt, die zweite Episode von „Cabaret Crusades“ zu entwickeln, einem Film, in dem Keramikpuppen eine Rolle spielen, die wiederum von Amin Maaloufs Buch „Der Heilige Krieg der Barbaren. Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber“ inspiriert sind. Um diese Puppen herzustellen, wird sich der Künstler vier Monate in einem Ausbildungszentrum für Tonarbeiten aufhalten, wo er mit Profis für die Herstellung von Tonfiguren und Santons (Krippenfiguren aus Ton) zusammenarbeiten wird. Der Film wird dann mit SATIS gedreht, der Fakultät einer Universität, die sich auf Ton und Bild spezialisiert hat. Das Endprodukt wird 2012 auf dem Kunstfestival in Brüssel, anschließend auf der Dokumenta in Kassel und schließlich im Rahmen von Marseille-Provence 2013 präsentiert.

Die arabische Welt veränderte sich zu einer Zeit, als über die wesentlichen Aspekte des Programms für Marseille-Provence 2013 schon entschieden worden war, der Inhalt jedoch nicht endgültig feststand. Der Arabische Frühling erlaubte es uns, über diese Revolutionen nachzudenken und nach der Relevanz unseres Programms zu fragen. Wir verbringen viel Zeit mit arabischen Künstlern und Kul-

„Es bestehen großartige Möglichkeiten dazu, den Umgang mit arabischen Künstlern zu erneuern.“

turveranstaltern, um uns über die sich verändernde Lage und darüber, was für Marseille-Provence 2013 sinnvoll wäre, auszutauschen.

Da der Schwerpunkt auf dem zeitgenössischen künstlerischen Schaffen liegt, hat Marseille-Provence 2013 ein Programm in direkter Partnerschaft mit zeitgenössischen Künstlern und Kulturveranstaltern in der arabischen Welt entwickelt. Wir hatten es dabei nicht direkt mit offiziellen Vertretern zu tun. Das liegt daran, dass sich die zeitgenössischen Kunstszenen in der arabischen Welt im Wesentlichen aus unabhängigen Veranstaltungsorten und Künstlern zusammensetzen.

Viele dieser Kunstszenen sind an den Revolutionen beteiligt gewesen oder sind es immer noch. Diese Veränderungen werden sich im künstlerischen Werk und in den Projekten, die sie für 2013 vorbereiten, widerspiegeln. Obwohl wir das Vorprogramm Anfang 2012 offiziell ankündigen, wollen wir uns eine gewisse Flexibilität bewahren, um noch neue Projekte und Themen aufnehmen zu können. Konferenzprogramme und Diskussionen bieten eine weitere Möglichkeit, über jüngste Veränderungen zu reflektieren.

Im Herbst 2011 fand ein Treffen für unabhängige Kunst- und Kulturorte der arabischen Welt in Marseille statt. Teilnehmer dieser Veranstaltung, die gemeinsam mit dem Fonds für junges arabisches Theater (YATF) organisiert wurde, kritisierten, dass die europäische Beschäftigung mit dem Thema des Arabischen Frühlings eher einen kurzlebigen Trend darstelle. In anderen Worten: Kulturorganisationen planen eher einmalige Veranstaltungen mit arabischen Kooperationspartnern, als an langfristigen Partnerschaften zu arbeiten.

Viele arabische Organisationen haben

das Gefühl, dass es noch zu früh ist, um aus dieser Phase allgemeine Schlüsse zu ziehen, was eine Folge des sich andauernd ändernden und unvorhersehbaren Charakters der Bewegungen des Arabischen Frühlings ist. Auch wenn großartige Möglichkeiten dazu bestehen, den Umgang mit arabischen Künstlern zu erneuern, fürchten die Organisationen, dass sich der Fokus lediglich von den einen Klischees und Erwartungen auf die anderen verlagert.

Marseille-Provence 2013 startet in etwa einem Jahr. Das ist für die Organisation eines solchen Großereignisses eine sehr kurze Zeitspanne. Es ist jedoch eine sehr lange, wenn wir bedenken, was sich in den nächsten zwölf Monaten alles noch verändern könnte. Demzufolge ist es sehr wichtig, dass Marseille-Provence 2013 in der arabischen Welt präsent ist, indem es den Austausch mit Künstlern, Intellektuellen und Organisationen pflegt, auf deren Bedürfnisse eingeht und flexible Lösungen für das zeitgenössische künstlerische Schaffen anbietet.

Julie Chénot ist Managerin für internationale Projekte für die Europäische Kulturhauptstadt Marseille-Provence 2013. Von 1995 bis 2002 arbeitete sie als Kulturmanagerin in Peking und wurde Direktorin der chinesischen Kulturagentur „Yi Ren“. 2002 war sie für das UNESCO-Büro in Phnom Penh tätig, bevor sie zum „John F. Kennedy Center for the Performing Arts / Vilar Institute for Arts Management“ in Washington D.C. wechselte und während dieser Zeit das „US Festival of China“ mit organisierte.

★ 啤酒节





Willkommen in der Realität Krise war bisher anderswo, in Lateinamerika oder Asien. Jetzt hat die Finanzkrise auch Europa erschüttert. Sie ist zu einer Krise der Politik geworden, gegen die die Menschen auf die Straße gehen. Genauso wie in Nahost, den USA und anderswo. Und das geschieht mit Hilfe neuer Medien und Kommunikationsformate. Ist der alte Kontinent nun in der Realität angekommen? **Von André Lemos**



Es heißt, die Welt stecke in einer Krise: globale Erwärmung, soziale Ungleichheit, mangelnde politische Legitimität, weit verbreitete Unzufriedenheit über die finanzielle Geopolitik und so weiter. Doch ich weiß nicht, was ein Leben ohne Krisenzeiten ist. Geboren und aufgewachsen bin ich in Rio de Janeiro, Brasilien. Ich lebte in der ersten Hälfte der neunziger Jahre in Paris, in Frankreich. Zwischen 2007 und 2008 war ich in Kanada, in Edmonton und Montreal. Derzeit wohne ich in Salvador da Bahia, in Brasilien. Der Eindruck, in einer Krise zu stecken, war zu jeder Zeit und an allen Orten permanent vorhanden. Manchmal ist diese Empfindung stärker, dauert länger oder ist sogar global. Aber es gibt immer eine Krise! Und seit 2008 befinden wir uns nun inmitten

einer nordamerikanischen und einer europäischen Krise. Wenn das so ist, stellt sich die Frage: Was ist das für eine Krise?

Die Krise ist vor allem ökonomisch, doch zweifellos ist es auch eine Krise politischen Charakters, der Umwelt und der Kommunikationsmodelle. Die Jugendlichen gehen heute in Nordafrika, dem Nahen Osten, Europa und den USA auf die Straßen, um gegen diese Situation mit einem „Schluss jetzt“ zu protestieren, und das geschieht mit Hilfe neuer Medien und Kommunikationsformate. Die digitale Kultur ermöglicht aber nicht nur die Bildung sozialer Netzwerke für politische Bewegungen. Sie drückt auch unbestreitbar eine neue Art des Seins und des Denkens aus und zeigt neue Wege auf, sich die Welt zu eigen zu machen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass gerade im Herbst 2011 Vertreter aus mehr als 100 Ländern in Nairobi zusammen kamen, um über „Internet Governance“ zu diskutieren. Das Thema lautete: „Das Internet als Katalysator für den Wandel.“

Die aktuelle Krise ist eine Krise der Kommunikationsmodelle. Und eine Krise dieser Art bewirkt zwangsläufig politische Veränderungen, denn der Übergang aus einer gefestigten, vereinheitlichenden Kultur, die von Konglomeraten aus industrialisierten Medienkonzernen gesteuert wird, hin zu einer informelleren Kultur, die die

Herrschaft des intellektuellen Eigentums und der Urheberschaft bedroht, ebenso wie die Zentralisierung und die Kontrolle der Sender, das Monopol des Wissens sowie die wenig kreative, jedoch streng hierarchische Arbeit, bleibt selten ohne Konsequenzen. Junge Menschen wollen aus der Krise raus – nicht durch Anpassung an die bestehenden Massenproduktionssysteme, sondern durch Neuerfindung. Der Medientheoretiker Manuel Castells zitiert ein Plakat der „Empörten“ in Spanien: „Wir haben keine Krise. Ich will dich einfach nicht mehr.“

Europa steht auf dem Spiel

In Europa beginnt diese Krise mit den Finanzproblemen von Irland, Griechenland und der bevorstehenden Ausweitung dieser Situation auf Portugal, Spanien und Italien. Was auf dem Spiel steht, ist die Erhaltung der europäischen Idee als einer durch eine gemeinsame Verfassung und Währung verwalteten Gemeinschaft. Diese Krise bringt, wie schon vorangegangene auch, das Gespenst des Nationalismus, des Populismus und der Fremdenfeindlichkeit zurück. Am Rande Europas, in Kosovo, besteht wieder, wenn auch aus lokalen Gründen, Kriegsgefahr.

Wir müssen deshalb versuchen, die Besonderheit der derzeitigen Krise zu verstehen. Eine Möglichkeit besteht darin zu erwägen, dass es bei der Bekämpfung von Korruption, der Einhaltung von Vorsätzen sowie dem verantwortungsvollen Umgang mit Steuergeldern nicht ausschließlich auf das ökonomische Bedürfnis und das politische Engagement ankommt. Scheinbar gibt es etwas noch Diffuseres, Komplexeres. Diese Krise ist gleichzeitig auch eine Umwandlungskrise globaler Kommuni-

kationsmodelle. Die Herausbildung neuer Formen der Kommunikation, der Produktion, des Vertriebs und Konsums von Informationen ermöglicht nicht nur eine größere Informations-Autonomie (Zugang zu globalen Informationen in Echtzeit), sondern auch eine gewisse Stimmenemanzipation (freie Produktion von Informationen in unterschiedlichen Formaten) sowie eine größere soziale Vernetzung (Veröffentlichung, Zusammenschluss, politische Vernetzung). Das führt folglich dazu, dass die seit dem 18. Jahrhundert vorherrschenden Massen- und Industrie-Strategien neugestaltet werden. Die Krise ist heute mehr denn je eine Kommunikationskrise, eine Krise in der Kultur.

Sicherlich ist es auch ein internes Problem des globalen Kapitalismus, doch der Kern der Krise ist nicht wirtschaftlicher Natur, sondern politisch-kommunikativer Art. Es gibt einen Bruch in der Beziehung zwischen den Bürgern und ihren Regierungen. Es gibt eine weltweite Krise bezüglich der politischen Vertretung. Die politische Macht – mit Parteien, die auf einem „politisch-medienwirksamen Markt“, so Manuel Castells, immer wieder neu entstehen – geht einen Pakt ein mit der Kultur der Zentralisierung, dieser „read only“ Massenkultur, wie sie der Harvard Professor Lawrence Lessig beschreibt, und einer Kulturindustrie, die sich seit dem 18. bis ins 20. Jahrhundert hinein herausbildete. Es ist die Kultur des Fernsehens (Massen-TV), deren Ära als Markenzeichen durch die Entstehung einer autonomeren, dezentraleren und partizipativeren Kommunikation (Post-Massen-TV) vielleicht zu Ende geht.

Der polnische Soziologe Zygmunt Bauman behauptete kürzlich, dass der Ausweg aus der Krise (der aktuellen und voran-

gegangener Krisen) in der „Kultur“ läge, in der Konsolidierung des europäischen Blocks und nicht in dessen Auflösung. Die französischen Denker Jacques Derrida und Régis Debray äußerten solche Aussagen bereits vor einigen Jahren im französischen Fernsehen. Heute wird diese Konsolidierung durch die Möglichkeit des Austritts einiger Länder aus der Euro-Zone bedroht.

Für Debray war Europa damals grenzenlos, ohne Bestimmung, ohne Widersacher und ohne Leidenschaft. Ginge es nach Derrida, müssten neue Souveränitätsformen durchdacht werden, die Heterogenität inbegriffen. Zygmunt Bauman sieht heute besonders in der Kreativität, dem Humanismus und der Kultiviertheit des alten Kontinents wichtige Unterscheidungsmerkmale im Vergleich zu den Schwellenländern wie etwa China. Wenn Bauman betont, dass „die Zukunft Europas von der Kultur abhängt“, denkt er an Kreativität, Zusammenarbeit und Anteilnahme, aber seltsamerweise spricht er nicht von der digitalen Kultur. Doch werden sicherlich durch sie neue Werte, neue Formen der Souveränität und neue „Gouvernementalitäten“, so der französische Gesellschaftstheoretiker Michel Foucault, übermittelt. Oder auch nicht.

Inhaftierung der Kultur

Wenn die Vielfalt, der humanistische Gedanke sowie das demokratische und egalitäre Ideal wahrhaft europäische Leitbilder sind, dann wird die digitale Kultur diese Umgestaltung vornehmen. In der Tat geschieht dies bereits. Heutige Arbeitsweisen weisen längst eine Reduzierung der Ungleichheit, die Erzeugung von Vielfalt, die Ausweitung der Vielstimmigkeit sowie die

Schaffung neuer Gebietszugehörigkeiten, neuer Copyright- und Souveränitätssysteme auf. Die verschiedenen Formen von Repressionen gegen aktuelle soziale Bewegungen, ebenso wie die Schwierigkeit, jungen Menschen Gehör zu schenken, sind Folge der Unangepasstheit bestehender Institutionen, der Angst vor Veränderungen der informativen Kommunikationskanäle sowie vor einem möglichen Verlust von Privilegien und Befugnissen, welche sich bis dato strukturell aus der Massenmedienkultur, den Eigentumsverhältnissen und der Kontrolle ergaben. Dieser Unangepasstheit begegnen wir weltweit.

Überall innerhalb und außerhalb Europas erheben sich heute politische Proteste, die sich nicht mehr nur auf religiöse, wirtschaftliche oder territoriale Fragestellungen reduzieren lassen. Sie schlagen Krach gegen den religiösen Fundamentalismus und gegen Führer, die kreativen Ideen gleichgültig gegenüberstehen, gegen die Inhaftierung der Kultur durch Gesetze, die den großen Konglomeraten und der Massenmedienbranche übermäßigen Schutz gewähren sowie gegen die Aufrechterhaltung von Privilegien für die Finanzinstitute etc. Gleichzeitig treten sie für eine größere soziale Eingliederung und die Verbesserung der Lebensbedingungen ein, für ökologische Nachhaltigkeit und für die Anerkennung unterschiedlicher Formen der Zusammenarbeit. Jugendliche (Iraker, Ägypter, Tunesier, Filipinos, Spanier, Briten, Israelis, Brasilianer, Amerikaner) haben den Eindruck, dass der Staat reaktionär sei und von Bürokraten regiert werde, für die diese Kultur entweder nur ein Anhängsel oder ein Hindernis für die Freiheit, für die Kreativität und die notwendige Entstehung neuer Modelle ist. Der Zusammenstoß ist unbestreitbar kommu-

„Sie schlagen Krach gegen den religiösen Fundamentalismus und gegen Führer, die kreativen Ideen gleichgültig gegenüberstehen.“

nikativer Art, und die digitale Kultur ist das Kennzeichen.

Die Massenkultur kennen wir sehr gut: ein zentralisierter Informationsfluss, redaktionelle Kontrolle eines Sendezentrums, Homogenisierung der Inhalte für die Massen, die Verbraucher werden als bloße Nachrichtempfänger betrachtet, und große Medienkonzerne ziehen ihren Nutzen aus staatlichen Konzessionen und politischen Netzwerken. Es besteht kein Zweifel daran, dass die freien Massenmedien von grundlegender Bedeutung für die Herausbildung einer Zuhörerschaft und der öffentlichen Meinung in der Neuzeit waren. Aber ihr gleichmachendes, rationalisierendes und marktorientiertes Wesen wurde bereits schon von den Wissenschaftlern der Frankfurter Schule durchschaut. Terminierung und Einordnung waren und sind wichtige politische Instrumente für die Verwaltung und Kontrolle der Massen. Dieses Modell, als einzige Form der öffentlichen Kommunikation, geht seinem Ende entgegen.

Die neue digitale Kultur, die „Post-Massenkultur“, wächst durch telematische Netzwerke, in denen jedermann Informationen produzieren und verteilen kann und wodurch ein Sendezentrum überflüssig wird. Die Verbreitung ist nicht auf ein bestimmtes Territorium beschränkt, sondern kann virtuell den gesamten Planeten erreichen. Die Kommunikationsströme sind

aufgrund von Myriaden von Kommunikations-Tools informeller geworden und benötigen weder die Zustimmung staatlicher Kontroll- und Konzessionsbehörden noch große Ressourcen für ihre Anwendung (SMS, Blogs, freie Software, Flickr, Twitter, Facebook, YouTube, Wikis usw.). Aus den Grundprinzipien dieser digitalen Kultur, darunter die Freistellung von Sendemöglichkeiten sowie die Zusammenführung und Neukonfiguration von Institutionen und der Kulturindustrie, lassen sich ihre politische und soziale Kraft ableiten. Mit der Meinungsfreiheit, unterstützt durch verschiedene Medien-Formate (Sendungen) und der Möglichkeit, sich für Aktionen zusammenschließen zu können (Vernetzung), schafft man die Voraussetzungen für einen effektiven Wandel (Rekonfiguration). Eine Krise ist genau das, was entsteht, wenn man auf eine innovative Art und Weise produzieren, sich beteiligen und verändern kann.

Den Beginn des 21. Jahrhunderts markieren für die digitale Kultur typische Revolutionen. Der Arabische Frühling, der 15. Mai in Spanien, der Aufruhr in den Straßen mehrerer Städte Großbritanniens, die sozialen Aufstände in Israel, die Besetzung der Wall Street – sie alle eint der Einsatz der sozialen Medien und sie enthüllen damit auch gleichzeitig die Unvereinbarkeit der Massenmedienmodelle mit den zeitgenössischen Bedürfnissen. Jugendliche verlangen den Rücktritt autoritärer Regime im Namen der Freiheit und der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen ohne anti-imperialistische Slogans oder religiöse Banner. Mit Hilfe von Handys, Twitter, Facebook, YouTube und Blogs gelang es ihnen, seit Jahren fest verwurzelte Diktaturen zu stürzen, wie etwa in Tunesien und Ägypten. In Israel protestieren viele Menschen für

bessere Lebensbedingungen, ohne einen kriegsbefürwortenden oder religiösen Dialog zu führen. In Großbritannien konfrontiert man soziale Ungleichheit mit polizeilicher Gewalt, in Madrid verlangt man eine andere Demokratie, und in New York wird die finanzielle Logik der Wall Street hinterfragt.

Auch neue Formen des investigativen Journalismus entstehen. Hackerkultur und Teamwork vermischen sich. Erste Erfahrungen mit dem „Bürger-Journalismus“ wurden im Herbst 1990 gemacht. Heute gibt es die Hacker-Gruppe Anonymous und die Website Wikileaks. Sie nutzen Hacker-Aktionen und Netzwerk-Teamarbeit („wiki“), um Informationslecks („leaking“) zu produzieren und haben sich als die neueste Facette des globalen Cyber-Aktivismus etabliert. Ziel ist es, Regierungs- und Unternehmensgeheimnisse zu enthüllen. Dabei versprechen sie, Informationen von globaler Bedeutung in den Ventilator der Geschichte zu stellen, um so eine neue Ära von Informationstransparenz einzuleiten.

Es geht hier nicht darum zu behaupten, dass die neuen Technologien notwendige Veränderungen jetzt herbeiführen oder herbeiführen werden (oder es nicht tun und nicht tun werden), wie es Optimisten bemerken (oder Pessimisten). Die Technologien sind nur Vermittler des Wandels und das in Vernetzung mit anderen, menschlichen und/oder nicht-menschlichen Vermittlern. Es gibt in diesem Sinne in den neuen Medien keinen revolutionären Kern. Der Zusammenschluss, der eine soziale Bewegung ermöglicht, erfolgt nur unter großem Aufwand. Was sich in Ägypten, Tunesien, Spanien, dem Irak oder auf den Philippinen ereignete, kann sich an anderen Orten nicht auf gleiche Art und Weise wiederholen. Es gibt keine Garantien.

Das Spiel muss zu jeder Zeit neu gespielt werden. Alles hängt von der Durchführbarkeit der Vernetzung, dem Aufbau von Netzwerken ab. Das ist die Herausforderung, vor der Europa und die Welt stehen: die libertären Möglichkeiten der digitalen Post-Massenmedien-Kultur zu gewährleisten, damit politisch bedeutsame Zusammenschlüsse entstehen können.

In diesem Zusammenhang haben Angst und Pessimismus ihre Berechtigung, aber es gibt auch Grund zur Hoffnung. Die digitale Kultur ermöglicht die Öffnung der Black Boxen, wie die der Pandora, und die Übel der Welt werden sichtbar. Doch die Hoffnung hängt weiterhin am seidenen Faden. Sie beruht auf den neuen Kommunikationsmitteln, die die Welt auf eine andere Art verbinden. Es ist nicht die Vernetzung des globalen Dorfes von McLuhan, des Fernsehens oder der Zeitung. Es ist die Vernetzung der Pluralität, der Vielfalt und der weltweiten sozialen Interaktion. Wenn dem so ist, wenn es weiterhin so bleibt, dann gibt es und wird es künftig Möglichkeiten geben, um aus dieser Krise herauszukommen und etwas Besseres zu erschaffen.

Es wird immer Krisen geben, aber vielleicht neue Krisen mit anderen Ausgangspositionen. Nichts ist sicher, und die

„Das ist die Herausforderung, vor der Europa und die Welt stehen: die libertären Möglichkeiten der digitalen Post-Massenmedien-Kultur zu gewährleisten, damit politisch bedeutsame Zusammenschlüsse entstehen können.“

Herausbildung neuer Zusammenschlüsse verlangt Anstrengung und Leistung. Vielleicht sollten wir diese Vorstellung von Krise ad acta legen. Die verschiedenen Ausdrucksformen der digitalen Kultur verdeutlichen, dass junge Menschen diese Krise nicht mehr lösen wollen. Es geht nicht darum, aus einer Sackgasse herauszukommen und den Zug wieder auf die Schiene zu bringen. Es gibt keine Züge mehr und keine Schienen.

Multiple Souveränitäten

Es geht um die Notwendigkeit, für multiple Souveränitäten und Gebietszugehörigkeiten eine komplexere Lösung zu finden. Wenn wir heute Informationen veröffentlichten können, ohne eine Konzession zu erbitten (ist es die Befreiung von einem Sendezentrum, im Unterschied zum klassischen Kommunikationsschema), und wenn wir uns durch die Veröffentlichung mit anderen und virtuell mit dem ganzen Planeten vernetzen (unterscheidet sich das Prinzip der Vernetzung von den Sendungen der Massenmedien), dann werden wir so die Formen des gesellschaftlichen und politischen Lebens neu gestalten können (Umgestaltung der sozialen, beruflichen, rechtlichen, sexuellen Praktiken, etc.). Das ist keine Utopie. Es geschieht bereits.

Man muss die Rahmenbedingungen schaffen für eine freie und demokratische Entwicklung, die uns von den herkömmlichen Kommunikationsinstrumenten befreit. Man muss das europäische humanistische Ideal sich frei entfalten lassen. Die Herausforderung besteht darin, zukünftigen Generationen eine freie und globale digitale Kultur zu gewährleisten.

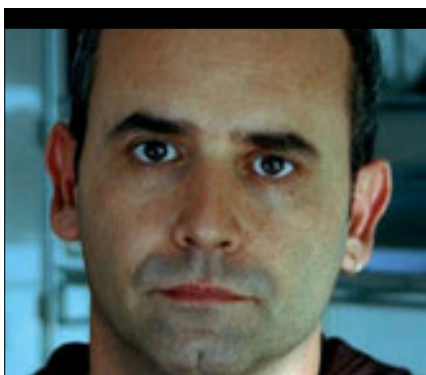
Wir sollten ein „digitales Verantwortungsprinzip“ unterstützen, um einen Begriff des deutschen Philosophen Hans Jonas zu verwenden. Manuel Castells schlägt vor, man sollte sich für ein kostenloses und freies Internet, eine kreative Wirtschaft und eine nachhaltige Lebensweise verbürgen. Überdies sei es notwendig, die Demokratie neu zu erfinden, ausgehend von den der digitalen Kultur implizierten Werten wie Mitwirkung, Kooperation, Kreativität und Transparenz .

Vielleicht liegt der Ausweg für Europa tatsächlich in der Kultur, wie Zygmunt Bauman erklärt. Dann jedoch in einer Kultur, die die freie Entfaltung des digitalen Potenzials ermöglicht, statt es einzuschränken, zu unterdrücken und zu kontrollieren, um anachronistische Verbände oder bankrotte Institutionen zu beschützen. Entweder verwendet das alte Europa das neue digitale Potenzial dazu, das Beste, was man mit dem Adjektiv „althergebracht“ verbindet, zu retten (Humanismus, Freiheit, Demokratie, Zusammenarbeit, Teilnahme, soziale Gerechtigkeit etc.), oder es wird der Sklerose seiner Institutionen erliegen, und die Krise wäre mehr als je zuvor global.

André Lemos ist Professor an der Fakultät für Kommunikationswissenschaft der Bundesuniversität von Bahia (UFBA), Brasilien, und Forschungsmitglied des Nationalen Rates für wissenschaftliche und technologische Entwicklung (CNPq) des brasilianischen Ministeriums für Wissenschaft, Technologie und Innovation (MCTI). Er ist Doktor der Soziologie der Universität René Descartes, Sorbonne (1995) und war 2007 und 2008 Gastwissenschaftler an der University of Alberta in Edmonton und der McGill University in Montreal, Kanada.

Union der Doppelmoral Vom Bosphorus aus gesehen verblasst das Image Europas immer mehr. Kulturell, wirtschaftlich und politisch verliert der Kontinent an Einfluss. Trotzdem ist es jetzt wichtig, dass Europa eine Führungsrolle in der Welt übernimmt, um die Herausforderungen der Moderne anzugehen.

Von Mahir Namur



In der Türkei wurden wir mit europäischer Kultur erzogen: Wir lasen europäische Literatur und lernten europäische Kunstgeschichte. Noch vor 20 Jahren war Europa eine Märchenwelt für Touristen. Jeder in der Türkei wollte Rom sehen, wo Shakespeares Julius Cäsar erstochen wurde, oder Wien, wo Mozart seine wichtigsten Symphonien komponierte, oder das Paris von Victor Hugo.

Doch heute kennen die Menschen durch das Internet jeden Winkel der Welt. Fast jeder kann nun mit Billig-Fluglinien in weit entfernte Orte reisen. Mit der Öffnung des Ostblocks und erhöhter Mobilität tauchten tausende von Reisealternativen auf. Europa ist für Türken nicht mehr das einzige attraktive Urlaubsziel.

Auch wirtschaftlich hat sich Europas

Image verändert. Vor zwei Dekaden waren die europäischen Länder noch reicher als andere. Sie hießen zahlreiche „Gastarbeiter“ aus Entwicklungsländern willkommen. Doch mit steigenden Arbeitslosenzahlen ist für Europa selbst die bestehende Migrationsbevölkerung problematisch. Vor 20 Jahren war „europäisch“ in der Türkei noch synonym mit „guter Qualität“. Europa war das Zentrum der Mode- und Designerwelt, und man reiste zum Shoppen nach Mailand, Paris oder London. Auch wenn viele Länder Autos herstellten, so waren sie doch nicht so gut wie Mercedes und Volvo oder so einzigartig wie Jaguar und Ferrari.

Doch auch das Image Europas als Erzeuger einzigartiger Produkte besteht so nicht mehr, denn oft werden diese Markenzeichen nicht einmal mehr in Europa produziert.

In der Politik verliert Europa auch an Gewicht. Vor zwei Jahrzehnten war Europa gleichzusetzen mit „zivilisierter Welt“. Es vertrat universelle Werte wie Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit und nahm Flüchtlinge, die Hilfe, Heim und Nahrung benötigten, auf. Natürlich ist es nicht immer möglich, universelle Werte in der Praxis umzusetzen, und natürlich haben auch in Europa einige Entscheidungsträger eher den kurzfristigen Nutzen vertreten. Doch nach zwei Weltkrie-

gen hatte Europa von der Vergangenheit gelernt und universelle gemeinnützige Werte verteidigt. Mittlerweile haben die unglückliche Rolle Europas in Jugoslawien, den Golf- und Irakkriegen, Europas Teilnahmslosigkeit im Nahostkonflikt und die wechselhafte Haltung zum türkischen EU-Beitritt dem Image des Kontinents geschadet. Die Türkei nimmt Europa nun eher negativ wahr: als eine Union der Doppelmoral. Der Kontinent hat seine konsequente Unterstützung von universellen Werten aufgegeben. Kurzum: Europas Worte tönen lauter als seine Taten wiegen.

Was ist wirklich anders als vor wenigen Jahrzehnten, die Stimmung oder die Lage, Europa oder sein Image? Seit dem Siegeszug des Internets hat sich die Welt verwandelt. Kommunikation und Mobilität sind schneller. Früher verfügten Staaten über vollkommene Kommunikationskontrolle durch die Medien und über Manipulationsmechanismen der Informationsverbreitung.

Doch nun hat das Internet alle Weltteile enger miteinander verbunden. Jeder ist in der Lage, nicht nur Informationen zu sämtlichen erdenklichen Themen zu sammeln oder erstellen, sondern diese auch weltweit weiterzuleiten. Deshalb teilen Staaten die Kommunikationskontrolle nun mit Individuen und Zivilgesellschaften.

„Die Türkei nimmt Europa nun eher negativ wahr: als ein Europa der Doppelmoral. Kurzum: Europas Worte tönen lauter als Europas Taten wiegen.“

Die Zeit der Propaganda und der Imagepflege ist vorbei. Idealvorstellungen von Ländern, Staaten und Regionen zu konstruieren, hat an Bedeutung verloren, da diese Idealisierungen jederzeit zusammenbrechen können. Heute kommen selbst die größten Staatsgeheimnisse ans Tageslicht, und die Zivilgesellschaft ist nicht mehr so naiv wie zuvor. Im Internet kann man zu jeder These eine Antithese finden. Und jedes bisschen Propaganda kriert auch gleich ihr genaues Gegenteil. Dies erschwert es, kollektive Meinungen zu kreieren.

Welt ohne Geheimnisse

Wenn wir von Europas Auswärtiger Kulturpolitik sprechen, dann können wir diese Tatsachen nicht ignorieren. Eine Überarbeitung und eine neue Herangehensweise zur Auswärtigen Kulturpolitik sind unumgänglich. Nur am Image zu polieren, wird nicht ausreichen. Kulturstrategien müssen realistisch sein und sich auf die Aspekte konzentrieren, die auch wirklich nützlich sind. Und die Realität ist, dass die Welt mit erheblichen Herausforderungen konfrontiert ist und dass Europa sich nicht verschließen kann.

Alle Probleme sind miteinander verbunden, selbst die, die örtlich begrenzt erscheinen, sind oftmals globaler Natur. Und diese Probleme können nicht gelöst werden, ohne ihre wahren Ursachen zu beheben. Die Wirtschafts- und Finanzkrise, soziokulturelle Spannungsverhältnisse, Klimawandel und der drohende Verlust kultureller Vielfalt: all diese Probleme hängen mit dem leichtsinnigen Verbrauch von Ressourcen zusammen – nur ein geringer Teil der Bevölkerung nutzt

sie, ohne sie mit dem Rest der Welt zu teilen. Doch die gesamte Weltbevölkerung muss die Konsequenzen, die mit diesem rücksichtslosen Verbrauch einhergehen, mittragen. Dies bedeutet, dass übermäßiger Konsum und soziale Ungerechtigkeit die eigentlichen Probleme sind.

Medienberichte bringen diese ungleiche Verteilung immer mehr zum Vorschein. Die ärmere Bevölkerung kann das Leben der Reichen im Fernsehen nachverfolgen und das weckt in ihr den Wunsch nach einem ähnlichen Leben. Sie zieht in reichere Länder auf der Suche nach einem neuen Lebensstil. So entstanden die Asylprobleme in Europa, die zu Polarisierungen und soziokulturellen Spannungen führen.

So lange diese Ursachen nicht behoben sind, werden ihre Folgen immer größer. Deshalb macht es auch wenig Sinn, Mauern und Zäune zum Schutz gegen illegale Einwanderung zu bauen. Und darum bringt es oft nichts, zwei Parteien eines Konflikts an einen Tisch zu setzen, bis sie zu einer Einigung gekommen sind.

Europa muss die Führungsrolle im Kampf gegen die Probleme der Welt übernehmen. Auch wenn das Image verblasst, so ist Europa noch immer die mächtigste Region auf der Weltkarte. Die europäische Gesellschaft ist aufgeklärt und gebildet und sollte daher auch Verantwortung übernehmen. Wer sonst außer Europa könnte dies tun? Europa, früher Verteidiger von universellen Werten, muss nun die Führung zur Lösung globaler Probleme übernehmen.

Denn Europa hat viel zu bieten: Die europäische Bevölkerung hat sich für soziale Gerechtigkeit innerhalb der eigenen Grenzen eingesetzt. Nun muss sie dies auf globaler Ebene tun.

„Anstatt nur der Imagepflege zu dienen, sollte Kultur die Kommunikation und Kooperation zwischen Individuen, Branchen und Gesellschaften stärken, um neue Visionen zu kreieren, einen Konsens zu erreichen und Taten zu erzwingen.“

Die stabile Zusammenarbeit von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft ist entscheidend. Politische Entscheidungen reichen nicht aus, da die Macht nicht nur in den Händen des Staates liegt. Das „bottom up“ der Bürger und Partizipation sollten das „top down“ der politischen Elite flankieren und zusehends ersetzen. Dies erfordert Zusammenarbeit. Und hier spielt die Kultur eine neue entscheidende Rolle. Da örtliche, nationale und internationale Kulturbeziehungen miteinander verbunden sind, ist es unrealistisch, diese Ebenen voneinander zu trennen. Aufgrund der modernen Kommunikationsmöglichkeiten hat jede Entscheidung eine Auswirkung auf der nationalen und globalen Ebene.

Deshalb ist es umso wichtiger, eine gemeinsame Vision für Europa zu entwickeln. So dass jeder Entscheidungsträger, ob lokal, national oder international, dieser gemeinsamen Vision dient. Alle Entscheidungen, die parallel getroffen werden, fließen in den gleichen Fluss, wenn sie miteinander übereinstimmen. Wenn sie sich widersprechen, so stehen sie sich selbst im Weg, und der Fluss trocknet aus. Deshalb sollten die Werte, die für eine Stadt oder ein Land gelten, auch auf den

Rest der Welt zutreffen. Die neue Rolle der Kultur in der Politik besteht darin zu helfen, die Antworten in Weltangelegenheiten zu steuern. Anstatt nur der Imagepflege zu dienen, sollte Kultur die Kommunikation und Kooperation zwischen Individuen, Branchen und Gesellschaften stärken, um neue Visionen zu kreieren, einen Konsens zu erreichen und Taten zu erzwingen. In den Außenbeziehungen sollte Europa eine gemeinsame Kulturpolitik verfolgen. Nicht eine Kulturpolitik, die ein einheitliches Image von Europa projiziert, sondern eine, die eine gemeinsame Vision und Tatenvielfalt im Rahmen dieser Vision vorweist. Die Politik und die Außenpolitik der EU sollten miteinander übereinstimmen. Europa sollte eine gemeinsame Vision im Anbetracht der globalen Herausforderungen entwickeln, und seine Kultur- und Außenbeziehungen sollten mit dieser übereinstimmen.

Eine neue Rolle für die Kultur

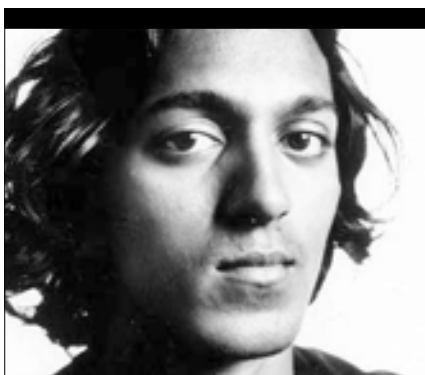
Doch welche Vision soll Europa verfolgen? Beim Forum „A Soul for Europe“ in Istanbul im Oktober 2010 zum Titel „Global Challenges, Cultural Visions“ haben Experten aus Kultur, Wirtschaft und Politik nach Antworten auf diese Frage gesucht (Bericht hierzu: www.europist.net/asfe).

Europäische Kulturpolitik müsse, so eine Botschaft des Forums, die globalen Herausforderungen konkret angehen, und hierfür sei die Kooperation zwischen Kultur, Wirtschaft und Politik ausschlaggebend. Es sei Aufgabe der Zivilgesellschaft, Verantwortung für die Zukunft Europas zu übernehmen, um nicht nur

innerhalb des Kontinents, sondern auch in anderen Teilen der Welt einen besseren Lebensstandard zu ermöglichen. Die Grundlage hierfür sollte eine aktive Bürgerschaft sein. Jeder Europäer sollte sich folgende Fragen stellen: Wie kann man das Leben in meiner Stadt, in meinem Land, in Europa und in der Welt verbessern? Und was kann ich dazu beitragen?

Mahir Namur ist Präsident der „Avrupa Kültür Derneği“ (Europäische Kulturorganisation) in Istanbul und Gründer von Europist, einer europaweiten Kommunikations- und Kooperationsplattform für Kultur mit Sitz in Istanbul. Er ist Mitglied der „A Soul for Europe“-Initiative und hat sich an „Istanbul 2010: Kulturhauptstadt Europas“ beteiligt. Er unterrichtet Projektmanagement und internationales Kulturmanagement an mehreren Universitäten in der Türkei.

Stühlerücken auf der globalen Vorstandsetage Amerika hat seinen Superman, Asien seinen Kung Fu. Beide verkörpern kulturelle Sichtweisen. Könnte Europa ähnliche Filmikonen schaffen? Sie müssten natürlich mehrsprachig sein und eine Art sexueller oder kriegerischer Überlegenheit im Vergleich mit den Amerikanern, Chinesen oder auch Indern an den Tag legen. Von Rajeev Balasubramanyam



Im späten 18. und im 19. Jahrhundert übten Romane und Zeitungen eine gesellschaftliche Schlüsselfunktion aus: Sie trugen dazu bei, dass sich das bürgerliche Bewusstsein von transnationalen religiösen und dynastischen Zugehörigkeiten löste. Dies geschah zugunsten einer beginnenden nationalen Identifikation.

Literatur und Medien haben auch heute ihren Stellenwert. Aber vor allem das Kino übt einen starken transnationalen Reiz aus. Man könnte in der Ausbreitung transnationaler Filme auch einen nationalen Machtfaktor sehen: Ein Streben der Länder um Macht in einer Art globaler Vorstandsetage.

Die Vereinigten Staaten – vertreten durch Hollywood – spielen in ihr eine herausragende Rolle. Diese Vorrangstellung

zeigt sich nicht nur in der globalen Ausbreitung von Hollywoodfilmen, sondern auch in den Erzählhandlungen der jeweiligen Filme. Und die geht so: Der amerikanisch nationalistisch-globale Held rettet die Welt durch vorbildliches Praktizieren „amerikanischer Werte“.

Der offensichtlichste Vertreter amerikanischer Werte ist „Superman“, der engelgleiche Außerirdische, der als Figur zwischen Mann und Gott den „Amerikanischen Weg“ repräsentiert, der implizit Gottes Weg am nächsten kommt. Weitere Beispiele sind „Flash Gordon“, „Watchmen – Die Wächter“, „Armageddon“, „Independence Day“, „Mars Attacks“, „Twelve Monkeys“ und „Mission Impossible II“. All diese Filme handeln von globalen Themen – von inneren oder äußeren Bedrohungen der Menschheit –, die durch amerikanische Helden abgewehrt werden.

Neben den Vereinigten Staaten gibt es noch weitere Schlüsselfiguren der Vorstandsetage. Die wichtigsten beiden sind wohl die schnell wachsenden und sich im Prozess der Liberalisierung befindlichen Wirtschaftsräume Chinas und Indiens, die jeweils über eine riesige Bevölkerungszahl verfügen und deren Filmindustrien sowohl auf nationaler und transnationaler Ebene als auch in der Diaspora des jeweiligen Landes eine große Reichweite haben. Das chinesischsprachige Kino Chinas, Hong-

kongs und Taiwans hat durch Kung Fu- und Wuxia-Filme eine sehr marktgängige und essentialisierte Darstellung der chinesischen Nation geschaffen.

Bei den Kung Fu-Filmen lassen sich sowohl binnenländische als auch exportorientierte nationalistische Funktionen erkennen. Man könnte argumentieren, dass Kung Fu Nationalismus innewohnt. Die Geschichten dieser Filme enthalten häufig symbolische Kämpfe mit Amerikanern, die zum Teil sehr subtil sind – wie bei „Der Mann mit der Todeskralle“, in dem Amerikaner sowohl mit als auch gegen Bruce Lee kämpfen – bis zu den eher unverblühten Erzählhandlungen, etwa in „Die Todeskralle schlägt wieder zu“, wo Bruce Lee gegen den Amerikaner Chuck Norris auf dem Gelände des Kolosseums in Rom kämpft und ihn schließlich tötet.

Neben solchen Geschichten gibt es auch Versuche von amerikanischer Seite, das Genre Kung Fu zu besetzen. Ein bedeutender Vorreiter dieses Trends war die Fernsehserie „Kung Fu“, in der ursprünglich Bruce Lee die Hauptrolle spielen sollte, der jedoch dann durch David Carradine ersetzt wurde. In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts sahen wir Filme wie „Karate Kid“, „Bloodsport“ und „Lethal Weapon“ mit weißen amerikanischen Kung Fu Kämpfern. In der neueren Vergangenheit wären Filme mit einer „panasiatischen Ästhetik“ wie „Matrix“, „Kill Bill“, „Operation – Broken Arrow“ und „Face Off – Im Körper des Feindes“ zu nennen.

Im Jahre 2000 bildete Ang Lees „Crouching Tiger, Hidden Dragon“ den Anfang einer Reihe chinesischer und taiwanesischer Wuxia-Filme, die von da an die transnationale Rolle übernahmen. Diese exportstarken Wuxia-Filme waren in der Regel nationale Fiktionen, die wie Holly-

woodfilme sowohl ein chinesisches Publikum in der Diaspora als auch ein nicht chinesisches Publikum ansprechen sollten.

Indische Rucksacktouristen in Europa

„Hero“, der historische Figuren zelebriert, die zur Entstehung eines vereinigten Chinas beigetragen haben, zeigt den offensichtlichsten Nationalismus. Sämtliche exportstarken Wuxia-Filme haben eine Gemeinsamkeit: Sie präsentieren allgemeingültige Werte im Gewand einer wohl übertriebenen chinesischen Ästhetik. James Schamus, der amerikanische Mitautor und Koproduzent von „Crouching Tiger“, äußerte sich wie folgt: „Letztendlich wollen Ang und ich tatsächlich, dass jeder auf der Welt auf nicht triviale Weise chinesisch ist.“

Das Hindi-Kino übte schon immer einen transnationalen Reiz aus – insbesondere in Osteuropa, wo Hollywoodfilme in der Vergangenheit verboten waren, sowie im Nahen Osten, wo traditionelle Hindi-Filme sexuell expliziteren Hollywoodfilmen vorgezogen wurden. Eine Entwicklung der letzten Jahre ist, dass die Filme zunehmend von Begegnungen zwischen Ost und West handeln. Beispiele dafür sind „Kaafila“, „Namastey London“ und Karan Johars „Dilwale Dulhania le Jayenge“, in dem eine Gruppe von Indern aus der Mittelschicht als Rucksacktouristen durch Europa reist, sowie „Kabhi Kushi Kabhi Gham“, in dem ein kleiner Junge in seinem englischen Internat eine kleine nationalistische „Revolution“ verursacht und die gesamte Schule die indische Nationalhymne singt.

Derweil haben Disney und Warner Brothers schon mit der Finanzierung ih-

rer eigenen Bollywood-Produktionen begonnen und Disney hat in Koproduktion an dem Film „Roadside Romeo“ der indischen Filmproduktionsfirma Yash Raj Productions mitgewirkt. Wie beim chinesischsprachigen Kino sind bereits Hollywoodfilme mit einer (süd-)asiatischen Ästhetik entstanden. Hierzu gehören Produktionen wie „Moulin Rouge“, „Der Love Guru“, „Shantaram“ mit Amitabh Bachchan in einer Nebenrolle an der Seite von Johnny Depp und „Liebe lieber indisch“.

Die Länder Europas, die in der Europäischen Union – dem europäischen Super- bzw. Suprastaat – vereinigt sind, liegen eingeklemt zwischen Indien und China im Osten und den Vereinigten Staaten im Westen. Wenn es das Hindi-Kino geschafft hat, einen nationalen Fokus für ein solch vielfältiges Land zu schaffen, wäre dies nicht auch eine Chance für ein paneuropäisches Kino mit all den linguistisch und kulturell unterschiedlichen Ländern Europas? Wenn chinesischsprachige Wuxia- und Kung Fu-Filme verschiedene Länder ideell über eine imaginäre, heroische chinesische Geschichte zusammenbringen können, wäre das europäische Kino in der Lage, etwas Vergleichbares zu erfinden? Wenn Hollywood einen global-nationalistischen Helden wie Superman erfinden kann, könnte Europa nicht eine ähnliche Filmikone schaffen?

Solche supranationalen bzw. supranationalistischen Idole müssen natürlich vollkommen neu erschaffen werden, um sie in ein eindeutig europäisches Wertesystem einzubinden, das im klaren Gegensatz zu den Werten steht, die man in der Regel mit der Kultur individueller europäischer Nationalstaaten verbindet. Diese nationalen Kulturen sind allerdings bereits fest verwurzelt und seit dem 18. Jahrhundert hoch

„Wenn es das Hindi-Kino geschafft hat, einen nationalen Fokus für ein solch vielfältiges Land zu schaffen, wäre dies nicht auch eine Chance für ein paneuropäisches Kino mit all den linguistisch und kulturell unterschiedlichen Ländern Europas?“

entwickelten Prozessen der Staatenbildung unterworfen. Die europäischen Fiktionen müssen entweder an die Stelle dieser nationalen Fiktionen treten oder sie überflügeln. Dies kann durch die Verkörperung neuer oder gesammelter Werte entstehen, denen man keine nationale Voreingenommenheit vorwerfen kann.

Zugleich muss sich die supranationale Identität von den amerikanischen Werten unterscheiden, die von Hollywoods Filmhelden propagiert werden, mit denen sie trotz allem hinsichtlich ihrer „Rasse“ und ihrer Kultur mehr gemeinsam haben als mit ihren asiatischen Pendanten.

Können wir uns also ein pan-nationalistisches europäisches Idol vorstellen, das mit Amitabh Bachchan oder Bruce Lee vergleichbar wäre? Er oder sie müsste natürlich mehrsprachig sein und höchstwahrscheinlich eine Art sexueller oder kriegerischer Überlegenheit im Vergleich mit den Amerikanern, Chinesen und Indern an den Tag legen. Vielleicht patrouilliert er oder sie an den Grenzen Europas entlang und schickt illegale Einwanderer zurück in die Türkei oder nach Marokko oder durchkreuzt – wie der Küchenchef in „Ratatouille“ – Pläne zur Umwandlung französischer Feinschmeckerrestaurants in Imbissläden, die

Burritos und Chop Suey servieren. Vielleicht wird er oder sie aber auch wie Bruce Willis in „Stirb Langsam 4.0“ chinesische Terroristinnen mit den Worten „asiatische Hure“ eliminieren, obwohl schwer zu sagen ist, in welcher Sprache er / sie diese Empfindungen kommunizieren würde. Vielleicht könnten aber auch Sportfilme wie „Escape to Victory“ oder „Chak De! India“ geeignete Vehikel für paneuropäische Nationenbildung sein: Beispielsweise könnte eine europäische Fußballmannschaft gegen ein amerikanisches oder panasiatisches Team antreten.

Alternativ könnte unser Held eine antike europäische Figur aus der Zeit vor der Gründung europäischer Einzelstaaten darstellen. Eine ganze Reihe moderner römischer (oder griechischer) Filme könnten entstehen, die eine homogene, essenzialisierte europäische Entstehungsgeschichte postulieren. Natürlich gibt es solche Filme bereits – „Gladiator“ und „Troja“ sind zwei Beispiele dafür –, aber es handelt sich dabei um Hollywoodfilme, die in amerikanischem Englisch gefilmt wurden. Stattdessen benötigen wir Filme in lateinischer oder altgriechischer Sprache – ein Lollywood oder Grollywood (oder Eurowood, falls die Bezeichnung eher geografisch und nicht linguistisch sein soll).

Aber man muss jederzeit vor historischem Nationalismus auf der Hut sein, vor allem in einem europäischen Kontext, wo Imperium und Ehre stets von Vorstellungen einer Vorherrschaft der weißen Bevölkerung begleitet waren. Genauer gesagt sind alle Nationalismen von ihrer Natur her trennend, sie schließen stärker aus als ein und verzerren per definitionem sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart. Ein europäisches Kino würde mit Sicherheit eine neue Trennungslinie schaffen –

und dies genau zu einem Zeitpunkt in der Geschichte, in dem der Mensch beginnt, sich als eine Gattung statt als eine Gruppe verschiedener „Rassen“ wahrzunehmen, die einen Planeten statt einer Ansammlung von Nationen bewohnt.

Ein paneuropäisches Kinos ist natürlich denkbar, wenn nicht sogar realisierbar. Wenn dies der Fall ist, dann ist zwar die logische Schlussfolgerung, dass es ein globales oder Weltkino ebenfalls wäre. Hinsichtlich der wirtschaftlichen und politischen Umsetzbarkeit ist es aber schwer vorstellbar, wie ein globales Kino entstehen könnte.

Doch ist es nicht die Aufgabe von Filmemachern, Träume zu schaffen? Es erscheint fortschrittlicher und sinnvoller, von einem vereinigten Planeten zu träumen als von einem vereinigten Europa. Ein echtes Weltkino – nennen wir es Wollywood – könnte jene bereits entstehende Wahrnehmung nähren, dass wir als Menschen unser Umfeld mit allen anderen Erdbewohnern teilen und dass unser Wohlbefinden von dem aller anderen abhängig ist. Wenn tatsächlich ein echtes planetarisches Bewusstsein möglich ist, wäre der Film möglicherweise das ideale Vehikel für dieses Bewusstsein.

Rajeev Balasubramanyam wurde 1974 in Lancashire geboren. Er graduierte an den Universitäten von Oxford und Cambridge. Er hat zahlreiche Kurzgeschichten und Anthologien veröffentlicht. Sein erster Roman (*“In Beautiful Disguises”*, Bloomsbury 2000), spielt in Indien und ist aus der Erzählperspektive eines 17-Jährigen verfasst. Er gewann den Betty Trask Preis der britischen Society of Authors für Erstlingswerke junger Autoren aus dem Commonwealth.

FESTA ITALIANA
FUN-FOOD-RIDES-GAMES-ENTERTAINMENT
JULY 18-28





HT

ANDY STORE

Die verschollenen Teile Europas Als „lebende Dekonstruktivisten“ bezeichnet der ukrainische Essayist Jurko Prochasko die Länder und Regionen am östlichen Rand der EU, die nicht Mitglied der Gemeinschaft sind. Sie führen stets und ständig vor Augen, dass Europa nicht gleich Europa ist, während die Geschichte ihr größtes Alibi ist, um die Zugehörigkeit zum Kontinent zu untermauern. Eine Sonderzone daraus zu machen, die es fern zu halten gilt, käme aber einer unverzeihlichen Blindheit gleich. Von Jurko Prochasko



Es gibt Orte in Europa, dicke Streifen, lange Breiten, ganze Gegenden, ein halbes Dutzend Länder, die anders sind. Die die Vorstellung davon, was Europa einmal war und was es heute ist, sehr viel schwieriger machen. Weil mehrdeutiger. Dafür können sie, wenn man Glück und Beharren hat, einen aber auch einfühlbarer machen. Denn sie verkomplizieren den Begriff Europa und hinterfragen ihn. Für manche betrüben und entstellen, für andere verstellen, verwischen und verwässern sie ihn. Vom Eigentlichen in Europa ablenken und das Spiel verderben. Europa verspielen.

Für mich wiederum nur und immer bereichern und erweitern. Für alle allerdings und auf jeden Fall – herausfordern. Europa verspielter machen, nicht verspielen.

Einfach einzuordnen im heutigen Europa, in dem, was heutzutage als „europäisches Geschehen“ gilt, sind diese Gegenden beileibe nicht. Sie zwingen zu Revisionen und erzwingen Ausnahmen und Sonderzulassungen, produzieren Sonderfälle und nötigen zu Sonderbedingungen. Eingeständnisse gehen da mit Vorbehalten einher, Sukzessionen mit Konzessionen. Sie führen zu Differenzierungen und lassen das wenig angenehme Ende der Eindeutigkeit irgendwo ganz in der Nähe erahnen. Sie bedeuten Uneindeutigkeit, denn sie sind selber lauter Uneindeutigkeiten in und für sich.

Der Umgang mit ihnen ist zäh und mühsam, das Verstehen immer aufwendig und beglückt oft wenig. Macht nicht eben gerade gleich glücklich. Und doch lohnen sich beide, denn diese Gegenden haben mehr, vielfältiger und stärker mit Europa zu tun, als es dessen anderen, sich eindeutiger und unmissverständlicher wahnenden Teilen bewusst, vielleicht auch lieb und bequem wäre. Eine Auseinandersetzung mit diesen anderen, mit diesen anders (gewordenen) europäischen Gegenden ist zwar immer aufwendig, aber am Ende macht sie einen vielleicht wenigstens in einem einsichtiger.

Es scheint mir manchmal, die wichtigste Aufgabe dieser Gegenden, der Gegenden wie der meinen, besteht darin, den Begriff und die Vorstellung von Europa, die im-

mer – immer wieder – nach Vereinfachung und vor allem nach vermeintlicher Klarheit streben, zu erschweren. Ihre Hauptfunktion ist die: zu veranschaulichen und vorzuleben, dass Europa etwas Gemachtes ist und nicht etwas Gegebenes, ein Werden und kein Sein, eine beständige Produktion und kein fertiges Produkt. Eine Idee und ein Ideal, das schon, aber keine Substanz und auch keine Essenz. Ein unaufhörliches und nur sehr schwer – wenn überhaupt – zu befriedigendes Begehren und nie ein bedingungsloses Haben. Dass kein Europa eben eine Selbstverständlichkeit weder ist noch bringt. Und vor allem, dass Europa nichts Endgültiges ist, weder im Sinne von fertig noch im Sinne von ewig.

Diese Gegenden sind die lebenden Dekonstruktivisten (vorausgesetzt man nimmt sie überhaupt zur Kenntnis, man ahnt etwas von deren Existenz). Denn sie führen stets und ständig vor Augen, dass Europa nicht gleich Europa ist. Das von heute. Und – wenn man willens ist, weiter zurück in die Geschichte zu gehen –, dass Europa niemals sich selber identisch war, sondern immer schon Zweifel und verzweifelte Suche nach Vergewisserung, Versuch und Versuchung, Entwurf und Verwerfung, Korrektur und Kurswechsel. Dass sein geistiges und vielerorts auch legitimes juristisches Zentrum, seine Werte, um die sich dieser partielle Kosmos zu

drehen bemüht, sich allzu oft als Vakuum herausstellte und entblößte, als dass man von den „ewigen Werten“ sprechen und sie behaupten könnte. Und dass ohne dieses Beharren und Bemühen Europa als ein gültiger und gemeinsamer Wert überhaupt keinen Sinn hat.

Erinnerung und Mahnung für Besteuroopa

Die europäischen Länder und Gegenden, in denen es heute mit Demokratie und Menschenrechten, mit Umweltzustand und Umwälzungen, mit Bürger- und Beamtenmoral, mit Gerechtigkeit und Richtigkeit der Argumente und Ausreden, warum es hier so ist, wie es ist – und noch mit unzähligen anderen Dingen – schlechter bestellt ist, sind für Besteuroopa zugleich Erinnerungen und Ermahnungen. Und haben mit ihm daher schon deshalb viel mehr zu tun und machen die krassen Unterscheidungen in genuin unterschiedliche europäische Regionen so fragwürdig. Denn diese Teile Europas vergegenwärtigen allen im Augenblick besser europäisch situierten Ländern ihre Vergangenheit und führen auch potenzielle – manchenorts vielleicht sogar wahrscheinliche – europäische Vergänglichkeit vor Augen.

Diese Gegenden erinnern Europa an die Existenz der Welt. Denn nirgends finden gravierende Veränderungen von weltweiter Bedeutung so früh, so gravierend und so plastisch statt wie hier. Gut möglich, dass die schlechter bestellten europäischen Länder nur das vorwegleben, was dann den anderen noch bevorsteht. Im Guten wie im Schlechten. Eine Sonderzone daraus zu machen, die es fernzuhalten gilt, käme daher einer unverzeihlichen Blind-

„Diese Gegenden zwingen zu Revisionen und erzwingen Ausnahmen und Sonderzulassungen, produzieren Sonderfälle und nötigen zu Sonderbedingungen.“

heit gleich. Es ist erfreulicher, Gutes zu teilen und naheliegender, Schlechtes gemeinsam zu bewältigen, als in Gut und Böse zu spalten, was es hier auf Erden in dieser Reinheit sowieso nicht gibt. Es ist auch gut möglich, dass diese Streifen gerade deswegen so wenig beachtet werden, weil man in und mit ihnen eigene unangenehme historische Reminiszenzen und unerfreuliche künftige Aussichten schlicht und einfach zu verdrängen sucht.

Es gibt heute europäische Länder – mein Land, die Ukraine, gehört sicherlich dazu –, die sich sehr schwer tun, ihre Zugehörigkeit zu Europa anders als durch die als gemeinsam reklamierte Geschichte für sich und andere plausibel zu machen. Denn alles andere, alles Heute, sämtliche Realitäten scheinen sich dagegen verschworen zu haben, das Europäische in ihnen zu belegen. Alles Aktuelle, sei es in der Politik, Kultur oder in den Entwicklungsrichtungen, sämtliche Prioritäten, öffentlich gelebte Werte, ausschlaggebende Lebensentwürfe, Alltagsästhetiken und Architektur, Umwelt und Technologien, die Art und Weise, wie sich hier der Eros präsentiert, scheinen nur dazu da zu sein, das Gegenteil zu beweisen, indem sie gleichsam einstimmig eine Kontradiktion dazu abgeben, was „europäisch“ zu sein hat, wie „Europa“ sein sollte.

Andererseits scheint das, worüber im Moment ein Konsens besteht, „europäisch“ zu sein, einen völlig anderen Weg beschritten zu haben und sich sehr wenig bis gar nicht zu kümmern, wie es mit diesen verdrängten, verschollenen, nicht begehrten Teilen Europas bestellt ist. Das Europa von heute wächst immer stärker mit der EU-Identität zusammen. Bis zur Tautologie. EU und Europa sind nicht nur meto-, sondern sogar synonymisch gewor-

den. Wenn jemand eine andere Bedeutung von Europa als diese anstrebt, muss er es eigens apostrophieren. Das bedeutet, die europäischen Nicht-EU-Länder müssen es ständig bemühen. Für die anderen, aber vor allem für sich selbst.

Diese Mühe ist nicht überall gleich mühsam. Besonders beschwerlich ist sie für diejenigen europäischen Nicht-EU-Länder, die – anders als etwa die Schweiz oder Norwegen – nicht aus eigenem Willen und auch nicht aus eigener Entscheidung nicht zum EU-Europa gehören, sondern weil sie dort nicht gewollt und nicht begehrt werden. Nicht gewollt und nicht begehrt zu werden sind schwer zu ertragende Erfahrungen. Dazugehören zu wollen und nicht dazuzugehören zu dürfen ebenfalls. Das beeinträchtigt das Selbstgefühl sehr. Und nicht nur das europäische – aber dieses besonders stark.

Denn nirgends ist die Überzeugung schwächer, wirklich Europa zu sein, als hier. Und nirgends schwindet sie rascher. Nirgends ist das europäische Minderwertigkeitsgefühl so groß. Und nirgends hat es eine solche Hochkonjunktur. Der europäische Selbstzweifel erreicht hier das Maß der Verzweiflung, und der europäische Selbsthass ist so stark, überzeugt zu sein, das auch selbst verursacht und zu Recht verdient zu haben, um dafür mit der Nicht-Zugehörigkeit zu Europa bestraft zu werden.

Deshalb klammern sich die Menschen hier so an die Geschichte, von der sie glauben, dass es eine vielsagende und vielbedeutende gemeinsame europäische Geschichte ist. Meistens ist sie das auch wirklich. Nur die Leidenschaft, mit der man sich immer wieder vergewissert und sie auch hochträgt und pflegt, mag etwas seltsam anmuten bei denjenigen, von de-

nen man nicht einmal annimmt, dass sie dazugehören und mit denen, die dazugehören, eine gemeinsame Geschichte und Kultur teilen könnten. Geschichte ist unser größtes Alibi. Und unser wichtigstes – weil anscheinend einziges – Argument. Das Anscheinende ist oft das Scheinbare. Nur nützt es uns wenig, weil wir das meistens nicht sehen.

Selten wird man so viele so skurrile Sammler und Hüter von Historien, die auf die einmalige europäische Gemeinsamkeit verweisen, treffen wie hier. Selten wird man erleben, wie stark diese Geschichten mit der gefühlten Gegenwart und mit der ersehnten und begehrten Zukunft zu tun haben. Andernorts lächerliche Fakten zelebriert man hier mit existenzieller Ernsthaftigkeit, die seinesgleichen sucht. Man kann es befremdend oder lächerlich finden oder gar als obskur und unmodern abtun. Mir machen diese Sachen Hoffnung. Denn erstens zeugen sie für mich vom starken Willen, doch dazu zu gehören, sich mit allen zugänglichen Mitteln als eben europäisch auszuweisen und zu legitimieren. Andererseits sind sie immerhin viel besser und produktiver, als eigene europäische Provenienz mit einem zweiten und

„Besonders beschwerlich ist es für diejenigen europäischen Nicht-EU-Länder, die – anders als etwa die Schweiz oder Norwegen – nicht aus eigenem Willen und auch nicht aus eigener Entscheidung nicht zum EU-Europa gehören, sondern weil sie dort nicht gewollt und nicht begehrt werden.“

sehr zweifelhaften Mittel zu behaupten, das zur Verfügung steht: mit der weißen Hautfarbe.

Die Beschäftigung mit der Geschichte ähnelt der Regression. Wenn sie zu kurz kommt, kommt es zu Versteifung, Stagnation und Schematismus. Wenn dagegen zu viel von der Geschichte vorhanden ist, kann man ertrinken, untergehen und den Platz im Hier und Jetzt verlieren. Genauso die seelische Regression: sie ist wie Wasser, worin man wunderbar schwimmen und die Schwünge genießen, aber auch ertrinken oder sich in finsternen Tiefen für immer verlieren kann. Zur Amphibie werden kann.

Es sollte von der Geschichte genauso viel da sein, wie es die eine oder andere Gemeinschaft gerade nötig hat, in dem einen oder anderen Augenblick. Nur: Wer kann dieses Maß schon festlegen. Vielleicht aber gibt es so etwas wie eine gesellschaftliche Intuition. Eine gesunde Person kann es gut handhaben, das notwendige Maß und den notwendigen Zeitpunkt an Regression zuzulassen und zu regulieren, manchmal auch provozieren, herbei beschwören. Eine gesunde Person erholt sich, inspiriert sich und verändert sich in der Regression. Eine gesunde Person genießt die Regression letzten Endes und profitiert davon.

Genauso steht es um die Gesellschaften und ihre Geschichten. Geschichte kann ein bereitendes Umfeld für Veränderungen sein. Hinwendung zur Historie kann Inspiration bringen. Ohne Eintauchen in die Geschichte – in den Begriffen der Soziologie ohne Hinwendung zu Geschichtsdebatten – ist keine Veränderung aktueller Strukturen möglich, die aus einem oder anderem Grund die jeweilige Gesellschaft nicht mehr gelten lassen will. Jede mutige und produktive Veränderung

erfolgt vor dem Hintergrund einer Hinwendung zur Geschichte, der Anrufung des Historischen: Retrospektive genannt historische Debatte.

Der Mut besteht nicht im Bruch mit der Geschichte, sondern im Versichern darin. Das macht die genaue Bedeutung des Wortes „Reform“ aus. Jeder Bruch mit der Geschichte, ein bewusster Bruch, setzt eine ziemlich gute – oder eben viel zu gute – Kenntnis der Geschichte voraus. Denn gut genug brechen kann man nur mit etwas, wovon man glaubt, es gut genug zu kennen, um damit Schluss machen zu wollen.

In unseren Teilen Europas bekommt das Bewusstsein der Geschichte eine zusätzliche Bedeutung. Manchmal ist sie nämlich der einzige Faktor, der die Sicherheit gibt, überhaupt zu Europa zu gehören. Wenn dieser Faktor schwächelt oder gar schwindet, sind lange und schwere Krisen möglich, sogar voraussehbar. Dies geschieht umso leichter und umso eher dann, wenn in Sachen Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zu Europa die historischen Faktoren eine führende Rolle zu spielen aufhören und aktuelle Angelegenheiten ausschlaggebend werden.

Dann entsteht allmählich ein Raum gemeinsamer Geschichte, zu der wir aber nicht mehr gehören, die wir nicht teilen können. Gemeinsam für andere, nicht für einen selbst. Eine Gemeinsamkeit, der man selber nicht angehört.

Mehr noch: es geschieht gar nicht das, worum es im vermeintlichen „Ende der Geschichte“ ging. Sondern etwas noch viel Schlimmeres: Geschichte – im Unterschied zu Zeit – hört auf, sich gleichmäßig auf alle Teile Europas zu legen. Die historische Zeit spaltet sich von der physischen ab. Die physische Zeit dauert weiter, die historische hingegen verlangsamt

sich in manchen Gegenden, kommt gar zum Stillstand oder nimmt eine andere Richtung an. Es entstehen unterschiedliche Gegenden der historischen Zeit, verschiedene Geschichtszonen. Es vollzieht sich aber in den Gegenden, wo in Gemeinschaften vereinte Menschen leben, nicht in Naturreservaten, Urwäldern, Öden oder Steppen. Das ist kein Europa von verschiedenen Geschwindigkeiten, sondern eins von verschiedenen Zeiten.

Reservate der Geschichte

In der Geschichte entstehen Reservate, nicht in der Natur. Historische Kapseln kommen zustande, Zeitinseln, in denen die historische Zeit sich nicht bloß zu verlangsamten beginnt, sondern langsam einen eigenen Charakter entwickelt, eine besondere – abgesonderte – Logik. Eine Logik der Absonderung. Wie viel Geschichte kann man aushalten? Wie viel Geschichtsdifferenzen muss man aushalten?

Manchmal hört die Zeit auf, Gestaltung zu bedeuten und fängt an, einen vollkommenen Verfall zu belegen. Derer nimmt sich die Muse des Zerfalls an. Der Verfall wird zum wichtigsten und einzigen Ausdruck der Historizität.

Geschichte bedeutet nicht „die Vergangenheit“. Zumindest nicht nur sie. Dies ist lediglich eine Dimension des Historischen. Geschichte bedeutet vor allem die Lust auf das Historische, den Wunsch der Fortsetzung, die Fähigkeit und Fertigkeit des Erzählens. Geschichte bedeutet Sinn und Zusammenhang der Erinnerung, eine nachvollziehbare Kontinuität und Überlieferung sowie das Können, die Erzählung weiter zu führen und das Erbe zu übernehmen statt davor zu fliehen. Damit das

Übernehmen des Erbes gewünscht ist, muss dieses verständlich sein und einen Sinn für das Gegenwärtige haben. Einen gegenwärtigen Sinn haben.

Nur unter diesen Bedingungen können die Regressionen in die historische Vergangenheit das Ding zum Therapeutischen haben. Wenn Geschichte als etwas Fremdes, Furchtbares und Unbegreifliches dasteht, können historische Regressionen pathogen werden. Die Gefahr der Retraumatisierung ist da besonders groß, die Gefahr, dass nur jenes aus der Geschichte wiederbelebt wird, was am pathogensten, am destruktivsten ist. In solchen Fällen ist die Geschichte nicht mehr etwas, woraus man lernen kann, sondern wird zu etwas, was zu ewiger Wiederholung verdammt ist. Je traumatischer diese Geschichte, umso höher die Gefahr einer Retraumatisierung. Ein fürchterliches Dilemma besteht darin, dass wir weder auf historische Perspektiven verzichten noch wir sie therapeutisch nützen könnten. Ohne Geschichte verschwinden letzte Reste unserer europäischen Zugehörigkeit. Mit Geschichte wird sie schwer erträglich.

Was sind denn überhaupt „wir“ im europäischen Sinne? Warum wollen wir oder wollen wir einander nicht? „Wir“ sind die „Europäer“. Wir sind Mitbeteiligte einer großen und großartigen gemeinsamen Vision, die die Zukunft, die Gegenwart gleichermaßen wie die Vergangenheit anbelangt. Diese Vision ist so stark, und wir brauchen sie so sehr, dass wir bereit sind, eine gemeinsame Vergangenheit zu entdecken und diese über alle Unterschiede und

Auseinandersetzungen zu stellen. Weil wir es so wollen, weil wir Europa und uns darin wollen. Denjenigen, die wir wollen und begehren, sind wir bereit, eine mit uns gemeinsame Geschichte zuzulassen und sogar zu unterstellen. Wir besetzen uns gegenseitig mit unserem Begehren, weil wir ein gemeinsames begehrtes Ziel verfolgen. Darum müssen wir uns lieben und wollen. Unsere Liebe zueinander ist der Garant, dass unser Ziel erreicht wird. Daher ist unser Europa letztlich eine Frage des gegenseitigen Begehrens. Wir lieben unsere Vorstellung und unsere Aufgabe, und wir lieben uns gegenseitig als ihre Träger und Vollstrecker.

Es ist sehr lehrreich zu beobachten, wie weit unsere europäische Libido reicht und wo und warum sie haltmacht. Dabei werden wir lernen, dass es unter „uns“ sehr verschiedene und ziemlich unterschiedliche Vorstellungen und Vorlieben gibt. Auch bezüglich unseres gemeinsamen Ziels, und voneinander sowieso. Und wir werden lernen müssen, diese Differenzen auszuhalten, vorausgesetzt wir begehren uns wirklich und sind bereit, dafür einen spürbaren Preis zu zahlen, was uns wert ist.

Es gibt Erotik der Annäherung und Eros der Abgrenzung. Die Versuchung des Einswerdens und Versuche, man selbst zu bleiben. Komplizierte Zusammenspiele von beiden kommen oft vor. Ambivalenzen zwischen Symbiose und Autonomie.

Europa ist nicht eins genug, auch nicht ganz genug, um es sich leisten zu können, auf eine gemeinsame Kulturpolitik ganz zu verzichten. Eine gemeinsame europäische Kulturpolitik muss erst eine werden. Und genug von einer solchen Kulturpolitik kann es auch nur schwerlich sein. Hier öffnet sich eine seltene Chance, die Worte „gemeinsam“ und „europäisch“

„Es gibt Erotik der Annäherung und Eros der Abgrenzung.“

ausnahmsweise Wirklichkeit werden zu lassen. Denn – im Unterschied zu den weiten Feldern gemeinsamer Wirtschafts-, Finanz-, Verteidigungs- oder Bildungspolitik ist Kulturpolitik nun wirklich eine Sache, die nicht nur für das EU-Europa, das rhetorisch und gefühlsmäßig immer mehr zu Europa schlechthin wird, gelten könnte, sondern für Europa als ein gemeinsamer kulturhistorischer Raum.

Eine gemeinsame europäische Kulturpolitik ist erstens keine gemeinsame europäische Kultur. Auch nicht die Summe von einzelnen – nationalen wie regionalen – europäischen Kulturen. Dies ist etwas anderes.

Zweitens ersetzt sie weder einzelne europäische Kulturen (kann sie auch nicht), noch sollte sie einzelne Kulturpolitiken gänzlich ersetzen. Ergänzen sollte sie, nicht ersetzen. Aber auch nicht bloß ergänzen, vielmehr eine neue Wirklichkeit werden. Eine Wirklichkeit, in der und aus der vieles möglich wird. Viel davon, was früher nicht nur nicht möglich war, sondern als eine solche Wirklichkeit schlichtweg nicht da war.

Laboratorium der Gegenwart

Eine gemeinsame europäische Kulturpolitik sollte dazu da sein, das Bewusstsein und das Gefühl der europäischen Gemeinsamkeit zu stiften, indem sie demonstriert, wo die Gemeinsamkeiten liegen: historische, aktuelle, die Zukunft herausfordernde. Denn diese Kultur könnte eine besondere, eine nun wirklich gemeinsame europäische Zeitebene stiften – eine europäische Kulturzeit.

Die Emotionalität des wirklich Gemeinsamen entsteht, wenn Vorurteile

„Eine gemeinsame europäische Kulturpolitik ist keine Angelegenheit der Unifizierung, sondern eine der Integration.“

abgebaut werden. Selbst positive. In der Überzeugung, dass selbst die schönsten Klischees es nicht vermögen, die Wirklichkeit zu ersetzen und nur den Platz viel spannenderer, viel überraschenderer, viel differenzierterer Erfahrungen einnehmen.

Das Andere, dem man mit Angst begegnet und das Bedrohliche verheißt, nennen wir das Unheimliche. Das Andere mit Neugierde und Faszination verbunden, nennen wir Exotik. Die Gratwanderung sollte darin bestehen, den Exotismus zu überwinden, ohne dass dabei die Exotik verloren geht. Wo es geht, die negative Exotik in positive zu übersetzen, zu transmutieren, zu überleiten.

Eine gemeinsame europäische Kulturpolitik ist keine Angelegenheit der Unifizierung, sondern eine der Integration. Integration meint die Fähigkeit (und manchmal sogar Lust), Anderes zuzulassen, aufzunehmen und einen Teil von sich selbst werden zu lassen. Daher immer auch eine Selbsterweiterung.

Einer so verstandenen Kulturpolitik kommt dabei eine entscheidende Rolle zu, die Teile Europas zu integrieren und dort ein Gefühl der Erweiterung herzustellen, wo es zu eng ist. Dort die europäischen Gemeinsamkeitsgefühle aufrechtzuerhalten, wo sie mit anderen Mitteln momentan versagt bleiben. Übergangschancen ermöglichen, das europäische Selbstempfinden herüberzueretten in schlechten Zeiten.

Deshalb ist sie immer ein Zeichen des Verstehens, des Verstehen-Wollens, immer

ein Bekenntnis zur Solidarität. Es gibt grelle und moderate Exotismen. Eine gemeinsame europäische Kulturpolitik sollte das vermeintlich Bekannte hinterfragen, das irrtümlich Blasse und Fade wieder konturieren.

Lokale Kulturen nicht übersehen, sie exponieren und schützen, aber darüber hinaus eine andere Kulturschicht legen.

Eine gemeinsame europäische Kultur gibt es weder notwendigerweise, noch ist sie selbstverständlich. Oder wenn es sie gibt, dann ist sie minimal, sehr dünn und beileibe kein Gegenstand eines Konsens.

Eine gemeinsame europäische Kulturpolitik hingegen könnte es durchaus geben. Diese entsteht dann, wenn wir ein gemeinsames Europa wollen. Das heißt, sie ist nicht so sehr ein Produkt der Geschichte, kein organisches Extrakt, sondern eine Folge gewollter Bemühungen, die darauf abzielen, zu mehr Einheit in Europa und von Europa, und das bedeutet zu mehr Europa zu kommen. Und dieses ist vor allem eine Sache des Begehrens, der Lust aufeinander und des Interesses für einander.

Sie muss erst entstehen, und sie hat zu entstehen. Um zu sich selbst zu kommen, sollte eine gemeinsame europäische Kulturpolitik eine Reihe von Voraussetzungen erfüllen. Sie darf keine „Hochkultur“ vorgaukeln. Sie dürfte auch kein „Kulturapparat“ werden. Sie soll sich von keiner „Leitkultur“ leiten lassen. Ihre wichtigste Aufgabe bestünde darin, etwas schon Vorhandenes prägnanter zu machen. Sichtbar zu machen, was Sichtbarkeit verdient. Verdeutlichen, was undeutlich (geworden) ist. Sie sollte nichts negieren, sondern Negiertes wieder beleben. Sie soll weder entschuldigen und rechtfertigen. Nichts beschönigen und nichts bagatellisieren. Sie sollte lediglich das Gefühl erzeugen,

dass Europäisches sich aus zweierlei zusammensetzt: aus unendlicher, zu respektierenden Vielfalt und aber auch – immer und gleichzeitig – aus überraschenden Perspektiven von Zusammen- und Gemeinsamkeiten.

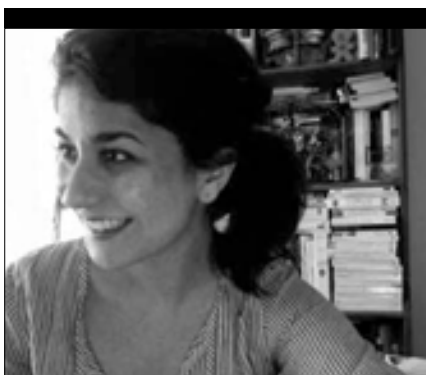
Es darf nicht beim gemeinsam schon Erlebten und für alle gemeinsam Vergangenen bleiben. Eine solche Kulturpolitik sollte auch darauf gerichtet sein, kulturelle Visionen einer gemeinsamen Zukunft zu entwerfen. Geschichte sollte die eine Tragsäule dieser Politik sein. Immer wieder zu vergegenwärtigen, wie nahe wir uns in all unserer Unterschiedlichkeit sind (die Geschichte bietet genügend dafür), ist eine neue faszinierende Aufgabe.

Die zweite Herausforderung ist: Spannungen, Konflikte, unterschiedliche Auslegungen und Lesarten des Geschehenen und Geschehenden, aber auch diverse Interessen zu benennen, ohne gleich in Versuchung zu verfallen, harmonisierende, beschwichtigende, gutmeinende Gebärden zu unternehmen.

Dann erst hat Europa gewisse Aussichten, wieder ein Laboratorium der Gegenwart zu werden.

Jurko Prochasko, 1970 in der Westukraine geboren, ist Essayist, Publizist, Literaturwissenschaftler und Übersetzer. Er unterrichtet am Institut für Literaturforschung der Akademie der Wissenschaften in Lemberg (Ukraine). Im Jahre 2008 erhielt er den Friedrich-Gundolf-Preis für die Vermittlung deutscher Kultur im Ausland. Er hat unter anderem „Der Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil, zwei Romane von Joseph Roth, Prosa von Gottfried Benn und Lyrik von Günter Eich, daneben Texte von Martin Heidegger und Jürgen Habermas übersetzt.

Blick durchs offene Fenster Junge arabische Aktivistinnen, die im Arabischen Frühling mit Hilfe sozialer Netzwerke wie Twitter und Facebook auf die Barrikaden gingen, forderten dieselben Rechte und Freiheiten, mit denen sich Gleichaltrige in Europa identifizieren. Europa sollte nun den Blick auf seine Zuwanderer richten und sie besser in seine Gesellschaften integrieren. **Von Hela Khamarou**



Kultur kann eine vermittelnde Rolle spielen und dabei mitwirken, ein neues, positives Bild von Europa zu entwerfen. Die Frage ist nur: Wie genau soll dieses Bild aussehen? Bei der Betrachtung Europas als Einheit fällt auf, dass eine gemeinsame, alle Europäer verbindende Kultur fehlt. Es ist ein künstliches Konstrukt, das sich in erster Linie innerhalb wirtschaftlicher Koordinaten bewegt. Europa ist nicht Amerika. Die Vereinigten Staaten von Europa gibt es nicht – auch wenn wir diesen Begriff noch so gerne hören. Wir sind einfach noch nicht so weit. Aber an welchem Punkt befinden wir uns dann? Wie sieht sich dieser ausgesprochen komplexe Kontinent?

Wir neigen zu dem Glauben, dass „Kultur“ Menschen zusammenbringt, Unterschiede ausgleicht und Brücken baut, die

den Dialog und ein Gefühl der Einigkeit fördern. So gesehen ist Kultur für uns ein positives Phänomen. Aber sie kann ebenso Unterschiede noch unterstreichen und als Zentrifugalkraft wirken. Fremdenfeindlichkeit wird zumindest teilweise durch Angst und kulturelle Unterschiede genährt. Unwissenheit geht oft mit einer unvollständigen oder falschen Wahrnehmung der eigenen kulturellen Identität einher. Man muss nicht weit zurückblicken, um zu sehen, dass der „Worst Case“ sehr viel häufiger eintritt als der Begriff vermuten lässt. Unsere gemeinsame Kultur ist von einer gemeinsamen Geschichte geprägt, die zeigt, wie man es nicht machen sollte. Im besten Fall kann uns diese Geschichte als Wegweiser für die Zukunft dienen.

Es ist die Geschichte, die Europa auf Gedeih und Verderb zusammenhält. Das fängt bei der griechischen Philosophie an und reicht über römische Umgangsformen, das Christentum, die Renaissance und koloniale Expansion, Industrialisierung und Kriege. Durch mehr, als unser Erinnerungsvermögen fasst, identifizieren, bewundern und fürchten wir uns wegen unserer Vergangenheit. Über die Jahrhunderte entwickelte sich die europäische Kultur zu einem Patchwork sich überschneidender Einflüsse, die sich zum Teil ergänzen, zum Teil aber auch im Widerstreit stehen.

Das europäische Denken beruht auf

unterschiedlichen religiös und säkular geprägten philosophischen Strömungen. Traditionen wie Aufklärung, Naturalismus, Romantik und – sehr viel entscheidender – Demokratie haben alle dazu beigetragen, dass Europa sich so entwickelt hat, wie es sich heute wahrnimmt. Auch wenn über viele Fragen Uneinigkeit herrscht, so stimmen doch alle 27 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union gegenwärtig darin überein, dass der demokratische Gedanke eine zentrale Säule ihres gemeinsamen politischen Lebens darstellt und dass er Redefreiheit, Freizügigkeit und Vertretungsfreiheit beinhaltet.

Gegenentwurf zur Neuen Welt

Kultur kann als die Beziehungen zwischen Menschen definiert werden – sowohl bei Gegensätzen als auch bei Ähnlichkeiten. In dieser Hinsicht präsentiert sich Europa anders als der Cousin jenseits des Atlantiks – authentischer und in einer langen Geschichte verankert. Der „Alte Kontinent“ als Gegenentwurf zur „Neuen Welt“.

Allerdings stellt bereits das Reden von einer gemeinsamen Kultur ein Dilemma dar. Einen Mythos. Wie viel davon ist real und wie viel ist nur ein Produkt dessen, wie wir uns zu sehen wünschen? Und wenn dieser Gedanke von Europa nur ein herbeigesehntes Ziel ist, was könnte man dann tun, um die moralischen und kulturellen Werte

„Unsere gemeinsame Kultur ist von einer gemeinsamen Geschichte geprägt, die zeigt, wie man es nicht machen sollte.“

im Sinne dieses Gedankens umzusetzen? In diesem Zusammenhang gibt es mehr Fragen als eindeutige Antworten. Und was sollte man als Bezugsgröße verwenden, um eine Einheit wie die Europäische Union als Gegenentwurf zu den politischen Gepflogenheiten anderer zu definieren? Vergleicht man die demokratischen Errungenschaften Europas besser mit ähnlichen Staatengemeinschaften der heutigen Zeit oder lieber mit früheren, weniger vollendeten Varianten von sich selbst? Die benachbarte arabische Welt dürfte ein typisches Beispiel dafür sein, dass europäische Nationen nicht immer hilfsbereit waren, wenn es um die Umsetzung ihrer eigenen demokratischen Ideale ging.

Viele politische Köpfe in Europa rangen um eine passende Reaktion auf die vorhergesehenen Revolutionen in den arabischen Ländern und deren große Wucht. Junge arabische Aktivisten, die mit Hilfe sozialer Netzwerke wie Twitter und Facebook auf die Barrikaden gingen, forderten dieselben Rechte und Freiheiten, mit denen sich Gleichaltrige in Europa identifizieren. Ein kürzlich in der Jerusalem Post erschienener Artikel des britisch-amerikanischen Historikers und Nahostkenners Bernard Lewis nannte eine wachsende sexuelle Frustration als zentralen Antriebsfaktor für die Aufstände. Im Hinblick darauf ist es sehr gut möglich, dass die Ideen, kulturellen Werte und vielleicht auch die materiellen Errungenschaften der westlichen Kultur einen maßgeblichen Einfluss hatten. Immer mehr blickten durch das Fenster, das sich durch Satellitenfernsehen, Internet und preiswerte Telekommunikationsmedien geöffnet hatte, und es war gleichzeitig eine Bestätigung für die europäische Selbstwahrnehmung.

Auch die Haltung gegenüber den Vereinigten Staaten trägt zur Identitätsfindung bei. Europa neigt dazu, sich im Vergleich mit

den USA in einem positiven Licht zu sehen, der durch die amerikanische Haltung noch verstärkt wird. Ein Besuch Europas gilt als niveauvoll und ist für viele (wohlhabende) amerikanische Studierende ein Initiationsritus. Die Vereinigten Staaten produzieren „Blockbuster“, die sich die Zuschauer zusammen mit Unmengen von Popcorn einverleiben, während in Europa „Filme“ produziert werden, über die man bei einem Glas Wein diskutiert.

US-Amerikaner essen bei McDonalds, während die französische Küche in diesem Jahr (2011) von der UNESCO als immaterielles Kulturgut und damit als Teil des Weltkulturerbes anerkannt wurde. Die Globalisierung hat jedoch einen Schatten über diese Einzigartigkeit Europas geworfen. Wirtschaftliche Zwänge triumphieren über eine kulturelle Identität, die zunehmend gefährdeter ist, weltweit immer einheitlicher und standardisierter zu werden.

Trotz der nach wie vor vorhandenen kulturellen Anziehungskraft gilt Europa wirtschaftlich betrachtet als nicht so attraktiv wie die USA oder Schwellenländer wie Indien, China oder Brasilien. Die „alten“ Gepflogenheiten, eine komplizierte Sozialgesetzgebung, Arbeitnehmerschutz und wohl auch der Europa beherrschende Gedanke, einen ganz unverwechselbaren kulturellen Charakter zu bewahren, wird in den Vorstandszimmern dieser Welt meist negativ gesehen. Im August trug das Time-Magazin den Titel „The Decline and Fall of Europe“ (Der Niedergang und Fall Europas). Der Kontinent scheint einen Schlüsselmoment in seiner Geschichte durchzumachen. Ist es mit einer stark unter Druck stehenden Währungsunion, eurokritischen rebellierenden Jugendlichen in Spanien, Griechenland und Portugal und immer mehr populistisch euroskeptischen oder klar feindselig geson-

nenen Politikern nicht an der Zeit, uns von der alten Ordnung zu verabschieden?

Eldorado Europa

Eine der größten Herausforderungen, denen sich Europa heute stellen muss, ist die Integration der vielen Zuwandererkulturen. Neue Bevölkerungsgruppen mit verschiedenen Kulturen, Sitten, Gebräuchen und Traditionen kamen in der Hoffnung auf ein „Eldorado“ nach Europa. Die Realität erzählt uns eine andere Geschichte. Jene Wellen von Zuwanderern machten den Einheimischen Angst. Sie waren nicht gewillt, ihre eigenen kulturellen Grundfesten durch Menschen anderer Religionszugehörigkeit und mit anderen Gewohnheiten erschüttern zu lassen. Hier trennt Kultur in der Tat eher, als dass sie verbindet. Die Politik versucht bereits seit Jahrzehnten relativ erfolglos, dieses Problem zu lösen. Europa ist nicht Kanada. Dort herrschte der „Plan“, dass sich jene Zuwanderer an die Kultur ihres Einwanderungslandes anpassen sollten. Zuwanderer wurden gebeten, ihrer Vergangenheit zu entsagen, um sich einer neuen Kultur zu öffnen. Dies war der Urgedanke von „Assimilation“.

Ich möchte daran erinnern, dass die Realpolitik nicht für eine Ausweitung sozialer Räume über nationale Grenzen hinweg gesorgt hat, auch wenn sehr nachdrücklich davon die Rede war, dass multiple Kulturen und binationale Bürger eine Bereicherung für unseren Kontinent darstellen. Hinsichtlich der Akzeptanz eines ethnischen Pluralismus existiert zwischen Worten und Taten eine große Kluft. Einige Länder – beispielsweise Frankreich – befürchten durch das Eintreffen jener Migranten, die vollkommen andere Orientierungen haben, den Verlust ihrer eigenen Kultur. Ich spreche

hier natürlich vom Islam, der als größte Bedrohung für die Einheit Europas gilt. Auch wenn Muslime einer anderen Religion mit anderen Traditionen und Bräuchen angehören, so glaube ich wiederum nicht, dass diese Muslime ein Risiko für die europäische Identität darstellen.

Der Identitätsgedanke ist nicht in Stein gemeißelt. Außerdem bin ich der Ansicht, dass wir nicht nur von „einer Identität“, sondern von „Identitäten“ sprechen müssen. Wir sind multipel. Kulturelle Überschneidungen sollten somit nicht als Gefahr für die Stabilität einer Nation angesehen werden, sondern als ein Weg, der die Nation stärken kann. Das Phänomen beruht auf dem Gedankengut des Konstruktivismus als Theorie internationaler Beziehungen. Natürlich gibt es „Gepäck“, das mehr lästigen Ballast bedeutet als anderes. Identitäten passen sich jedoch an und entwickeln sich weiter. Jenes „Gepäck“, das aus der „anderen Welt“ mitgebracht wird, steht nicht im Widerstreit mit dem bereits Vorhandenen. Die zugewanderten Bevölkerungsgruppen hegen keine Umsturzpläne. Die Realität ist sehr viel einfacher und weniger dramatisch: Sie streben einfach nur bessere Lebensbedingungen an.

Zweifelsohne braucht die Gewöhnung von Zuwanderern an die jeweilige einheimische Kultur Zeit. Stellen Sie sich vor, Sie entkommen als Flüchtling aus einem Kriegsgebiet, suchen nach einem friedlichen Land, das ihren Kindern eine bessere Zukunft

bietet, müssen mit einer fremden Sprache, fremden Sitten und Gebräuchen und ungewohnten Kleidungsstilen zurechtkommen. All das dauert eine sehr lange Zeit.

Ich erinnere mich an die Erzählungen von Mitgliedern meiner Familie, die geschockt waren, als sie zum ersten Mal nach ihrer Ausreise aus dem Irak einen Supermarkt in Frankreich betreten und die riesige Auswahl an Produkten sahen. Die Mitglieder meiner Familie waren total entgeistert. Da prallten ganz unterschiedliche Gewohnheiten aufeinander. Sie mussten sich darauf erst einstellen. Das kann man sich wie ein Kind vorstellen, das in der Weihnachtszeit zum ersten Mal in seinem Leben die Kinderabteilung des Londoner Kaufhauses Harrods betritt: Es wird mit weit aufgerissenen Augen zwischen Versuchung und der Angst hin- und herschwanken, dafür bestraft zu werden, dass es ein Spielzeug angefasst hat. Das Kind verharrt in einem ohnmächtigen Staunen. Ein triviales Beispiel – aber es zeigt, wie wichtig Details sind, um das große Ganze zu skizzieren. Aber es ist schwieriger, sich an eine neue Kultur zu gewöhnen (und dabei meine ich keinesfalls, die Kultur des jeweiligen Herkunftslandes der Zuwanderer auszulöschen), wenn das Land, in dem sich die Zuwanderer niederlassen, sie aus Angst zurückweist. Eine echte „Lose-Lose-Situation“. Unsere ablehnende Haltung gegenüber fremden Kulturen macht die Situation noch viel schwieriger, als sie es bereits ist.

2010 gab es in Frankreich eine landesweite Debatte darüber, was „französische Kultur“ ausmache – aus der Angst heraus, dass jene von einer bestimmten Community – den in Frankreich lebenden Muslimen – zerrüttet werden könnte. Ich sollte in diesem Zusammenhang betonen, dass jene Muslime, die von einer bestimmten politischen Klasse (den französischen Rechten und Ul-

„Immer mehr blickten durch das Fenster, das sich durch Satellitenfernsehen, Internet und preiswerte Telekommunikationsmedien geöffnet hatte.“

trachten) ins Visier genommen wurden, die französische Staatsbürgerschaft besaßen. Umso schockierender war die Argumentation, sie entsprächen nicht in ausreichendem Maße der französischen Kultur dieses Landes.

Eine echte Lose-Lose-Situation

Folglich erleben Zuwanderer im „Gelobten Land“ Diskriminierung und Ablehnung. Dabei ist ihnen ihre eigene Kultur genauso fremd wie die Kultur des Landes, in das sie eingewandert sind. Diese Entfremdung entwickelt sich zu einer echten Bedrohung. Andere Kulturen, die ursprünglich als etwas Positives galten, zerfallen in immer kleinere Einheiten. Dies wirkt sich unmittelbar auf den sozialen Zusammenhalt aus, auf dem ganze Gesellschaften beruhen.

Wenn uns unsere Welt in allen Bereichen menschlichen Handelns immer stärker vernetzt und verflochten erscheint, so scheinen internationale Beziehungen und der interkulturelle Dialog nicht in demselben Maße oder wenigstens ausreichend gestärkt worden zu sein. Seit den Terrorangriffen am 11. September 2001 und den darauf folgenden Kriegen in Afghanistan und im Irak haben Missverständnisse und gegenseitige Missachtung zugenommen. Amerikas Krieg gegen den islamischen Terrorismus hat den öffentlichen Diskurs in Europa infiziert. Populisten begegnen den Herausforderungen kultureller Vielfalt, indem sie Zwietracht säen und Stereotypen neue Nahrung geben. Statt auf Dialog setzen sie auf Konfrontation. Und ihre Botschaft wird auf der ganzen Welt gehört.

Wir stehen vor einer Vielzahl von Herausforderungen. Europa gilt nach wie vor als Ort, an dem ein gutes Leben möglich ist,

und zieht Jahr für Jahr Zehntausende von Zuwanderern an. Statt die neu Zugewanderten zur Assimilation zu zwingen, sollten wir uns dem Integrationsgedanken ohne Auslöschung der Herkunftskultur der Zuwanderer verschreiben. Eine größere Vielfalt im kulturellen Ausdruck und der kulturellen Identitäten als Ergänzung zu Europas eigener kultureller Identität – was auch immer diese Identität ausmacht – bedeutet eine größere Bereicherung und kein Hindernis für den sozialen Zusammenhalt.

Wir sind derzeit gefordert, Hürden dadurch zu überwinden, dass wir gegenseitiges Verständnis fördern. Ethnische, linguistische, religiöse und kulturelle Vielfalt machen die Identität Europas aus. Das war schon immer so. Trotzdem müssen wir weiterhin auf gemeinsamen Werten aufbauen und – falls notwendig – erforschen und umdefinieren, was diese gemeinsamen Werte sind. Bildung spielt eine Schlüsselrolle und sollte genutzt werden, um Brücken zwischen den Kulturen zu bauen.

Europas Werte und Ideale sind genau das: Werte und Ideale. Um diese Werte und Ideale umzusetzen, haben wir noch einen langen Weg vor uns. Uns selbst und der übrigen Welt diese Ideale zu präsentieren, sollte uns nicht zu dem Glauben verleiten, wir hätten sie bereits erreicht. Das sollte Europa jedoch nicht davon abhalten, diese Werte und Ideale weiterhin zu vermitteln. Europa ist nun eine Macht unter vielen Weltmächten und sollte mit gutem Beispiel statt mit restriktiven Maßnahmen vorangehen.

Hela Khamarou, gebürtige Pariserin irakischer Herkunft, lebt als freie Journalistin und Autorin in der französischen Hauptstadt.

A este

complejo mosaico humano y lingüístico ha correspondido históricamente una pluralidad de creencias religiosas (catolicismo, islamismo y protestantismo, éste en sus denominaciones luterana, anglicana y calvinista, principalmente) y una multiplicidad de formas de organización política.



Europa in der Welt – die Welt in Europa

Europa muss die Botschaft aussenden, dass es nicht nur redet, sondern auch handelt. Ob Klima, Krisen, Demokratie oder Entwicklung: Europa hat Antworten für die Herausforderungen unserer Zeit. Die Situation in seiner Nachbarregion Nordafrika und Nahost erfordert eine historische Reaktion des alten Kontinents. Kultur öffnet Türen und baut Brücken zu den Menschen in der Welt. Kulturdiplomatie ist ein Eckstein für den Aufbau von Vertrauen und nicht nur ein „soft-power“-Instrument für das Herangehen an andere Länder und Regionen. Wie kann Europa seine spezifischen Potenziale nutzen? Welche Vorteile bringt eine gemeinsame europäische Auswärtige Kulturpolitik?



Der richtige Zeitpunkt zum Handeln Europas Stellung in der Welt wird nicht nur militärisch oder wirtschaftlich bestimmt. Die geopolitische Lage im 21. Jahrhundert erfordert eine Neubelebung der kulturellen Diplomatie mit einem multilateralen Ansatz. Die europäische Kulturdiplomatie sollte sich nicht auf die Kommunikation von Botschaften und auf Symbolik beschränken. Es kommt auf Vertrauensbildung und Gegenseitigkeit an. Von Robert Palmer



Zurzeit ist ein dynamischer Wandel bei der Gestaltung und Umsetzung von Außenpolitik zu beobachten. Eine neue Erkenntnis kommt dabei zum Tragen, nämlich, dass „Public Diplomacy“ mehr ist als die reine Interaktion zwischen Amtsträgern in den internationalen Beziehungen. Die öffentliche Dimension von Diplomatie tritt immer stärker in den Vordergrund. Was die Rolle der Kultur bei dieser Verschiebung anbelangt, besteht indes die Gefahr, dass sie eher als Werkzeug statt als Bestandteil der Außenpolitik angesehen wird.

Dabei ist klar: Kultur repräsentiert und verbindet Menschen auf eine Weise, die bestimmte staatliche Maßnahmen – in erster Linie militärischer, wirtschaftlicher und politischer Natur – nicht leisten kön-

nen. Es gibt folglich überzeugende Argumente dafür, das kulturelle Handeln in die Außenpolitik der Europäischen Union einzubeziehen.

Da die Union laut EU-Vertrag verpflichtet ist, „ihre Identität auf internationaler Ebene zu behaupten, insbesondere durch eine Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik“ (Titel I, Artikel 2), entstand die Außenpolitik der Gemeinschaft. Diskussionen zur internationalen Rolle Europas beinhalteten von Anfang an den Stellenwert von Normen und Werten sowie die kulturelle Dimension der Außenpolitik. Zunächst wurde der Ausdruck „Zivilmacht“ verwendet, etwa im Sprachgebrauch von EU-Präsidentschaften oder in den Verträgen von Maastricht, Amsterdam und Nizza. Schließlich setzte sich der Begriff „soft power“ durch, wie er von dem amerikanischen Politikwissenschaftler Joseph Nye geprägt worden war.

Auch der Gedanke von „Europa als einer normativen Macht“ gewann zeitweilig an Bedeutung, wie ihn der britische Politologe Ian Manners als Reaktion auf die seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bestehenden Forderungen nach einer verstärkten militärischen und sicherheitspolitischen Rolle der EU verwendet hatte. Anstatt militärische Macht in der Welt auszuüben, sollte Europa traditionelle Konzepte überdenken und neue

Wege in seiner Außenwirkung beschreiben, so Manners.

Der erst 2010 entstandene Europäische Auswärtige Dienst (EAD) bietet nun einen Bezugsrahmen, der über symbolische institutionelle Maßnahmen hinaus Europas zivile Interventionen stärken kann, indem der Aktionsradius im kulturellen Bereich erweitert wird. Es gibt viele gute Gründe dafür, dass Regierungen in Europa nicht nur gemeinsam wirtschaftliche und politische, sondern auch kulturpolitische Ziele realisieren.

Dies kann auf der Grundlage eines größeren Verständnisses für die Wirkungsweise von kultureller Diplomatie und von Kulturbeziehungen geschehen. Diese fördern eine größere gegenseitige Wertschätzung, mehr gegenseitiges Vertrauen und Verständnis. Sie tragen dazu bei, Hass und Intoleranz innerhalb Europas sowie zwischen Europa und Staaten außerhalb der EU ein Ende zu machen. Betont werden die positiven Auswirkungen denn auch im Weißbuch zum Interkulturellen Dialog, das der Europarat 2010 herausgegeben hat, sowie in vielen Erklärungen der Europäischen Union im Zusammenhang mit dem Europäischen Jahr des Interkulturellen Dialogs 2008.

Kulturelles Handeln muss sich zu einem immanenten Bestandteil der europäischen Außenbeziehungen entwickeln.

„Es gibt viele gute Gründe dafür, dass Regierungen in Europa nicht nur gemeinsam wirtschaftliche und politische, sondern auch kulturpolitische Ziele realisieren.“

Auch wenn dieser Gedanke rein theoretisch und im Sprachgebrauch akzeptiert zu sein scheint, wurde bisher wenig für die praktische Umsetzung getan.

Argumente, die dafür sprechen, innerhalb des Europäischen Auswärtigen Dienstes einen klaren Bezugsrahmen für kulturelles Handeln zu entwickeln, sind vielfältig. Sie ergänzen die EU als Wirtschaftsprojekt (Handels- und Geldpolitik), als politisches Projekt (Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik) und Gesellschaftsprojekt (Charta der Grundrechte) um ein profundes Kulturprojekt. Das Verständnis von Europa als einem gemeinsamen politischen Raum könnte auf ein offenes Konzept eines gemeinsamen europäischen Kulturraumes ausgedehnt werden. Ein politischer Raum ist territorial definierten Richtlinien, Migrationsbestimmungen und Legitimitätsfragen unterworfen, während ein kultureller Raum dezentralisiert und schrankenlos ist. Der mehrdimensionale Charakter von Kultur fördert zudem den Zusammenhalt der Menschen.

Ein weiteres Argument ist die positive Wirkung kultureller Prozesse für eine wirtschaftliche und soziale Umgestaltung durch ihren Einfluss auf Identität, die Koordinierung kollektiven Handelns und durch einen symbolträchtigen Austausch. Kultur gestaltet Entwicklung, und einige traditionelle Entwicklungsmodelle sind gescheitert, weil sie sich nicht hinreichend mit entscheidenden Schlüsselfragen wie Bildung und Kultur befasst haben, die für einen Umbau von grundlegender Bedeutung sind. Nun gibt es die Chance, die Grundlagen der Entwicklungshilfe im Rahmen des außenpolitischen Handelns neu zu überdenken. Es scheint eine wachsende Akzeptanz dafür zu geben, dass

eine multilaterale kulturelle Zusammenarbeit im Rahmen der EU-Außenpolitik einen wichtigen Beitrag leistet, insbesondere im Hinblick auf die Beziehungen zu Drittstaaten. Die Union sollte zusätzliche kulturelle Instrumente entwickeln, um Unwissen und Vorurteile zu bekämpfen und zwischen EU-Mitgliedsstaaten und Nichtmitgliedsstaaten ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis aufzubauen.

Auf jeden Fall sollte man sich mit der Rolle der Kultur für den Bereich Sicherheit befassen. Strategien zur Konfliktprävention, die Bearbeitung von Themen, die sich nach Konflikten ergeben sowie die Friedenskonsolidierung sind alle sehr stark von kulturellen Aspekten geprägt. Die Gründe hierfür und die entsprechenden Instrumente und Ressourcen wurden bisher entweder übersehen oder sind erheblich unterentwickelt.

Politische Konflikte ergeben sich aus dem Zusammenspiel vieler Faktoren. Die kulturellen Aspekte von Konflikten werden jedoch häufig instrumentalisiert und verstärken politische Differenzen noch. Aktivitäten, durch die Vielfalt als Alternative zu Gewaltmaßnahmen Wertschätzung erfährt, Gleichberechtigung anerkannt und der Dialog gefördert wird, haben als außenpolitische Maßnahmen ihre Berechtigung.

Neue außenpolitische Werkzeuge

Die geopolitischen Gegebenheiten des 21. Jahrhunderts erfordern eine Neubelebung der kulturellen Diplomatie mit einem multilateralen Ansatz. Um dies erfolgreich umzusetzen, werden neue Werkzeuge benötigt, mit denen Beziehungen aufgebaut und neue Verbindungen her-

gestellt werden können – insbesondere mit der Zivilgesellschaft, mit verschiedenen Netzwerken und Nichtregierungsorganisationen. Dies geht weit darüber hinaus, kulturelle Diplomatie als bloßes Medium anzusehen, um nationale oder gesamteuropäische Interessen zu verstehen sowie sich ausschließlich darauf zu konzentrieren, staatliche Organe und Körperschaften des öffentlichen Rechtes zu beeinflussen.

Bei künftigem diplomatischem Engagement auf europäischer Ebene wäre man gut beraten, der kulturellen Diplomatie eine zentrale Rolle in der Strategieplanung einzuräumen. Auf diese Weise kann sich Europa als Macht präsentieren, von der die Grundsätze des Völkerrechtes, der Menschenrechte, der globalen Entwicklung und der europäischen Einheit gefördert werden.

Bei der Formulierung einer Strategie für die europäische Kulturdiplomatie sollte der Schwerpunkt nicht auf der Kommunikation von Botschaften und auf symbolträchtigen Aktionen liegen, sondern auf Vertrauensbildung und dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Dies lässt sich durch klar umrissene Programme und Aktivitäten erreichen.

Handlungen müssen an ihrem Beitrag gemessen werden, bestimmte Ziele zu erreichen. Der Europäische Diplomatische Dienst sollte sich nicht länger auf bilaterale Abkommen und Projekte konzentrieren, die mit nationalen Zielsetzungen und Prioritäten verknüpft sind. Eine europäische kulturdiplomatische Strategie sollte ein integraler entscheidender Bestandteil der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der EU sein. Hierzu müssen neue Bezugssysteme und Pilotprojekte entwickelt werden, um Ideen,

„Neue Bezugssysteme und Pilotprojekte müssen entwickelt werden, um Ideen, neue Modelle und Strukturen in der Praxis zu testen.“

neue Modelle und Strukturen in der Praxis zu testen.

Bereits geplante Weiterentwicklungen kultureller Kooperationspolitik in der EU werden stellenweise durch eine extreme Auslegung des Subsidiaritätsprinzips in den Mitgliedsstaaten behindert. Sie sind zu oft der Auffassung, dass alle kulturellen Angelegenheiten ein nationales Vorrecht sind. Dies ist eine grobe Fehleinschätzung und eine kurzsichtige Auslegung des Kulturbegriffs, denn Kultur ist kein ausschließlich nationales oder lokales Phänomen. In Verbindung mit einer zu engen Auslegung von Subsidiarität waren kulturelle Strategien und kulturelles Handeln in der Vergangenheit häufig auf „unverfängliche Bereiche“ wie Kooperation und Austausch beschränkt. Viele EU-Programme haben diese Begrenzung bereits außer Kraft gesetzt, und es sollte Bestandteil der Arbeit des EAD sein, einen sehr viel größeren Aktionsradius für kulturelles Handeln zu ermöglichen.

Wenn der EAD sich stärker darauf konzentriert, der Kulturdiplomatie strategischen Vorschub zu leisten, muss die Kohärenz und die Vernetzung aller EU-Institutionen und administrativen Bereiche eindeutig gewährleistet sein, um interne Grabenkämpfe und bürokratisches Konkurrenzgerangel von vornherein auszuschalten und zu verhindern, dass neue Verwaltungsebenen hinzukom-

men, wenn neue institutionelle Mechanismen für kulturelles Handeln eingeführt werden. Konzeptionelle Kohärenz und klare Grundsätze sind vonnöten, um die sparten- und fachübergreifende Fragmentierung zu bekämpfen, durch die EU-Außenbeziehungen wirkungslos werden könnten.

Eine solche Kohärenz soll auch dazu dienen, die öffentliche Wirkung von EUEinsätzen in den einzelnen Ländern zu unterstützen und ein gemeinsames europäisches Normen- und Wertesystem zu untermauern. Diese Kohärenz wird jedoch nicht durch eine einfache Fusion der zuständigen Ressorts verschiedener Dienste oder eine verbesserte „Koordination“, sondern durch ein gemeinsames Verständnis und eine gemeinsame Vision erreicht. Es ist nötig anzuerkennen, welche Bedeutung die sich ergänzenden Fähigkeiten haben können, die hierbei ins Spiel gebracht werden. Diese Entwicklungen brauchen aber Zeit.

Keine gemeinsame diplomatische Kultur

Derzeit existiert keine gemeinsame diplomatische Kultur der EU. Dies stellt eine beträchtliche Herausforderung für den EAD dar, der einen Prozess der Verschmelzung verschiedener außenpolitischer Traditionen der einzelnen Mitgliedsstaaten und der sehr unterschiedlichen administrativen Kulturen des Europarates und der Europäischen Kommission durchläuft. Der EAD wird eine Spezialisierung auf dem Gebiet der kulturellen Diplomatie benötigen, die derzeit nicht vorhanden ist. Diese Kompetenz unterscheidet sich beispielsweise

ganz klar von den weitaus konkreteren Elementen der Friedenssicherung und dem Schutz der Zivilbevölkerung.

Die Hauptaufgabe wird sein, die verschiedenen mit kulturellen Fragen befassten Bereiche der EU und jene Bereiche zusammenzuführen, die sich derzeit nicht mit kulturellen Auswirkungen und kulturellem Handeln befassen, dies jedoch unbedingt tun sollten, da sie zur Umsetzung ihrer Ziele sehr wichtig sein könnten. Diese Gremien müssen außerdem mit wachsenden europäischen Netzwerken zivilgesellschaftlicher Organisationen zusammengebracht werden, die bereits Erfahrungen im Kultursektor gesammelt haben.

Bei dieser strategischen Aufgabe sollten weitere internationale Organisationen einbezogen werden, die in der Kulturdiplomatie und in der Außenpolitik tätig sind. Hierzu zählen insbesondere der Europarat, die OSZE, die OECD und die UNO. Der Europäische Diplomatische Dienst sollte sich jedem bequemen Vorschlag verweigern, einfach nur ein „Kulturressort“ in jeder Vertretung einzurichten, das von verhältnismäßig unerfahrenen Mitarbeitern besetzt wird, die noch keinen Sinn für die Bedeutung von Netzwerkfähigkeit entwickeln konnten und nicht über die entsprechende Ausbildung, Erfahrung und Kapazität verfügen.

Die Integration kultureller Verantwortlichkeiten in den EAD wird hinsichtlich der Organisationsstruktur ein operatives Dilemma. In diesem Zusammenhang muss die vielschichtige Rolle der Kultur und ihr Beitrag zu verschiedenen Zielen des EAD berücksichtigt werden.

Kultur sollte kein Selbstzweck sein. Eine Bürokratie, die sich historisch be-

trachtet hauptsächlich mit festgelegten Programmen, Leistungsmanagement und Kontrollsystemen, Audits und den Hierarchien unterschiedlicher Behörden mit verschiedenen Verantwortungsbereichen befasst hat, ist oft nicht in der Lage, Querschnittsthemen effektiv zu steuern. Wenn Kultur einfach in einen Dienst integriert wird, der sie als begrenzt taugliches Werkzeug zur Förderung außenpolitischer Interessen der EU ansieht, führt dies zur Marginalisierung einer Reihe genauso wichtiger oder sogar noch wichtigerer Rollen, die Kultur und kulturelles Handeln einnehmen können.

Dies gilt etwa für die Entwicklung von multiplen Identitäten für Europa. Oder für die Steuerung sozialen Zusammenhalts sowie für die Rolle von Kultur als Medium, das Beziehungen über mehrere Regierungsebenen ermöglicht oder als Werkzeug der Friedenssicherung dient.

Wenn das kulturelle Handeln der EU eine schlichte Verknüpfung verschiedener Einzelaktionen von Mitgliedsstaaten ist, die in der Verpackung und mit dem Markenzeichen EU daherkommen, wird es nur marginale nachhaltige Wirkungen zeigen. Und wenn diese Kulturprodukte nicht so definiert sind, dass sie sich von einer bloßen Ansammlung nationaler Initiativen unterscheiden wollen, wird die Förderung europäischer Kulturprodukte und die Imagepflege des Kontinents in

„Der Europäische Diplomatische Dienst sollte sich jedem bequemen Vorschlag verweigern, einfach nur ein ‚Kulturressort‘ in jeder Vertretung einzurichten.“

der Welt nur einen begrenzten Einfluss haben.

Bedauerlicherweise sind viele der so genannten europäischen Kulturförderprogramme derzeit so konzipiert und setzen sich aus Einzelbeiträgen vieler Länder zusammen. Sogar die Zielsetzung, ein starkes „kulturelles Image“ von Europa zu fördern, um einen größeren touristischen Markt zu erschließen oder den verstärkten Austausch europäischer Kulturgüter und Kulturdienstleistungen zu fördern, sollte nicht länger auf diese Weise gestaltet werden. Die konsolidierte Wahrnehmung eines gesamten Kontinentes und der Einsatz kulturellen Handelns als eines der „seriöseren“ Bestandteile der Außenpolitik in Verbindung mit Sicherheitsfragen verdienen größte strategische Aufmerksamkeit.

Die Überzeugung Ungläubiger

Weiterhin muss der EAD klar zwischen den „politischen Instrumenten“ der EU-Außenbeziehungen im Hinblick auf Kultur und den „Umsetzern“ der politischen Richtlinien unterscheiden. Die Rolle der EU sollte sich auf Strategiebildung, Priorisierung und Finanzierung beschränken. Der EAD sollte keinen Dienst oder eine Behörde zur Bereitstellung und Umsetzung operativer Programme einrichten, sondern stattdessen einen starken Verbund lokaler und nationaler Akteure und ausführender Veranstalter aufbauen.

Es sollten nicht nur die Hauptinstitutionen und bereits bestehenden organisatorischen Strukturen des Kultursektors einbezogen werden, wünschenswert wäre vielmehr eine breiter angelegte Interessensplattform, durch die sowohl die Viel-

falt der Interessen und Fähigkeiten reflektiert wird als auch Minderheiten und Randgruppen adäquat vertreten werden.

Das Rückgrat eines solchen Verbundes sollten nicht die traditionellen Kunst- und Kulturanbieter, sondern eine breit gefächerte Konstellation von Akteuren bilden, die verschiedene Elemente eines „rechtebasierten“ Ansatzes im Bereich Kulturbeziehungen repräsentieren. Nicht wirtschaftliche Interessen (etwa in Bezug auf die Kulturbranche) sollten die treibende Kraft einer solchen Struktur sein, sondern Institutionen, Organisationen und Einzelpersonen, die für die Vielfalt des kulturellen „Ökosystems“ Europa stehen.

Die größte Herausforderung ist die Überzeugung „Ungläubiger“, die noch nicht erkannt haben, wie wichtig die Rolle der Kultur für die Außenbeziehungen ist. Man muss weder den Kultursektor noch eine Minderheit politischer Entscheidungsträger im Europarat, der Europäischen Kommission und dem Europaparlament überzeugen noch all jene, die in Tausenden von Communities des gesamten europäischen Kontinentes Basisarbeit leisten.

Es sind jene Unzähligen – darunter viele führende Politiker, politische Berater und Entscheidungsträger –, die nach wie vor eine zynische oder wenig überzeugte Haltung einnehmen, wenn es um kulturelle Instrumente zur Umsetzung außenpolitischer Ziele geht. Die Hauptargumente wurden bereits viele Male in unzähligen Konferenzen und Seminaren, zahllosen Berichten und Publikationen vorgebracht. Es scheinen jedoch nach wie vor keine zwingenden „Beweise“ einer effektiven Praxis vorzuliegen.

Der EAD sollte nun selbst in eine umfassende und sachkundige Debatte inves-

tieren. Notwendig sind eine solide evidenzbasierte Erforschung in Verbindung mit einem aussagekräftigen Mapping, mit der Analyse bereits vorhandener Instrumente und der Auswertung ihrer Wirksamkeit, auf Erfordernisse zu reagieren – insbesondere hinsichtlich komplexer Strategien für Sicherheit, Konfliktprävention und die Steuerung der europäischen Integration.

Außerdem müssen klare Richtlinien und adäquate Instrumente entwickelt werden, bei denen die vielen unterschiedlichen Ansätze berücksichtigt werden. Die Arbeit in der auswärtigen Kulturarbeit muss professionell und zielgerichtet und in das allgemeine Programm der EU und des EAD eingebettet sein.

Alle künftigen Aktivitäten müssen über eine bloße Unterstützung von Projekten zur kulturellen Zusammenarbeit oder den einfachen Austausch von „Good-Practice-Modellen“ hinausgehen. Sie sollten keinesfalls den Erwartungen einer Reihe von Interessengruppen entsprechen, eine Art gemeinsame europäische Kulturstrategie zu entwickeln. Eine solche erscheint angesichts der Prozesse europäischer Entscheidungsfindung und der einvernehmlichen Kompromisse, die sich daraus ergeben, weder wünschenswert noch realisierbar. Kulturpolitik und Kulturstrategie sollten einer solchen reduktiven, in sich abgeschlossenen und institutionalisierten Praxis nicht unterworfen werden.

Das vorrangige Motiv, das Handeln gebietet, ist möglicherweise die wachsende Erkenntnis, dass Europa eine im Niedergang begriffene globale Macht ist – sowohl in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht als auch in Hinblick auf andere multipolare Einflüsse. Es kommt

nun darauf an, eine kulturelle Säule zu schaffen, die fest in den gemeinsamen europäischen Werten verankert ist, die in der Satzung des Europarates und der Präambel der Lissabonner Verträge zum Ausdruck kommen und die in Teilen durch den EAD umgesetzt wird. Es scheint ein guter Zeitpunkt zu sein, um zu handeln.

Robert Palmer ist „Director of Democratic Governance, Culture and Diversity“ beim Europarat in Straßburg und bereits seit vielen Jahren Berater für Kulturfragen. Er befasst sich unter anderem mit internationalen Kulturbeziehungen und mit Kultur- und Entwicklungsprozessen auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene.

EUROPA, część świata na półkuli pn.; stanowi z Azją kontynent zw. Eurazją; 10,5 mln km², 699 mln mieszkańców (1986); rozciągłość południkowa 4,3 tys. km, równoleżnikowa 5 tys. km. Najbardziej rozczłonkowana część świata (po wyspach ok. 25% pow. wyspy stanowią — 7,1%), średnia wys. ok. 300 m, najwyższy punkt — 590 m, Mont Blanc 4807 m, najniższy — 28 m p.p.m. (rad M. Kaspijskim); ponad 70% powierzchni poniżej 300 m, 0% — powyżej 1000 m; rozległe niziny (Wschodnio-europejska, Północna-Niemiecka, Holenderska); 3 strefy wyżyn (średniej wysokości gór, najstarsza pn. — 300 m, góry Kaledońskie, Skandynawskie), wach. (Ural), starszych gór — 3 wyżyn (Mazowiecka, Łódzka, Mazowiecko-Centralna; Barz, Masyw Czeski, G. Świętokrzyskie); 3 strefy na pd. strefa młodych gór (Pireneje, Alpy, Karpaty, Apeniny, Dynarskie, Stara Flobina), rozdzielona (Ural), tektonicznymi zapadliskami (niżyny: Północna, Środkowo-dunajska), najdłuższe rzeki: Wolga, Dunaj, Dniepr, Łaba, Ren; największe jeziora: M. Kaspijskie (na granicy z Azją), Ładoga, Onega, Wenon; klimat umiarkowany (na zach. — na wsch. — kontynentalny), tylko na skrajnej pd. okołobiegunowy subpolarny, a w części pd. — podzwrotnikowy (typ polski); wódziemnomorski; równoleżnikowy układ stref roślinnych: tundra, tajga, lasy liściaste i mieszane, stepy; kultura roślinna — silnie zmieniona przez człowieka; Ewy zamieszkuje ok. 14% ludności Ziemi; średnia gęstość zaludnienia 65 mieszk. na km² (bez eur. części ZSRR — 102); najbardziej zaludniona E. Zach. (Holandia, Belgia, Niemcy, W. Brytania), najmniej obszary ar. E. pn. od 60°N (1-3 mieszk. na km²) i pd.-wsch. E.; gęstość ludności — ok. 70% (bez eur. części ZSRR — 102); najbardziej zaludniona E. Zach. (Holandia, Belgia, Niemcy, W. Brytania), najmniej obszary ar. E. pn. od 60°N (1-3 mieszk. na km²) i pd.-wsch. E.; gęstość ludności — ok. 70%.

1989-2009 : en Chine, la répression continue



Le 4 juin 1989, l'armée tuait place Tiananmen.
20 ans plus tard, il est toujours interdit d'en parler.

REPORTERS
SANS FRONTIÈRES
AMERICAN UNION



1989-2009 : en Chine, la répression continue



Le 4 juin 1989, l'armée tuait place Tiananmen.
20 ans plus tard, il est toujours interdit d'en parler.

REPORTERS
SANS FRONTIÈRES
SOCIÉTÉ CIVILE D'ÉTUDES
www.rsf.org

Gemeinsam genutzte Räume

Obwohl die EU das beste Beispiel für eine freiwillige internationale Union von Staaten darstellt, ist sie bei vielen in der Welt noch nicht sehr präsent. Mit „smart power“ verfügt sie indes über ein gutes Instrument im Werkzeugkasten der internationalen Beziehungen. Worauf kommt es an, wenn die Union eine gemeinsame Außenkulturpolitik auf die Beine stellen will? Von Gerhard Sabathil



Wir erleben gerade eine herausfordernde und aufregende Zeit zahlreicher Umbrüche – nicht nur im südlichen Mittelmeerraum, sondern auch in der westlichen Welt. Und doch müssen die Ereignisse und ihre möglichen Konsequenzen noch interpretiert werden. In Nordafrika haben die Massen innerhalb von einigen Wochen autoritäre Regime gestürzt, und trotz der Macht des Militärs und der Polizei in Syrien kämpfen die Aufständischen weiter gegen die vom Staat ausgeübte Gewalt. Der Tahrir Platz in Kairo ist seitdem ein Symbol des friedlichen Protests für Freiheit. In Spanien ist die emblematische Puerta del Sol in Madrid zu einem ähnlich symbolträchtigen Platz der jungen Desillusionierten geworden. Die Protestierenden, die sich selbst

die „Empörten“ nennen, erstellten dort für einen Monat ein Minidorf der Utopien und veranstalteten Kundgebungen nicht nur gegen Korruption in der Politik und Spaniens Verhältniswahlssystem, sondern allgemein gegen das Establishment.

Ähnlich haben sich Menschen in Portugal und Griechenland in Straßendemonstrationen zusammengetan gegen die – aus ihrer Sicht – auferlegten Sparzwänge durch die Rettungsaktionen des Internationalen Währungsfonds und der Europäischen Union. Sogar in Deutschland haben die Proteste der sogenannten „Wutbürger“ – oder „wütenden Bürger“ – gegen den massiven Umbau des Stuttgarter Bahnhofs die Gemüter im ganzen Land bewegt.

Wenngleich sie in einem deutlich anderen Kontext stehen, ähneln die europäischen Graswurzelbewegungen hinsichtlich ihrer Organisation den arabischen Aufständen. In beiden Fällen spielten soziale Netzwerke und Handys mit Internetzugang eine Schlüsselrolle bei der Organisation von spontanen Demonstrationen, indem Millionen von Nachrichten in Sekundenbruchteilen an gleichgesinnte Freunde und Fremde verschickt wurden. Neuigkeiten verbreiteten sich augenblicklich, und so konnten sich Menschen versammeln, bevor Polizeieinheiten aufmarschieren konnten. Über die sozialen

Netzwerke werden aus individuellen Meinungen schnell allgemeine Wahrheiten, insbesondere, wenn hochgeladene Videos eine Meinung zu unterstützen scheinen. Die „Like-Funktion“ erhöht den Einfluss sogar auf jene Menschen, die sich üblicherweise im Internet lieber mit Spielen beschäftigen, als sich aktiv politisch einzumischen. Alles was man tun muss, ist, „like“ anzuklicken, und schon kann eine Meinung breiten Anklang finden und unmittelbar zu der „meistbeliebten“ werden.

Was sagt uns das? Es bedeutet, dass sich die Nutzer durch das Internet und insbesondere durch Gemeinschaften in sozialen Netzwerken von bloßen Empfängern von Nachrichten und Informationen in „aktive“ Teilnehmer verwandelt haben, die virtuell und teils auch physisch leicht zu mobilisieren sind. In „chatrooms“ und im „social web“ – die bislang zwar nur von einer Minderheit der Computerbesitzer genutzt werden, die aber stetig wächst – werden Ansichten gebildet, genutzt und missbraucht, denn die durch den Gebrauch von Decknamen gewährleistete Anonymität im Cyberspace sichert eine breite und sogar exzessive freie Meinungsäußerung ohne jede Furcht vor Repression. Sogar in repressiven Systemen ist es sehr schwer geworden, einzelne Oppositionelle aufzuspüren.

Die Weisheit der Vielen

Wir haben es mit einer neuen Form politischer und sozialer Teilhabe zu tun und mit einer anderen Art „virtueller“ Repräsentation. Sie ist unkonventionell, stellt gegenüber traditionellen Möglichkeiten der Beteiligung eine Herausforderung dar, und es geht dabei um mehr als um Graswur-

zelbewegungen, die in der Vergangenheit gekommen und gegangen sind. Der Gründer von Facebook, Marc Zuckerberg, gibt Ortega y Gasset's „Aufstand der Massen“ sein zeitgemäßes Instrument.

Die Ereignisse der letzten Monate machen deutlich, dass im Informationszeitalter eine „Cyber-Revolution“ entstehen kann, die sich insbesondere auf jene Menschen auswirkt, die mit Computern bestens umgehen können – die „Generation Facebook“ – mit weitreichenden politischen, ökonomischen, sozialen und sogar verfassungsrechtlichen Konsequenzen sowohl für die Gesellschaften als auch für die Regierungen. Wird die „Schwarm-Intelligenz“ eine digitale „volonté générale“ hervorbringen, die Jean Jacques Rousseaus „Du contrat social ou principes du droit politique“ von 1762 ähnelt? 2004 hat der amerikanische Journalist James Surowiecki dieses Phänomen in seinem Buch „The Wisdom of Crowds“ (deutscher Titel: „Die Weisheit der Vielen“) positiv beschrieben. Er erklärt darin, warum die Vielen schlauer sind als die Wenigen und wie kollektives Wissen Geschäftsleben, Ökonomien, Gesellschaften und Nationen prägt.

Eines ist klar: Kommunikation ist die Basis des menschlichen Lebens und grundlegendes Werkzeug für den Prozess der gesellschaftlichen Veränderung. Aber Kommunikation kann entweder ein Hilfsmittel sein, um zwischen Gemeinschaften und Gesellschaften Brücken zu bauen, oder aber ein Kanal, um Hass und Misstrauen zu schüren und zu Gewalt anzustacheln. Der Gebrauch und Missbrauch der Informations- und Kommunikationstechnologien, welche unser Miteinanderleben im Laufe des letzten Jahrzehnts extrem verändert haben, spielt für die Herausbildung von Ansichten und Verhaltensweisen eine

Schlüsselrolle. In Ländern, in denen die Verbreitung von Informationen teilweise eingeschränkt wird, können solche Hilfsmittel zu einer Demokratisierung von Gesellschaften und zur Meinungsbildung in der Öffentlichkeit beitragen, da sie die freie Meinungsäußerung fördern. Gleichwohl ist die Informations- und Kommunikationstechnologie für sich genommen nur ein Werkzeug. Von größerer Bedeutung sind die Botschaften von Freiheit, Menschenrechten, guter Regierungsführung und Toleranz, die durch diese Kommunikationswerkzeuge, insbesondere Internet und Satellitenfernsehen, vermittelt werden. Informations- und Kommunikationstechnologie überschreitet Grenzen, obwohl sich repressive Regierungen bemühen, Kommunikationswege abzuschneiden. Im Falle von Mubaraks Ägypten wurde das Netzwerk komplett ausgeschaltet. Das Regime jedoch „gewinnt dadurch nur Zeit“, wie es vor kurzem in einem Artikel des britischen Magazins *Intelligent Life* über das „Digitale Afrika“ hieß. „Innerhalb von Stunden verlegten sich technisch versierte Ägypter auf das ham radio (Amateur-radio) und fanden Mittel und Wege, über ausländische Proxy-Seiten ins Internet zu kommen“.

Zweifellos hat die Botschaft von Freiheit die arabische Welt und ganz besonders die arabische Jugend erreicht, die aufgrund der hohen Geburtenraten ein ernstzunehmender demographischer Faktor ist. Im Zuge der in Afrika fallenden Preise für Internetanschlüsse, Handys und zunehmend auch für Smartphones und einem gleichzeitig besseren Zugang zu Bildung konnten junge Araber nicht nur entdecken, was der Rest der Welt zu bieten hatte, sondern auch, was ihnen ihre eigenen Regierungen vorenthielten. Und was am

„Im Zuge der fallenden Preise für Internetanschlüsse, Handys oder gar Smartphones und einem besseren Zugang zu Bildung konnten junge Araber nicht nur entdecken, was der Rest der Welt zu bieten hatte, sondern auch, was ihnen ihre eigenen Regierungen vorenthielten.“

wichtigsten ist: Mit einem Mal wurde es erschwinglich, mit der Welt da draußen und vor allem miteinander zu kommunizieren. Diese anfängliche Ausrichtung hin zu freier Meinungsäußerung ist von autoritären Regimen lange unterschätzt worden – was natürlich große Folgen hatte.

Den Übergang zur Demokratie in der arabischen Welt verfolgen westliche Demokratien mit Hoffnungen und Ängsten. Sicherlich ist das eine Herausforderung, und wir haben viel zu verlieren, wenn die Europäische Union diese Chance verpasst. Aber dort, wo viel zu verlieren ist, gibt es auch immer viel zu gewinnen! Die EU hat schnell reagiert, indem sie Anfang März 2011 das Strategiepapier „Partnership for Democracy and Shared Prosperity with the Southern Mediterranean“ vorgestellt hat. Die Idee hinter dieser Partnerschaft besteht darin, Ländern des südlichen Mittelmeerraums in ihren Übergangsprozessen zu helfen und eine neue Dynamik in die Beziehungen der EU mit unseren Nachbarn im Mittelmeerraum zu bringen. Es hat sich auch gezeigt, dass die EU auf allen Ebenen kooperieren muss, um den interkulturellen Dialog voranzubringen. Deshalb ist es von größter Bedeutung, dass wir

unsere öffentliche und Kulturdiplomatie weiterführen und intensivieren.

Unter „Public Diplomacy“ versteht man gewöhnlich die Kommunikation mit ausländischen Gesellschaften, Medien und Öffentlichkeiten, um einen Dialog in Gang zu setzen, der informieren und überzeugen soll. Laut dem Murrow Center an der Tufts Universität in Boston, einem führenden Forschungsinstitut zur Public Diplomacy, beschäftigt sich „Public Diplomacy ... mit dem Einfluss öffentlicher Meinungen auf die Gestaltung und Ausführung von Außenpolitik. Sie umfasst Dimensionen internationaler Beziehungen, die über traditionelle Diplomatie hinausreichen; die Kultivierung öffentlicher Meinung in anderen Ländern durch Regierungen; die Interaktion von privaten Gruppen und Interessen eines Landes mit denen eines anderen; die Berichterstattung über außenpolitische Angelegenheiten und ihr Einfluss auf die Politik; die Kommunikation zwischen professionellen Kommunikatoren und jene zwischen Diplomaten und Auslandskorrespondenten; und die Prozesse der Kommunikation zwischen Kulturen.“

Das Murrow Center stellt fest, dass „Public Diplomacy an Bedeutung gewinnt, da sich die Bedingungen internationaler Beziehungen, insbesondere (durch) die Revolution der Telekommunikation, so grundlegend verändert haben. Heute entwickelt sich ein ‚neues Konzept‘ von Public Diplomacy, das den Fokus von einer indirekten Einflussnahme auf die politischen Maßnahmen und Handlungen anderer Regierungen dahin verschiebt, auf die öffentliche Meinungen anderer Gesellschaften einzuwirken.“ Diese neue Art von Public Diplomacy erfordert natürlich ein größeres und fundiertes Wissen über

kulturelle Vielfalt. Die Vielfalt der Kulturen ist dabei integraler Bestandteil ihrer Identität und entscheidendes Element, um interkulturelle Kommunikation und Kooperation voranzubringen. Globalisierungsprozesse, die sich besonders durch eine Ausweitung des Marktes, durch neue und dynamischere Arten der Mobilität von Menschen und Gütern wie auch durch Innovationen in der Informations- und Kommunikationstechnologie bemerkbar machen, eröffnen neue Wege, Individuen, Institutionen, Gemeinschaften und Regionen in interkulturelle und internationale Kommunikation einzubinden.

Die durch die Informations- und Kommunikationstechnologie geschaffenen Möglichkeiten – globale Verbindung und der Aufstieg der Netzwerke – bilden eine Herausforderung für unsere traditionelle Art, Kultur zu verstehen, indem sie diese nun auch auf die digitale Kultur erweitern. Digitale Kultur ist eine neue komplexe Vorstellung: Digitale Trends drängen immer mehr in die Welt der Kunst und Kultur, indem sie verschiedene Aspekte der Annäherung von Kulturen, soziale Medien und Informationstechnologien einbeziehen und neue Arten der Kommunikation und des Dialogs beeinflussen.

Großzügig ausgelegt kann man Kulturdiplomatie als Mittel sehen, traditionelle Vorurteile in objektive Information, Aufklärung, Verständnis und Willen zur Kooperation zu verwandeln. Sie hat das Potenzial, internationale Spannungen so gering wie möglich zu halten, Konflikten vorzubeugen und schwierige Situationen zu meistern, wo immer sie auch entstehen. Durch ihre kritische Ausrichtung kann Kulturdiplomatie, wie vor kurzem während der Ereignisse im Mittleren Osten und Nordafrika zu sehen war, einen

besonderen Beitrag leisten, wenn Gesellschaften politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Reformen herbeiführen möchten.

Gelegenheiten für Dialog

Interkultureller Dialog findet in gemeinsam genutzten Räumen statt – physisch, situativ, kommunikationsbezogen. Wir brauchen Gelegenheiten, um in den Dialog einzutreten. Wir brauchen Räume, die uns mit einem neuen Verständnis von „uns“ und „den anderen“ konfrontieren. Öffentliche und Kulturdiplomatie können eine zentrale Rolle spielen, wenn es darum geht, geteilte Räume in verbundene Öffentlichkeiten zu verwandeln, wobei die Medien und ganz besonders die neuen Medien eine wesentliche Rolle für die Entwicklung unserer Weltsicht bedeuten. Die Art und Weise, in der andere kulturelle Hintergründe in den Medien präsentiert und erklärt werden, beeinflusst sehr stark individuelle Vorstellungen, indem Stereotype entweder bestätigt oder aufgebrochen werden. Verbundene Öffentlichkeiten sind dafür da, verschiedenste Ansichten zu präsentieren, kulturelle Phänomene, die sie hervorbringen, zu bewahren, erforschen und zu vermitteln, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen und im Sinne einer ausgewogenen Perspektive darauf zu achten, dass verschiedene Haltungen repräsentiert sind.

Die Europäische Union ist eine einzigartige wirtschaftliche und politische Partnerschaft von 27 unterschiedlichen Staaten und Völkern, die in ihrem Bekenntnis zu Frieden, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und dem Respekt vor den Menschenrechten verbunden sind. Die EU strebt da-

nach, diese Werte in Europa und darüber hinaus aufrechtzuerhalten, Wohlstand zu schaffen und zu teilen sowie durch konzertiertes Vorgehen auf der Weltbühne gemeinsam Einfluss auszuüben. Als wesentliche wirtschaftliche und kommerzielle Macht und weltgrößter Geber offizieller Entwicklungshilfe reicht der Einfluss der EU weit über ihre Grenzen hinaus. In der Kooperation mit ihren Partnern weltweit arbeitet die EU darauf hin, eine sicherere und friedlichere Welt zu schaffen und globale Herausforderungen von Armut über Krankheit und Klimaschutz bis hin zum Terrorismus zu bestehen.

Mit ihren staatlichen und nichtstaatlichen Merkmalen stellt die Europäische Union deshalb auf den Gebieten der Public Diplomacy und Kulturdiplomatie einen einzigartigen Akteur dar, weil sie nicht in normierte Strukturen von „hard“ oder „soft power“ passt. Wie also übt die EU heute Macht aus und wie versucht sie mit der Welt zu kommunizieren und die öffentliche Meinung zu beeinflussen?

Zahlreiche historische, ideelle, politische und materielle Variablen bestimmen, wie Europäer kommunizieren und sich Außenstehenden gegenüber darstellen. In der Praxis ist die EU bestrebt, sich auf der internationalen Bühne als einer der Global Player in der Weltpolitik bemerkbar zu machen. Obwohl die EU unbestreitbar das großartigste Beispiel für einen freiwilligen Verbund von Staaten in unserer Zeit darstellt, ist sie bei vielen noch nicht sehr präsent. Theoretisch betrachtet sind die öffentliche und Kulturdiplomatie der EU ein Härtestest für die Verbreitung von Normen. Man kann daran sehen, warum bestimmte Normen anderen vorgezogen werden und was diese jeweils stärkt oder schwächt.

„Soft power“ – die Kombination aus politischen Vorgehensweisen, Werten, politischen Idealen und Kultur – ist ein mächtiges Instrument im Werkzeugkasten der internationalen Beziehungen. Egal ob sie als „Krieg der Ideen“, „Winning Hearts and Minds“ („Herzen und Köpfe gewinnen“) oder „bevölkerungszentrierte auswärtige Angelegenheiten“ bezeichnet wird, ist es doch immer von zentraler Bedeutung, sowohl die breite Öffentlichkeit als auch die Regierungen einzubeziehen, um gegenseitiges Verständnis und langfristige Beziehungen aufzubauen, die ein gemeinsames internationales Vorgehen ermöglichen. Die „soft power“ der öffentlichen und Kulturdiplomatie spielt eine entscheidende Rolle in den Außenbeziehungen der Europäischen Union und ist mit der EU-Politik im Inneren und Äußeren aufs Engste verbunden. Um die heutigen Herausforderungen anzugehen – Klimawandel, Sicherheit und Terrorismus, die Weltwirtschaft sowie Armut, Hunger und Krankheit in den Entwicklungsländern – ist nicht nur die Kooperation mit Partnerländern und multilateralen Organisationen erforderlich, sondern auch eine breite globale – sowohl offizielle als auch öffentliche – Unterstützung. Darin bestätigt sich wieder deutlich, dass Diplomatie – wie Staatskunst – keine Wissenschaft ist, sondern eher den Künsten zugerechnet werden muss.

Die EU verpflichtet sich – in ihrem Bemühen, Macht intelligent auszuüben –

„Diplomatie ist und war nie eine Wissenschaft, sondern muss eher den Künsten zugerechnet werden.“

dazu, ihre außenpolitischen Ziele in erster Linie auf diplomatischem Wege zu erreichen. Es ist grundlegend für die Beziehungen der EU sowohl mit den Mitgliedsstaaten als auch mit anderen Ländern, ausgesuchte Zielgruppen zu aktivieren, zu informieren und zu beeinflussen. Umfassende Austauschprogramme im Bildungsbereich zwischen Mitgliedsstaaten tragen zu einem tieferen Verständnis anderer europäischer Kulturen und der EU als Ganzer bei, und ihr Erfolg hat zu ähnlichen Programmen zwischen EU-Ländern und anderen Ländern geführt. In Ländern außerhalb der EU schärfen 140 Delegationen als Botschaften der EU das Bewusstsein für Europa, gewährleisten ein vertieftes Verständnis der EU-Politik, ihrer Initiativen und Erfolge; und sie bauen Beziehungen auf zu offiziellen Vertretern der staatlichen und lokalen Ebene, zu Führungsfiguren der Gemeinschaft und des Geschäftslebens, zu den Medien, Studenten und der Zivilgesellschaft. Delegationen der EU arbeiten eng mit den Auslandsvertretungen der EU-Mitgliedsstaaten zusammen, um sicherzustellen, dass nationale Initiativen, die den Schwerpunkt auf die bilateralen Beziehungen zwischen dem Gastland und den einzelnen Mitgliedsstaaten legen, mit Aktionen für ein besseres Verständnis der EU als Ganzer im Einklang sind und diese noch ergänzen.

Nehmen wir ein wichtiges Beispiel dafür, wie sich die EU und ihre 27 Mitgliedsstaaten aktiv an einem interkulturellen Dialog auf multilateraler Ebene beteiligen. Die United Nations Alliance of Civilizations (UNAOC, deutsch: Allianz der Zivilisationen der Vereinten Nationen) ist eine Initiative, die 2005 von der spanischen Regierung vorgeschlagen und von der türkischen Regierung mitunterstützt wurde.

Diese Initiative ruft zum internationalen Vorgehen gegen Extremismus und Kulturkonflikte mittels des internationalen, interkulturellen und interreligiösen Dialogs sowie Kooperation in konkreten Projekten auf. Die Allianz legt besonderen Wert darauf, kulturelle Spannungen zwischen der westlichen und der arabisch-islamischen Welt abzubauen.

Der Handlungsplan 2011-12 zwischen der EU und der Allianz deckt Bereiche ab wie etwa Erfahrungsaustausch in der Integrationspolitik, beim Verstehen von Faktoren, die zu Radikalisierung führen, bei interkulturellen Austauschprogrammen und bei der Förderung von Religions- und Meinungsfreiheit sowie der Gleichberechtigung des Geschlechter.

Im Bereich der Medien trägt die Kooperation bereits Früchte. Der Rapid Response Media Mechanism (RRMM) für die Euromed-Region, der von der Europäischen Kommission, der UNAOC und der Anna-Lindh-Stiftung ins Leben gerufen wurde, mobilisiert die Macht der Medien, interkulturelle Spannungen zu verhindern oder abzubauen und Gegenentwürfe zu Vorurteilen und Fehlwahrnehmungen anzubieten.

Wir glauben, dass die Medien, einschließlich der sozialen Medien, und die neue Informations- und Kommunikationstechnologie Teil der Lösung sind, nicht das Problem! Wichtige mediale Netzwerke sind im Rahmen unserer regionalen Informations- und Kommunikationsprogramme aufgebaut worden, die es der EU und professionellen Medienmachern ermöglichen, zusammen über Probleme wie fremdenfeindliche und rassistische Medien, Terrorismus, Meinungsfreiheit und die Sicherheit von Journalisten zu diskutieren. Der Erfolg des RRMM legt dafür

Zeugnis ab, was mit einem Sinn für Zusammenarbeit und gebündelten Ressourcen erreicht werden kann.

Jenseits der Eliten in verrauchten Räumen

Mit dem Aufstieg des Internets, sozialer Netzwerke und virtueller Welten veränderte sich die traditionelle Vorstellung von den „wichtigsten Entscheidungsträgern“. In Anerkennung der Tatsache, dass die wichtigsten Entscheidungsträger für einige der drängendsten globalen Themen wie Klimawandel, Demokratie, Menschenrechte oder wirtschaftliche Entwicklung nicht länger Eliten in verrauchten Räumen sind, und eine glaubhafte Public Diplomacy und Kulturdiplomatie inzwischen von den Handlungen einer Reihe gut informierter Mittler abhängt, interagieren die Programme der EU zu Public Diplomacy und Kulturdiplomatie mit einem Netzwerk aus Individuen und Gruppen, das umfassender und vielfältiger ist als je zuvor.

Eine lebendige Zivilgesellschaft ermächtigt die Bürger, Bedenken und Empörungen auszudrücken, an politischen Prozessen teilzuhaben sowie Volksvertreter und Regierende in die Pflicht zu nehmen. Damit dies passieren kann, muss die Meinungs-, Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit garantiert sein. Eine Herausforderung in der Arabischen Welt besteht darin, das Aufkommen demokratischer politischer Parteien zu ermöglichen, die das breite Spektrum an Ansichten und Werten in der Gesellschaft repräsentieren, damit diese miteinander um Macht und öffentliche Unterstützung konkurrieren können.

Um auf diese Situation einzugehen und

politische Akteure zu unterstützen, die in ihren Ländern einen demokratischen Wandel herbeiführen wollen (insbesondere politische Parteien und nicht registrierte NGOs oder Gewerkschaften und andere soziale Partner), unterstützen die Hohe Vertreterin der Europäischen Union für Außen- und Sicherheitspolitik, Catherine Ashton, und die EU-Kommission die Einrichtung eines Europäischen Fonds für Demokratie. Dieser Fonds soll den Anstrengungen der EU, ihrer Mitgliedsstaaten und mehrerer großer europäischer politischer Stiftungen, die bereits auf diesem Feld aktiv sind, zu mehr Einfluss und Konsistenz verhelfen.

Die Zivilgesellschaft spielt eine Schlüsselrolle für das Voranbringen von Frauenrechten, für größere soziale Gerechtigkeit, Achtung vor Minderheiten als auch für Umweltschutz und die effiziente Nutzung von Ressourcen. Die EU wird diese größere politische Rolle für nichtstaatliche Akteure durch eine Partnerschaft mit Gesellschaften unterstützen und so Organisationen der Zivilgesellschaft dabei helfen, ihre Kapazität zu Anwälterschaft, ihre Fähigkeit, Reformen zu begleiten sowie

„Kultur ist der Schlüssel, um den generationsübergreifenden und interkulturellen Dialog zu bereichern und die Kohäsion von Gesellschaften zu erhöhen. Indem sie die Wahrnehmung verändert, ein neues Bewusstsein schafft und sensibilisiert, kann sie bei ‚harten‘ Themen als ‚weiche‘ treibende Kraft fungieren.“

ihre Rolle bei der Realisierung und Evaluierung von EU-Programmen weiterzuentwickeln. Delegationen der EU vor Ort werden darauf hinarbeiten, die Regierungen und die Zivilgesellschaft von Partnerländern zu einem strukturierten Dialog über Schlüsselbereiche unserer Kooperation zusammenzubringen. Die EU-Gelder für solche Aktionen könnten über den Aufbau einer engagierten Einrichtung zur Förderung der Zivilgesellschaft für die Region vergeben werden.

Zweifellos muss der interkulturelle Dialog zentraler Aspekt von Public Diplomacy und Kulturdiplomatie sein. Kultur ist der Schlüssel, um den generationsübergreifenden und interkulturellen Dialog zu bereichern und die Kohäsion von Gesellschaften zu erhöhen. Indem sie die Wahrnehmung verändert, ein neues Bewusstsein schafft und sensibilisiert, kann sie bei „harten“ Themen als „weiche“ treibende Kraft fungieren.

Gleichwohl können wir nicht leugnen, dass kulturelle Vielfalt auch Grund für Spannungen und soziale Konflikte sein kann, insbesondere im Zusammenhang mit sozioökonomischen Umbrüchen. Dies ist in den letzten Jahren offensichtlich geworden. Integration, Migration und der interreligiöse Dialog haben die politische Agenda in vielen Staaten bestimmt. Die Nachwehen des 11. September 2001 und die letzte Wirtschaftskrise haben eine Versöhnung schwieriger gemacht und oft zu einer Zurückweisung des sogenannten „Anderen“ geführt.

Plattformen zu schaffen, in denen man sich austauscht und voneinander lernt, wie man mit einem Konflikt umgeht, Unterschiede und mögliche Schwierigkeiten aushandelt und gleichzeitig Nutzen aus der Vielfalt zieht, ist ein Beitrag, den die euro-

DELTA
AIR LINES

Coca-Cola

ALL
SYMPHONY
IN

THE
THE
THE





Natural Foods

Miller
Genuine Draft

SONY
Video

ROOTERS



päischen Institutionen leisten können, um Integrationsfortschritte zu erzielen.

Der interkulturelle Dialog bildet tatsächlich den innersten Kern des Prozesses der europäischen Integration auf dem Weg zu einer umfassenden Wertegemeinschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich Europäer durch Dialog versöhnt. Der Dialog stellte das Vertrauen der Menschen in einer Zeit wieder her, als diese immer noch in Angst vor Krieg und „dem Anderen“ lebten. Das europäische Projekt verdanken wir dem Dialog – der Anstrengung, die Bürger aller Mitgliedsstaaten unternommen haben, die jeweils Anderen zu verstehen. Wenn das möglich war, wenn die Europäer nach schrecklichen Kriegen Ängste und Hass überwinden konnten, dann gibt es keinen Grund, warum es heute nicht möglich sein sollte, in den gleichen Dialog mit anderen Kulturen einzutreten.

Deshalb ist der interkulturelle Dialog einer der langfristigen Prioritäten der EU-Politik. 2008 zielte das „Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs“ darauf ab, das Bewusstsein der in der EU lebenden insbesondere jungen Menschen dafür zu schärfen, wie wichtig es ist, eine aktive europäische Bürgerschaft zu entwickeln, die weltoffen ist und kulturelle Vielfalt auf der Basis der gemeinsamen Werte der EU respektiert. Das „Europäische Jahr der Kreativität und Innovation“ 2009 war eine natürliche Weiterentwicklung dieser Idee, da es die Bedeutung der Offenheit für Wandel und kulturelle Vielfalt betonte. Kreativität besteht wesentlich darin, ein Potenzial freizusetzen und Ideen zu entwickeln. Ein offener Dialog mit dem jeweils Anderen kann dabei helfen, selbstbewusster zu werden und so das persönliche Potenzial eines jeden von uns freisetzen.

2010 feierte die Kommission das „Eu-

„Der interkulturelle Dialog bildet den innersten Kern des Prozesses der europäischen Integration auf dem Weg zu einer umfassenden Wertegemeinschaft.“

ropäische Jahr gegen Armut und soziale Ausgrenzung“. Das Jahr legte den Schwerpunkt auf Solidarität und verlieh den Bedenken und Bedürfnissen von Menschen, die ausgeschlossen werden, eine Stimme, und es half dabei, Stereotype und mit Armut verbundene Stigma aufzubrechen. In diesem Zusammenhang war die Integration von Migranten und Minderheiten ein zentrales Thema der Debatte. Der interkulturelle Dialog stellt in vielen kommunalen Programmen eine ständige Priorität dar. Die Erziehung junger Menschen im Geiste von Toleranz, Verständnis und Respekt für den Anderen bildet die Basis für jeden zukünftigen Dialog zwischen Kulturen.

Wir sind uns dessen bewusst, dass hinsichtlich des interkulturellen Dialogs auf der lokalen Ebene, in der globalen Verstädterung, am meisten auf dem Spiel steht – dort ist die Herausforderung besonders groß. Denn in den Städten können die Menschen aufeinandertreffen und sich entweder für das Gespräch oder die Konfrontation entscheiden, zusammenkommen und etwas Neues schaffen oder sich verschließen und Traditionen in parallelen Gemeinschaften fortführen. Gerade in den Städten entstehen oft Konflikte und Gewalt. Deshalb besteht die – sehr komplexe – Aufgabe lokaler politischer Entscheidungsträger darin, die Politik und die öffentlichen Räume in einer Art

und Weise zu gestalten, die es Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft ermöglicht, sich zu ihrem gegenseitigen Vorteil zusammenzutun, auszutauschen und miteinander zu interagieren.

Freiheit, eine blühende Wirtschaft und Toleranz gegenüber „dem Anderen“ sind offenbar sehr eng miteinander verbunden. Offensichtlich fällt es in Zeiten von Frieden und wirtschaftlichem Wachstum sehr viel leichter, gegenüber dem Anderen offen aufzutreten. Gleichzeitig ist aber ein intensiver Dialog mit dem Anderen notwendig, um Frieden und Wachstum zu befördern. Einen gemeinsamen Raum zu schaffen, in dem alle Generationen und Gruppen sich ausdrücken und aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, ist eben das, worum es bei der guten Regierungsführung geht.

Faktor Vertrauen

Vertrauen ist der grundlegende Faktor, welcher die Chancen auf eine erfolgreiche Kommunikation erhöht, um bessere Gesellschaften hervorzubringen. Vertrauen ist aber auch die Grundlage für Institutionen in unserer Gesellschaft, Institutionen, die zu Verwalten individueller Ambitionen werden können. Die EU – die Kommission, der Europäische Auswärtigen Dienst (EAD) und das Europäische Parlament – sollten durch eine kohärente, effektive und sichtbare Public Diplomacy und Kulturpolitik die Möglichkeiten nutzen, die „Kommunikation über Netzwerke“ darauf auszurichten, Vertrauen zum „Anderen“ in globaler Dimension aufzubauen. Ohne Vertrauen und die Fähigkeit, Vertrauen durch freie Vermittlung auszudrücken, werden die Gesellschaften der Zu-

Public Diplomacy und Kulturdiplomatie im Europäischen Auswärtigen Dienst (EAD)

Indem der EAD eng mit der Europäischen Kommission, den EU-Delegationen in Drittländern und dem Europäischen Parlament zusammenarbeitet, übernehmen die „Public Diplomacy und Kulturdiplomatie“-Zuständigkeiten im EAD eine Doppelrolle:

1. In ihrem Beitrag zur Verwirklichung und Implementierung der Public Diplomacy der EU streben sie an,

- die Effektivität von Public Diplomacy zu erhöhen, insbesondere durch die Entwicklung von Prozessen und Instrumenten, die für das EU-Modell mit den Kategorien Frieden, Freiheit, Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit sowie Demokratie werben;
- auf bilateralen und multilateralen Ebenen mit Institutionen zusammenzuarbeiten, um die Werte der EU in Drittländern zu fördern;
- die Kohärenz und Wirkung der EU zu verbessern, insbesondere durch die Unterstützung konzertierter Aktionen des EAD und der Kommission und der Förderung konstruktiver und vorwärtsgewandter EU Positionen;
- die Strategien der Public Diplomacy weiterzuentwickeln und effiziente Vorgehensweisen für EU-Delegationen in Drittländern zu entwerfen;
- sich an speziellen Konferenzen und Denkfabriken zu beteiligen, regelmäßig in den Medien sichtbar zu sein sowie spezielle Zielgruppen in der Jugend, im Bildungssektor und in der Zivilgesellschaft von Drittländern anzusprechen.

2. Bei ihrer Förderung des interkulturellen und interreligiösen Dialogs zielen sie darauf ab,

- ihn als Teil der außenpolitischen Maßnahmen zu etablieren, auch in Gesprächen mit Drittländern, in Strategien für Land und Regionen im Rahmen der Außenbeziehungen, aber auch in den Maßnahmen gegenüber Drittländern, die sich in der EU-Innenpolitik spiegeln, wie Jugend, Bildung, Medien, Terrorismusbekämpfung oder Migrationspolitik;
- eine Politik entgegenkommender und engagierter interkultureller und interreligiöser Dialoge und Konsultationen mit Drittländern und multilateralen Organisationen wie der UNESCO und UNAOC voranzubringen, wobei das interkulturelle und interreligiöse Verständnis und die Zusammenarbeit sowohl auf bilateraler als auch multilateraler Ebene gefördert werden sollten;
- themenbezogene Strategien der EU zu entwickeln und durch Analysen zum interkulturellen und interreligiösen Dialog zu unterstützen, wobei spezielle Themen wie etwa die Beziehungen zum Islam besonders in den Blick genommen werden;
- enge Beziehungen mit der Zivilgesellschaft und nichtstaatlichen Organisationen sowohl aus der EU als auch aus Drittländern zu unterhalten, die im Bereich des interkulturellen und interreligiösen Dialogs arbeiten, in enger Zusammenarbeit mit der Europäischen Kommission und dem Europäischen Parlament, und dies mit einem besonderen Augenmerk darauf, das Engagement der Zivilgesellschaft in diesem Feld zu stärken;
- in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für die Rolle der EU innerhalb der Public Diplomacy und Kulturdiplomatie zu schärfen und ihre Partnerschaft mit der UNAOC und anderen Organisationen sichtbarer zu machen.

kunft immer durch Mängel und Ängste geprägt bleiben.

Um den Einfluss der EU auf der globalen Ebene zu erhöhen, ist der EAD deshalb dabei, Zuständigkeiten für „Public Diplomacy und Kulturdiplomatie“ zu schaffen (siehe Kasten S. 103). Sie verbinden Elemente der europäischen Kommunikationsstrategie mit Mitteln der klassischen Diplomatie und der internationalen Beziehungen.

Eine funktionierende Demokratie, die Achtung der Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit sind die tragenden Säulen der EU-Partnerschaft mit all ihren Nachbarn und weltweiten Partnern. Für keinen gibt es dabei ein bestimmtes Modell oder fertiges Rezept für politische Reformen, aber nur eine gestärkte, tiefe Demokratie wird dabei helfen, die Voraussetzungen für ein nachhaltiges wirtschaftliches Wachstum zu schaffen, das Handel und Investitionen anregt und als Katalysator für stabile Staaten mit offenen Gesellschaften wirkt. Demokratisches Regieren ist deshalb der letztgültige Maßstab, an dem die EU die Wirkungen und Erfolge ihrer öffentlichen und kulturellen Diplomatie ablesen kann. Das digitale Zeitalter wird diese Prozesse erleichtern und beschleunigen.

Gerhard Sabathil ist Generalinspektor im Europäischen Auswärtigen Dienst (EAD). Der Beitrag ist die überarbeitete Übersetzung des Vortrags „Public and Cultural Diplomacy in the Digital Age“, der auf der Konferenz hoher kultur- und außenpolitischer Beamter während der ungarischen EU-Präsidentschaft zu „European Approaches to Culture in External Relations“ (22.-24. Juni 2011) im ungarischen Pecs gehalten wurde.

Europa [geografie] (Ned., Duits, It., Sp., Eng.: *Europe*; Fr.: *l'Europe*), een der werelddelen, het kleinste van de drie werelddelen die samen de 'Oude Wereld' vormen (Azië, Afrika, Europa). De naam is **Europa** [geografie] (Ned., Duits, It., Sp., Eng.: *Europe*; Fr.: *l'Europe*), een der werelddelen, het kleinste van de drie werelddelen die samen de 'Oude Wereld' vormen (Azië, Afrika, Europa). De naam is vermoedelijk afgeleid van het Oud-assyrische of Fenicische *ereb* (= zons-
 vaandergang) in tegenstelling tot *asu* (= zonsopgang), waarvan de benaming Azië is afgeleid. Europa ligt op het noordelijk halfrond, tussen 40° W.L. en 66° gr. O.L. en 75 en 36° N.Br. en beslaat ca. 8% van het landoppervlak der aarde. In het Euroorden, westen en zuiden vindt het werelddeel natuurlijke grenzen in de zeeën. Door het niet strikt vaststaan van de begrenzing met Azië en het waa (bijv. IJsland) of niet (bijv. Cyprus, Groenland) tot Europa rekenen van omringende eilanden, staat de oppervlakte niet geheel vast. De meest gebruikelijke schatting is ongeveer 10 miljoen km², waarvan dan 6,5 miljoen km² door het vasteland, 2,7 miljoen km² door de eilanden en 780.000 km² door de eilanden wordt ingenomen; het inwonertal bedroeg in 1987 ruim 701 miljoen (67 inw. per km²), ca. 14% van de wereldbevolking. De autochtone bevolking behoort tot de *Europide rassen en spreekt overwegend *Indo-europese talen.

Kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit China und Indien bauen ihre Außenkulturpolitik aus. Trotz der großen kulturellen Vielfalt Europas hat die EU keine hinreichende Kulturstrategie für ihre Außenpolitik entwickelt. Der Aufbau des Europäischen Auswärtigen Dienstes (EAD) ist eine Chance, die bereits existente kulturelle Außenpolitik der EU zu straffen und zu koordinieren. Von Marietje Schaake



„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum, eine ermüdende Pflicht, ein Exil.“ Das Zitat von Friedrich Nietzsche trifft den Nagel auf den Kopf: Es ist die Kultur, die das Leben schön macht. Ein gutes Buch, ein bewegendes Lied, ein eindrucksvolles Kunstwerk oder ein architektonisches Meisterwerk, ein wohlschmeckendes Glas Wein – das sind die Dinge, die unser Leben reicher machen.

Kultur und Bildung sind die Säulen offener Gesellschaften. Mit dem ihr eigenen Wert kann Kultur bei der Entwicklung von Werten und Zielen mitwirken. Beispielsweise kann Kultur die wirtschaftliche und soziale Entwicklung einer Nation begünstigen, die Demokratisierung fördern und zwischenmenschliche Konflikte lösen oder verhindern.

Im Februar 2011 konnte ich wieder einmal miterleben, wie Kultur zur Beilegung von Differenzen beitragen kann. Ich besuchte „Kriterion Sarajevo“, eine Stiftung junger und ehrgeiziger Studierender, die mir berichteten, dass sie gerade dabei waren, im Herzen von Sarajevo ein politisch unabhängiges Kulturzentrum als Treffpunkt und Diskussionsort für Filminteressierte zu gründen.

Mehr als ein Jahrzehnt nach dem Balkankrieg sind ethnische und religiöse Spaltungen in der bosnischen Gesellschaft leider nach wie vor sehr stark spürbar, aber die Studierenden von „Kriterion Sarajevo“ sind überzeugt, dass man nicht länger die trennende Vergangenheit, sondern eine gemeinsame Zukunft hervorheben sollte.

„Kriterion Sarajevo“ ist ein Beispiel für zwischenmenschliche Diplomatie. Das Projekt wurde mit Unterstützung niederländischer Studierender ins Leben gerufen, die im „Kriterion Amsterdam“ arbeiten. Dieses Filmhaus mit Café ist bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert ein kultureller Treffpunkt. „Kriterion Amsterdam“ startete in den Trümmern nach dem Zweiten Weltkrieg, als die junge Generation Amsterdams die Stadt kulturell wieder aufrichten wollte, während ansonsten das Hauptaugenmerk auf der wirtschaftlichen Erholung lag. Die Entstehungsgeschichte des „Kriterion Amsterdam“ diente als In-

spiration für das „Kriterion Sarajevo“ und hat zu einem beständigen Kontakt zwischen Bosniern und Niederländern geführt.

Seit ewigen Zeiten nutzen Staaten kulturelle Inhalte ihres Landes, um internationale Ziele und Interessen zu realisieren. Hierzu lassen sich eine Reihe wohlbekannter Beispiele aus verschiedenen Ländern der Welt anführen, beispielsweise die Alliance Française, die Goethe-Institute und die Kulturdiplomatie- und Informationsprogramme des Außenministeriums der Vereinigten Staaten. Die Schwellenmächte China und Indien bauen ihr Engagement im Bereich kulturelle Diplomatie kontinuierlich aus. Auch wenn die Europäische Union mit die größte kulturelle Vielfalt und Attraktivität der Welt aufweist, so hat sie doch keine hinreichende EU-Kulturstrategie für ihre außenpolitischen Aktivitäten entwickelt.

Mein Bericht für das Europäische Parlament zu den „kulturellen Dimensionen der außenpolitischen Aktivitäten der EU“ strebt in diesem Bereich einen Wandel an. Ohne die Vielfalt des Kulturerbes und der kulturellen Inhalte vermischen oder verändern zu wollen, sollten fragmentierte Strategien neu überdacht werden, damit die EU effizienter arbeiten kann. In dem Bericht fordert das Europäische Parlament die Europäische Kommission und den Europäischen Auswärtigen Dienst (EAD) auf, ein politisches Rahmenwerk für die EU als globaler Player zu erstellen. Für die außenpolitischen Aktivitäten der EU ist eine kohärente und koordinierte EU-Strategie zur Rolle der Kultur erforderlich.

Immer dann, wenn Menschen spontan

„Kultur und Bildung sind die Säulen offener Gesellschaften.“

ihre Gedanken über Literatur, Film, Musik oder ihr Kulturerbe austauschen, öffnen sich Türen des Verstehens, und zwischen diesen Menschen entstehen Brücken. Ein informeller kultureller Dialog schafft Vertrauen und lässt Gespräche entstehen. In einigen Ländern gilt es sogar als unhöflich, im Gespräch direkt zum eigentlichen Thema zu kommen. In Japan fragen Geschäftsleute ihre künftigen Geschäftspartner nach ihren Lieblingsängern oder ihrem Lieblingsfußballteam, um eine Beziehung aufzubauen und eine Vertrauensbasis für das Gespräch zu schaffen, bevor man zum Geschäftlichen übergeht.

Der Kitt des Rock'n'Roll

Identität, Werte und Freiheiten sind eng mit Kultur verwoben. Werte werden durch kulturelle Ausdrucksformen vermittelt, und die Werte einer Gesellschaft, in der die freie Meinungsäußerung gefördert wird und einer anderen Gesellschaft, in der sie behindert wird, zeigen sich jeweils implizit in den kulturellen Produkten dieser Gesellschaften. Aus diesem Grund ist der Austausch für Künstler so fruchtbar. Eine veränderte Umgebung führt zu anderen Gemälden, anderen Theateraufführungen und einer anderen Literatur. Iranische Studierende in Europa nehmen am „europäischen Leben“ teil und werden automatisch die demokratischen Werte und Grundfreiheiten als Wesenszug der EU kennen lernen. Ein solcher zwischenmenschlicher Kontakt ersetzt heute mehr und mehr die traditionelle Rolle der Diplomatie zwischen verschiedenen Regierungen. Die kulturelle Diplomatie kann oft den Weg bereiten und Brücken bauen, wenn die politischen Beziehungen angespannt sind. Künstler, Studie-

rende, Journalisten und Unternehmer sind möglicherweise die besten Botschafter für ein Land. Die Regierungen sollten ihnen nicht im Weg stehen, sondern die Zivilgesellschaft, den kulturellen Sektor und zwischenmenschliche Kontakte fördern.

Der Zugang zu Kultur kann unerwartet Türen öffnen. Andras Simonyi – der ehemalige ungarische Botschafter in den Vereinigten Staaten – meinte: „Kulturell betrachtet, war der Rock’n’Roll ein entscheidendes Element der Entspannung der kommunistischen Gesellschaften und für ihre Annäherung an eine Welt in Freiheit.“

Radio und Rock’n’Roll waren nicht die einzigen Faktoren beim Einreißen der Mauern oder bei der Einreise der Menschen in die freie Welt. Viele EU-Mitgliedsstaaten arbeiten aktiv am Ruf und dem Einfluss ihrer Länder im Ausland. Frankreich hat beispielsweise über die Alliance Française pro Kopf mit die höchsten Ausgaben, um das Land und seine Sprache in der übrigen Welt zu positionieren. Großbritannien hat ein Modell gewählt, bei dem der British Council in seiner Strategieentwicklung für die Bereiche Kultur, Bildung und Wissenschaft von der Regierung verhältnismäßig unabhängig ist. Die EU-Mitgliedsstaaten verfolgen traditionell bei der kulturellen Diplomatie einen bilateralen Ansatz. Auf EU-Ebene war das kulturdiplomatische Engagement bisher sehr viel geringer, da eine ungerechtfertigte Angst vorherrscht, dass eine solche EU-weite Kulturdiplomatie zu einer Abschwächung der kulturellen Vielfalt in der EU führen könnte.

Ein gemeinsamer EU-weiter Ansatz bei der Kultur in den außenpolitischen Aktivitäten kann hervorragend neben der kulturellen Diplomatie der jeweiligen Mitgliedsstaaten bestehen. Mitgliedsstaaten konzentrieren sich häufig darauf, spezielle

„Ein gemeinsamer EU-weiter Ansatz bei der Kultur in den außenpolitischen Aktivitäten kann gut neben der kulturellen Diplomatie der jeweiligen Mitgliedsstaaten bestehen.“

kulturelle Besonderheiten eines Landes zu fördern, während es bei der EU-weiten kulturellen Diplomatie um Europas reiche kulturelle Vielfalt und die gemeinsamen Werte der EU geht.

In Zeiten des globalen Wettbewerbs um Talente, Touristen und um ein Publikum ist eine gemeinsame Strategie keinesfalls Luxus, sondern eine Notwendigkeit. Viele Drittländer wenden sich im Rahmen ihrer Außenbeziehungen explizit an die Europäische Union und nicht nur an die verschiedenen Mitgliedsstaaten. Ein gemeinsamer Ansatz ist jedoch auch wünschenswert, weil eine gemeinsame Abstimmung der kulturellen Diplomatie und der entsprechenden Programme und Strategien eine effektivere und effizientere Nutzung eingeschränkter Ressourcen bedeuten würde, was bei den derzeitigen Einschnitten in den öffentlichen Budgets sehr willkommen wäre. Die EU-Mitgliedsstaaten und ihre nationalen Kulturvertretungen müssen zunächst besser zusammenarbeiten. Zweitens muss die EU den Bewohnern der gesamten Welt den Zugang zum kulturellen Reichtum Europas ermöglichen.

In Städten wie New York sind alle EU-Mitgliedsstaaten durch ihre nationalen Repräsentanzen und einige Staaten zusätzlich durch ihre Kulturinstitute, beispielsweise die Alliance Française oder das Goethe-Institut vertreten. All diese Botschaften und Institute organisieren eigene Kulturveranstaltungen.

staltungen, um für die kulturellen Erzeugnisse und Besonderheiten ihres jeweiligen Landes zu werben. Eine Kooperation würde ihnen Budgeteinsparungen ermöglichen und ihr Publikum erweitern.

Der Bericht des Europäischen Parlaments enthält einen Appell an den Europäischen Auswärtigen Dienst (EAD), der mit der Ratifizierung des Lissabonner Vertrages ins Leben gerufen wurde, die Aktivitäten zu koordinieren. Der EAD sollte zu kulturellen Aktivitäten Stellung beziehen, damit in jeder ausländischen EU-Vertretung ein Schwerpunkt auf die Koordination von Kulturbeziehungen und die Interaktion der EU mit Drittländern gesetzt wird. Statt das Rad neu zu erfinden, würde die EU sich an Beispielen von Best Practice verschiedener Mitgliedsstaaten orientieren. Es wird erwartet, dass die Europäische Vereinigung nationaler Kulturinstitute (EUNIC) dem EAD bei dieser Koordinationsaufgabe zur Seite stehen wird. Der derzeitige Aufbau und die weitere Entwicklung des EAD ist eine hervorragende Gelegenheit, die bereits existente kulturelle Außenpolitik der EU zu straffen und zu koordinieren. Die derzeitige Aufsplitterung der EU-Abteilungen für Handel, Entwicklung, Kultur und Bildung sowie der Abteilung für Außenbeziehungen sollten durch eine koordinierte Eingliederung der Kultur in die außenpolitischen Aktivitäten der EU ersetzt werden.

Die EU muss alle Mobilitätsbarrieren aufheben – ganz gleich, ob sie bürokratischer oder finanzieller Natur sind. Die Einführung von Kulturvisa für Staatsangehörige von Drittstaaten würde beispielsweise die Zusammenarbeit und den Austausch von Kulturschaffenden erleichtern. Darüber hinaus hätte eine stärkere Einbeziehung von Drittstaaten in die Mobilitäts-, Jugend-, Bildungs- und Trainingsprogramme der

EU eine stimulierende Wirkung auf die kulturelle Diplomatie. Initiativen wie Erasmus Mundus (fördert die Mobilität von Studierenden und Wissenschaftlern), Media Mundus (stärkt die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Europas Filmindustrie und Filmschaffenden in Drittländern) und viele andere kleinere Initiativen wie Euromed Audiovisual III (leistet einen Beitrag zum interkulturellen Dialog durch Unterstützung der kinematografischen und audiovisuellen Leistungsfähigkeit in den mediterranen Partnerländern) müssen ausgeweitet und vertieft werden, und eine verbesserte Kommunikation über diese Initiativen ist anzustreben.

Mit der Öffnung des Zugangs zu Europas kulturellen Inhalten fordert der Bericht die Einbeziehung digitaler Diplomatie in die kulturelle Diplomatie der EU. In der Zwischenzeit sollte die Reform der Gesetze zum Schutz des geistigen Eigentums und die Einführung des digitalen Binnenmarktes innerhalb der EU ausgearbeitet werden. Derzeit werden im Vergleich zur EU in den USA viermal so viele Musikstücke heruntergeladen, weil der Lizenzmarkt in der EU so zersplittert ist. Dadurch ist es ausgesprochen teuer, Inhalte legal online zur Verfügung zu stellen. Außerdem sollte sich die EU bereits existierender Angebote wie der Europeana – einer digitalen Onlinebibliothek mit Millionen von digitalisierten Einträgen europäischer Museen, Bibliotheken, Archiven und Multimedia-sammlungen – bedienen und sie ausweiten, um die europäische Kultur bei Menschen auf der ganzen Welt bekannter zu machen.

Schließlich müssen in unserem heutigen Zeitalter Menschen nicht mehr am selben Ort sein, um verbunden zu sein, Inhalte zu teilen und zu interagieren. Die neuen Medien und das Internet haben eine Welt der

Möglichkeiten eröffnet, Kultur zu schaffen, zu bewahren und zu teilen. Und während neue Technologien endlose Möglichkeiten eröffnen, ist der Zugang zu diesen Möglichkeiten von entscheidender Bedeutung. Daher sind die Freizügigkeit des Internets, der Zugang zu Informationen und das Ende der Zensur entscheidende Bestandteile des Berichtes zur Rolle der Kultur in den Außenbeziehungen Europas.

Während der Revolution gegen das Mubarak-Regime in Ägypten in der ersten Jahreshälfte wurden schwarze Flaggen mit einer weißen Faust durch Kairos Straßen getragen. In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts war diese Flagge das Symbol von Otpor, der friedlichen serbischen Widerstandsbewegung, die das Milošević-Regime aus dem Amt trieb. Die meisten Ägypter haben ihr Land noch nie verlassen, aber die Aktivisten haben die Kunstgriffe des gewaltfreien Kampfes für Demokratie von den Serben über das Internet gelernt.

Mittel zur Kontrolle

Die Kehrseite ist, dass Technologie auch von Regierungen als Mittel zur Kontrolle des Informationsflusses und zur Unterdrückung der Bevölkerung eingesetzt wird. In Ägypten ließ Mubarak das Internet sperren, um die Menschen daran zu hindern, zu kommunizieren und sich zu mobilisieren, Zugang zu Informationen zu erhalten und Videos zur Verletzung von Menschenrechten zu teilen. Informations- und Kommunikationstechnologien sind für Kulturbeziehungen, aber auch für die grundlegenden Rechte und Freiheiten der Menschen von entscheidender Bedeutung.

Die kulturelle Vielfalt ist bereichernd

und attraktivitätsfördernd für Europa. Darüber hinaus kann die Kultur auf dem Weg zu Demokratie, Menschenrechten, Handel, Entwicklung und Innovation fördernd mitwirken. Die derzeitige Fragmentierung europäischer Strategien behindert die strategische Straffung und die wirksame Nutzung von Ressourcen.

Stattdessen sollte die EU als globaler Player auftreten und Strategien erarbeiten, die eine größtmögliche Förderung der Kultur, eine optimale Anbindung an kulturelle Angebote und den entsprechenden Zugang zu diesen Angeboten gewährleisten. Die zwischenmenschliche Diplomatie muss gefördert werden, da sie immer mehr die traditionelle Rolle der Diplomatie zwischen einzelnen Staaten übernimmt. Die effektive Nutzung neuer Medien, um den Zugang zu kulturellen Inhalten zu öffnen, ist eine großartige Chance. Die Freiheit des Internets sollte in einem größeren Rahmen grundlegender Bestandteil der EU-Politik sein, da sie eine freie Meinungsäußerung, Pressefreiheit und den Zugang zu Informationen ermöglicht. Diese Werte werden immer wichtiger, um die Grundrechte und Grundfreiheiten der Menschen zu gewährleisten und dafür zu sorgen, dass Menschen auf der ganzen Welt in den Genuss des Reichtums und der Vielfalt von Europas kulturellen Inhalten kommen.

Marietje Schaake, Jahrgang 1978, ist seit 2009 Abgeordnete der niederländischen Partei Democraten 66 im Europaparlament. Dort gehört sie der Fraktion Allianz der Liberalen und Demokraten für Europa an. Sie ist unter anderem Gründungsmitglied des Transatlantischen Netzwerks 2020 des British Council und engagierte sich für das Transatlantische Forum zu Migration und Integration des Deutschen Marshall Fonds. Daneben war sie 2008-2009 Vorstandsmitglied der Martin-Luther-King-Auszeichnung Europa.

Ευρώπη. Μία από τις πέντε ηπείρους. Η Ευ. έχει να επιδείξει πλούσιο ιστορικό και πολιτιστικό παρελθόν, που την κάνει ένα από τα αξιολογότερα τμήματα της υδρογείου.

Γενικότητες και όρια. - Η Ευ. είναι το μικρότερο τμήμα του κόσμου μετά την Αυστραλία και την Ωκεανία κι έχει συνολική έκταση 10 527 346 τ.χλμ. Από μια άποψη θα μπορούσε να θεωρηθεί ως το ακραίο δυτικό τμήμα της Ασίας, της οποίας αποτελεί τη φυσική προέκταση. Πράγματι, δεν υπάρχουν φυσικά στοιχεία αρκετά εκδήλα που να επιτρέπουν ένα καθαρό διαχωρισμό των δύο ηπείρων. Ο χαρακτηρισμός της Ευ. ως ιδιαίτερης γεωγραφικής οντότητας οφείλεται αποκλειστικά σχεδόν σε ιστορικούς και πολιτιστικούς παραγόντες. Η εκλογή μιας ακριβούς διαχωριστικής γραμμής γίνεται ακόμα πιο δύσκολη, εξαιτίας της διαφορετικής έννοιας που έλαβε η λέξη *Ευρώπη* κατά τη μιας ακριβούς διαχωριστικής γραμμής γίνεται ακόμα πιο δύσκολη, εξαιτίας της διαφορετικής έννοιας που έλαβε η λέξη *Ευρώπη* κατά

Das Unmögliche wagen Wir exportieren unsere Architekten nach China, Designer nach Singapur, Art-House-Filme nach Brasilien. Wir vermarkten unsere Städte, Regionen und Nationen erfolgreich. Aber wir haben keine einheitlichen und verständlichen Vorstellungen von unserem gemeinsamen Politik- und Kulturprojekt Europa. Solche zu entwickeln wäre Aufgabe des Netzwerks EUNIC und eines Auswärtigen Kulturdienstes der EU. Von Gottfried Wagner



Ich persönlich glaube, dass das Aquavit interkultureller Kooperation, das notwendige „Lebenswasser“ für Weltangelegenheiten, in den transnationalen Brennerereien Europas hergestellt werden kann. Doch nicht ohne Kräuter und Gewürze. Deshalb einige leichte Herausforderungen als Zutaten für eine gute Debatte.

Zunächst möchte ich „Maitre“ Voltaire heranziehen. Sein „Candide – oder der Optimismus“ (1759) hilft in diesem Fall jedoch nicht. Candide lebte ein behütetes Leben im Paradies, bevor er langsam und schmerzhaft ernüchterte. Wir haben wahrscheinlich alle schon große Nöte in unserem vielfältigen Europa und dessen Institutionen erlitten. Und ich habe noch nicht einmal die Bürokratie der Mitgliedsstaaten erwähnt.

Es ist jedoch noch zu früh, um wie Vol-

taire in seinem „Candide“ jeden Optimismus aufzugeben. Man muss seinen Garten pflegen – die Gärten nationaler Kulturdiplomatie – wenn auch nur, um frei nach Leibniz zu glauben: „Diese Welt, die Welt der Europäischen Union, muss die beste aller möglichen Welten sein“.

Schließlich haben wir auch noch die ein oder andere Gelegenheit, um zu beweisen, dass wir Candides Schicksal vermeiden können.

Wir alle kennen die globale Kulturdiplomatie und die europäische Kulturpolitik. Noch gibt es keinen Grund, den Pessimismus von Jonathan Swift, dem Autor von „Gullivers Reisen“, zu teilen. Oder wurden wir je, wie Gulliver, nach einem Schiffsbruch unserer nationalen Kulturinstitute an Land gespült? Oder waren wir je Gefangene der Rangordnung der Verwalter der Republik Liliput, kaum 15 Zentimeter groß? Wir haben noch nie die ungehobelten Kulturstrategen Liliputs unterstützt, oder die liliputanischen Populisten, die darauf bedacht sind, ihre Nachbarn aus Belfuscus zu unterdrücken.

Im Gegenteil, wir segeln geruhsam auf den Ozeanen des Kulturaustauschs, zunehmend in Zuhör-Modus, mit der Betonung auf Wechselseitigkeit, interkulturellem Dialog und Respekt für kulturelle Vielfalt sowie lokalpolitischem Empowerment. Doch leider kommt unser Schiff „Adventure“

manchmal in den Stürmen der Finanzkrise, Wettbewerbs-Ideologien oder mangelnden transnationalen Verwaltungsstrukturen von seinem Kurs ab. Und nun müssen wir in den Ländern Ashtonien und Barrosistan Zuflucht und neue Wege finden, nur um, wie Gulliver, den Riesen, in seinem Fall 22 Meter groß, gegenüberzustehen. Die Riesen unserer Zeit sind nicht nur der Markt, sondern auch die Kernziele von Staaten, Real-Life-Diplomatie und „hard power“ in Form militärischer Macht inbegriffen.

Am Existenzminimum versuchen wir die Vorstellung einer rein repräsentativen Kultur und der Instrumentalisierung von Kultur zu bekämpfen. Doch wir und der Kultursektor können nicht immer Gullivers Schicksal vermeiden, wie ein Kuriosum behandelt zu werden, oder für Geld zur Schau gestellt zu werden; oder uns selbst zur Schau zu stellen und unsere Nationen für Geld, Ruhm und Stolz zu vermarkten.

Heutzutage hoffen wir sogar, dass unsere Botschaft der europäischen Kulturdiplomatie an die Öffentlichkeit dringt und dass die Königin von Brobdingnag unsere Schau sehen möchte. Wir hoffen, dass sie uns (wie Gulliver) mag, aber nicht zu sehr, denn er wurde von ihr gekauft und als ihr Liebling am Hof gehalten.

Wir sind wahrscheinlich wie Gulliver noch zu klein, um die riesigen Stühle, Betten, Messer und Gabeln des Europäischen Auswärtigen Dienstes zu benutzen; wir hoffen, dass die Königin uns ein kleines Haus bauen lässt, in dem wir von Generaldirektion zu Generaldirektion, von EU-Delegation zu EU-Delegation herumgetragen werden können: nicht nur als Individuen, als Nationalausgaben der Schachtel oder Kulturinstitute, sondern auch als anpassungsfähige europäische Plattform, als Unikat (EUNIC) – Schachtel unter Schachteln.

Lasst uns diese Unikat-Schachtel auf Swiftsche Weise eine rotierende Netzwerkschachtel nennen; sie ist ein Paradox, welches helfen soll, mit der Größe der Herausforderung umzugehen. Sie ist jedoch noch relativ ahnungslos und klein in ihren Zentralstrukturen. Dies erklärt einige der Abenteuer, die wir, wie Gulliver, erleben, zum Beispiel das Bekämpfen von Riesenespen, wahrscheinlich die der Kommission.

Gulliver diskutierte auch den Stand Europas mit dem König, doch der König war von Gullivers Geschichten wenig beeindruckt. Besonders die Diskussion um „hard und soft power“, um Gewehre und Kanonen, missfielen ihm. (Aber all das geschah natürlich nur im 18. Jahrhundert...)

Pech: Gullivers Reiseschachtel wird von einem riesigen Adler geschnappt, sein Boot von Piraten angegriffen, er wurde im Stich gelassen.

Glück: Er wurde letztendlich von der fliegenden Insel Laputa gerettet. Laputa ist ein Königreich, in dem die Künste und Musik (und Mathematik und Rechenschaftspflicht, zugegebenermaßen) hoch angesehen werden. Diese Anspielung auf die rettenden Fähigkeiten von Kunst und Kultur und ihre Heimat auf einer fliegenden Insel könnte in der Tat der Schlüssel zum Erfolg der europäischen Kulturdiplomatie sein, entgegen Swifts Pessimismus. (Aber bedenke: Gulliver konnte diese Fähigkeiten selbst zu seinen Nutzen bringen.)

Die Insel der Künste

Die Insel der Künste, fähig jederzeit abzuheben: was für eine wunderbare Metapher. In unserer Branche geht es nicht nur um nationale Kulturexporte und kulturelle

Repräsentation; es geht um transnationale Wege anstelle von transnationalen Wurzeln.

Inseln können Verließe sein. Robinson Crusoe ist einer der berühmtesten europäischen Gefangenen, jedoch mit einem optimistischeren Ausblick. Doch wollen wir den neuen interkulturellen Optimismus Europas nach dem Vorbild von Daniel Defoes berühmten Buch errichten? Ich würde sagen, die Iren bestimmt nicht.

Für den irischen Autor James Joyce zum Beispiel war Robinson Crusoe ein wahres Symbol britischer Eroberung: „Er ist ein wahrer Prototyp des britischen Kolonisten... Die gesamte angelsächsische Gemütsart kann man in Crusoe erkennen: die männliche Unabhängigkeit, die unbewusste Grausamkeit, die Beharrlichkeit, die begriffsstützige, aber effiziente Intelligenz, die sexuelle Apathie, die berechnende Verschlossenheit.“

Doch mal abgesehen von nationalen Vorurteilen: wer unter den Eliten Europas ist nicht mit Robinson aufgewachsen, mit dem Glauben an das Einzelwesen, und damit, wie dieser in europäischer Technologie, Landwirtschaft und politischer Hierarchie zum tragen kommt? Crusoe ernennt sich selbst zum Herrscher der Insel, seiner „Kolonie“. Die idealisierte Herr-und-Knecht-Beziehung zwischen Crusoe und Freitag findet man noch im Kulturimperialismus der heutigen Zeit: Crusoe verkörpert den „aufgeklärten“ Europäer, während der „wilde“ Freitag nur durch Integration und Assimilation in Crusoes Kultur von seiner barbarischen Lebensweise erlöst werden kann.

In Jean-Jacques Rousseaus Abhandlung über die Erziehung, „Emile oder über die Erziehung“, darf der Protagonist Emile nur ein Buch vor dem Alter von 12 Jahren lesen – Robinson Crusoe. Und es war Karl Marx, der in seinem Kapital Crusoe analysierte. In

seinen Worten repräsentiert Crusoe auf der Insel die Überlegenheit der Arbeit über das Kapital. Doch Robinson passt nicht wirklich zum 21. Jahrhundert, oder?

Diese und viele andere Romane und ihre Helden, die uns als Kinder in ihren Bann zogen, haben mit den europäischen Grundsätzen zu tun, die wir letztendlich stolz hinter uns gelassen haben. Doch gleichzeitig sind sie auch der Inhalt vieler Geschichten und Vorstellungen, die wir nun verloren haben; und wenig kann sie und ihre Einfachheit ersetzen.

Gestrandeter Kulturimperialismus

Wohl so mancher weiß: China verfügt schon über 300 Konfuzius Institute und wird bis 2020 noch 700 weitere eröffnen. Konfuzius – der neue Held der chinesischen, oder sogar globalen, Sichtweise? Haben Sie Konfuzius gelesen? Es ist ein ziemlich zwiespältiges Lesevergnügen, um ehrlich zu sein. Gewiss sollte dieser alte Text noch immer Kritik und Interpretation unterliegen. Doch der arme Mann unterliegt wie Mohammed und der Koran dem Schicksal der Instrumentalisierung. Eingefrorene Texte, die aus politischen Motiven entfrosten werden – diese Erfahrung haben wir auch hier in Europa gemacht. Aber wir haben kritische Abhandlung nun gelernt und werden immer besser. Darauf können wir stolz sein.

Über heutige Zwiespältigkeit von Grundsätzen zu sprechen ist inzwischen ein Global Business. Sowohl Hollywood als auch Bollywood werden hier herangezogen; Micky Maus, Alain Delon und James Bond – und zig Stars von heute. „Face Value“ (Nominalwert) ist zu Zuckerbergs Facebook geworden; der biblische Apfel wurde von Steve Jobs in Macs und I-Pads umgewandelt.

Faszinierende Nachrichten kann man von wo auch immer in der Welt „googeln“ dank Larry Page, dem heutigen Robinson.

Doch was bedeutet das für europäische Kultur und Digital-Industrien? Für ihre Diplomatie, ob groß oder klein? Für europäische Kulturbeziehungen und für das Unikat EUNIC? Benötigen wir nicht neue, stärkere europäische Strategien und neue europäische Grundvorstellungen, komprimiert und komplex zugleich? Überzeugende Botschaften für diese europäischen Grundsätze?

Der Friedensnobelpreis 2010 für Liu Xiaobo – und der nicht besetzte Stuhl in Oslo bei der Preisverleihung – tragen wahrscheinlich mehr zu kulturellen und politischen Debatten bei als von Staaten offiziell initiierte und oftmals rein repräsentative Kulturveranstaltungen.

Eines ist klar: Swift, Voltaire und Heine hätten sicherlich gerne mit dem chinesischen Künstler Ai Weiwei an einem chinesisch-europäischen Projekt über Liu Xiaobo gearbeitet.

A propos europäische Narrative: Auch wenn es uns vielleicht an literarischen Helden im heutigen Europa mangelt, so haben wir immer noch Harry Potters und dergleichen. Uns mangelt es nicht an Denkern und Künstlern, die die europäische Vielschichtigkeit widerspiegeln – Europa verfügt über unzählige herausragende Kulturikonen und Provokateure: die Václav Havels, Mikis Theodorakis, die Orhan Pamuks, Ecos, Bourdieus, Habermas und Houellebeqs usw. Wir vermarkten unsere Städte, Regionen und Nationen immer erfolgreicher: Kulturtourismus wächst, wir exportieren unsere Architekten nach China, Designer nach Singapur, Art-House-Filme nach Brasilien und Blockbuster weltweit. Doch fehlen uns einheitliche und verständliche Vorstellungen

zu unserem gemeinsamen Politik- und Kulturprojekt Europa. Dies ist eine Aufgabe für EUNIC und den Auswärtigen Kulturdienst der EU, jenseits der nationalen und nationalistischen Tagesordnung und den Schlachtfeldern der Sprachenpolitik.

Hilft es vielleicht, einen der größten Schriftsteller Österreichs und Zyniker der Metternich-Ära – gekennzeichnet durch die Anfänge des Nationalismus in Europa – Johann Nepomuk Nestroy zu zitieren? „Die beste Nation ist die Resignation“. Doch das sollte ich wohl besser nicht zitieren, wenn ich für grenzüberschreitende, europäische Kulturdiplomatie eintrete.

Zurück zu den Aufgaben der Organisatoren: das Menu der transnationalen Kulturdiplomatie und die Rolle des Caterers EUNIC.

Ich vermute, dass wir uns alle stillschweigend und inoffiziell auf einige Annahmen und Vorschläge einigen könnten. Ich beginne unangenehmerweise mit den weniger feierlichen Einzelheiten.

Taffes Geschäft um „soft power“

„Pecunia non olet“ (Geld stinkt nicht). Sollte die Kommission der kulturellen Kooperation mehr Ressourcen beisteuern, und sie sollte das tun!, so würden wir dieses weise nutzen, oder?

Zahlt Cäsars Dinge Cäsar zurück! Doch haltet ihn getrennt von Kunst und Kultur. Mit anderen Worten: Ja, wir benötigen eine europäische kulturdiplomatische Strategie und Ressourcen, aber lasst uns in der Praxis gemeinsam arbeiten, zusammen mit den zivilgesellschaftlichen Organisationen. Unabhängige Kulturinstitute wissen, wie dies funktioniert, und haben ihre eigenen diplomatischen Fähigkeiten entwickelt: Die

Fähigkeit, andere das machen zu lassen, was die Kulturinstitute wollen.

Diplomaten können sich immer missverstanden machen. Darum benötigt Kulturdiplomatie Experten, egal ob Kulturministerien in Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Dienst oder die Generaldirektion Bildung und Kultur mit dem Europäischen Auswärtigen Dienst.

Paradoxe Intervention: befördert schlechtes Verhalten in der Hoffnung, es zu beenden. Angesichts der harten Kerle der Macht ist es heute ein taffes Geschäft, EU-„soft power“ und kulturelle Macht zu etablieren. EUNIC muss da mithalten, wovon ich bisher allerdings noch nichts bemerken kann. Der Europäische Diplomatische Dienst braucht vernünftige Strukturen und Kooperationsmechanismen mit der EU-Generaldirektion Bildung und Kultur.

„Small is beautiful“ (Klein aber fein). Könnte schläfriges Verhalten entschuldigen. Ist dies vielleicht der Fall mit der Zentralstruktur von EUNIC? Ich meine, es ist an der Zeit, die Messlatte höher zu legen. Ich habe bodenständig begonnen und möchte nun mit ein paar grundlegenden Fragen enden.

„Spes contra spem“ (Hoffnung entgegen aller Hoffnung. Thomas von Aquin)

Wer, wenn nicht wir Kulturmittler, weiß, dass diese verrückte Europäische Union der Unterschiede und Vielfältigkeit eine klare und kraftvolle interne und externe Kulturstrategie braucht? Wir sollten die notwendigen Strukturen gemeinsam bauen.

Subsidiarität. Ergänzt (anstelle von ersetzt) auf glaubwürdige Weise nationale Ziele und Instrumente mit europaweiten.

Der berühmte Paradigmenwechsel. Ergänzt (anstelle von ersetzt) Wettbewerb mit Kooperation. Es gibt mehr Probleme, die nur gemeinsam angegangen werden kön-

nen, als Gewinne, die alleine erzielt werden können. Dies trifft nicht nur auf das Überleben in der Welt zu, sondern auch auf die Nationen Europas und ihre spezifischen Kulturstrategien.

Baut sanfte Machtpolitik auf selbstbestem Europa-Skeptizismus auf. Vertraut der europäischen Geschichte und ihren aufgedeckten Fehlschlägen, lernt von der Vergangenheit. Und tut dies energisch und beharrlich, entgegen jeglichem kurzfristigen Populismus.

Wagt das Unmögliche. Hängt die Entwicklung europäischer Grundsätze für ein größeres Allgemeinwohl und europäische Kultur noch nicht an den Nagel. Es wäre das Wunder dieses Jahres, wenn durch den Europäischen Auswärtigen Dienst die Möglichkeit bestünde, mit ihm die Mauern der Vergangenheit zu überqueren. Lapula, die fliegende Insel, ist in Europa gelandet – lasst uns ihre Stärke zu unserem Vorteil nutzen.

Viel steht auf dem Spiel, und es ist kein Geheimnis, wer der Hauptadressat ist. Zum letzten Mal möchte ich aus Swifts „Gulliver“ zitieren: „Dies ließ mich an die helle Haut unserer englischen Ladies denken, die uns nur deswegen so schön erscheinen, weil sie die gleiche Größe haben wie wir.“

Gottfried Wagner ist Berater des österreichischen Kultur- und Bildungsministeriums. Er war lange Jahre Direktor der Europäischen Kulturstiftung, Europas einziger unabhängiger, übernationaler und pan-europäischer kultureller Stiftung, sowie von KulturKontakt Austria, einem europäischen Kompetenz- und Ressourcenzentrum für Bildung, Kultur und Kunst in Wien.

Mehr als eine Imagefrage Die Diplomatie der Europäischen Union hat sich seit ihren bescheiden Anfängen in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts kontinuierlich weiterentwickelt. Seit der Gründung des Europäischen Auswärtigen Dienstes (EAD) 2010 hat nun eine qualitativ neue Phase für die EU begonnen. Welche Rolle spielt die Kultur in den Außenbeziehungen? Worauf kommt es an?

Von Steffen Bay Rasmussen



Eine grundlegende Charakteristik der Europäischen Union hat sich bereits in den frühesten Anfängen europäischer Integration entwickelt: Sie sieht die Gemeinschaft nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs als Modell für strukturellen Frieden zwischen den Ländern Europas. Dieses Modell ist deshalb erfolgreich, weil die Mitgliedsstaaten aufeinander angewiesen sind. Sie integrieren sich in die Union anstatt sich von Prinzipien der Gebietshoheit oder des machtpolitischen Gleichgewichts leiten zu lassen.

Die EU basiert auf universellen Werten: Demokratie, Menschenrechte, Multilateralismus und internationale Solidarität. Die Gemeinschaft sieht sich als Vorbild für das friedliche Nebeneinan-

der von Staaten. Dieses Selbstverständnis spielt noch immer eine wichtige Rolle in der auswärtigen Kommunikation der EU:

Im Glauben an den Wert und die Universalität ihrer eigenen normativen Grundlage ist die Union überzeugt, dass dieses Fundament weltweit angewandt werden sollte. Dies sei von Vorteil, wenn Staaten miteinander interagieren oder eine regionale Integration anstreben.

Anstatt nur Wesen und Funktion der EU zu erläutern oder eine bestimmte Politik zu verfolgen, besteht die kommunikative Herausforderung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der Union vor allem in der Weitergabe von EU-Werten und in ihrer Vorbildfunktion für friedliche Koexistenz zwischen Staaten.

Die internationalen Beziehungen der EU werden häufig für ihren Mangel an Kohärenz und Koordination kritisiert. Diese Defizite sind zum einen der Vielfalt der Akteure geschuldet, die in diplomatischen Beziehungen eine Rolle spielen. Zum anderen sind sie ein Resultat dessen, wie Autorität und Legitimität unter ihnen verteilt sind. Immer wieder wird gefordert, dass die EU in ihren internationalen Beziehungen mit einer Stimme spricht, was wiederum die Frage nach besserer strategischer Planung und Koordination der EU-Außenpolitik, insbesondere der Auswärtigen Kultur- und

Bildungspolitik, aufwirft. Den Vertrag von Lissabon und die Einrichtung des Europäischen Auswärtigen Dienstes (EAD) kann man als Antwort auf diese Kritik sehen. Auch wenn es noch zu früh ist, die praktischen Auswirkungen zu beurteilen, haben doch beide Schritte das Potenzial, den Zusammenhalt der EU in ihren internationalen Beziehungen zu stärken; nicht zuletzt auch in Hinblick auf ihre Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, für welche im EAD eine eigene Abteilung vorgesehen ist.

Doch es ist nicht zu erwarten, dass an den Kernaussagen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in Hinblick auf die normativen Grundlagen der EU Veränderungen vorgenommen werden, da darüber in der Union weitgehend Konsens besteht. Und in der Tat ist es schwer, nicht dem Anliegen der europäischen Public Diplomacy zuzustimmen, die sich der Verbreitung von EU-Werten verschrieben hat und Europa als Modell für Frieden und funktionierende Vielfalt propagiert.

Wahrnehmung der EU als Akteur

Ein einheitlicher diplomatischer Dienst, der von einer Person geleitet wird, kann neben verstärkter Koordinierung auch einen merklichen Einfluss auf die Wahrnehmung der EU als internationalem Akteur haben. Vor allem die Zusammenführung der verschiedenen Säulen der EU im Amt des Hohen Vertreters der EU für Außen- und Sicherheitspolitik und innerhalb der EU-Delegationen kann das Image der EU auf der internationalen Bühne stärken.

Es ist jedoch noch zu früh, um einzuschätzen, wie sich diese erhöhte Sicht-

barkeit auf die europäische Identität auswirkt. Es wird vermutlich einfacher werden, die Existenz, Beschaffenheit und politischen Standpunkte der EU im Ausland zu kommunizieren. Da EU-Repräsentanten nun nicht mehr auf bestimmte Bereiche der Politik begrenzt sind (obwohl sie natürlich nur innerhalb der EU unstrittige Meinungen vertreten können), wird der EAD es erleichtern, globale politische Debatten, besonders in Drittstaaten, zu beeinflussen.

Abgesehen von der Aufgabe, diesen neuen institutionellen Rahmen nach außen zu vermitteln, bringen diese Veränderungen auch neue Herausforderungen: gerade in Hinblick auf existierende Spannungen innerhalb der EU-Diplomatie und besonders in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Wer zunehmend mit einer Stimme spricht und die eigene Sichtbarkeit verbessert, hat auch das Risiko zu tragen, dass die auswärtige Öffentlichkeit vermehrt negativ reagiert. So kann im Negativfall das Engagement der EU in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik nicht als Verbreitung von universellen Werten aufgefasst werden, sondern als Aufzwingen von tückischen Grundsätzen durch eine Fremdmacht, die in Eigeninteresse handelt.

Das Spannungsverhältnis in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der EU zwischen erhöhter Sichtbarkeit und Kohärenz einerseits und andererseits dem Bestreben, EU-Werte und ihr Modell für strukturellen Frieden zu verbreiten, wird durch einen voll funktionsfähigen EAD verstärkt. Das Problem ist, dass die Verbreitung der EU-Identität eine einheitlichere Repräsentation im Ausland erfordert. Doch gleichzeitig führt diese erhöhte internationale Sichtbarkeit dazu,

dass die normative Grundlage für die Projektion von EU-Werten reduziert wird.

Das Argument ist einfach: Wenn sich eine Nichtregierungsorganisation, die sich für Demokratie und Menschenrechte in einem Staat außerhalb der Union einsetzt, das EU-Symbol in ihrem Werbematerial aufweist und die finanzielle Unterstützung der EU anerkennt, wie es die Richtlinien der EU vorgeben, so kann dies die positive Botschaft der NGO schwächen, weil sie auf die Interessen der EU reduziert werden könnte. Es könnte den Anschein haben, die Union wolle hier etwas aufoktroieren.

Es könnte auch dazu führen, dass die Europäische Union stärker als eine traditionelle Macht wahrgenommen wird, die ihre eigenen geopolitischen und wirtschaftlichen Interessen verfolgt – und nicht mehr unbedingt als der gutmütige Akteur angesehen wird, für den die universellen Werte das Maß aller Dinge sind und der genug Erfahrung hat, diese mit anderen zu teilen.

Hinzu kommen Spannungen in der europäischen Diplomatie. Es ist anzunehmen, dass sich diese noch verstärken wer-

„Anstatt nur Wesen und Funktion der EU zu erläutern, besteht die kommunikative Herausforderung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der Union vor allem in der Weitergabe von EU-Werten und in ihrer Vorbildfunktion als Modell der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten.“

den, wenn der EAD voll funktionsfähig ist. Mit der Zentralverwaltung des EAD in Brüssel ist eine einflussreiche neue Institution entstanden, die dazu beitragen sollte, politische Probleme zu lösen. Sie sollte aber auch helfen, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Generaldirektoren der Kommission und mit dem Europäischen Rat zu vereinfachen. Dass die EU-Delegationen in Ländern außerhalb der Union nun die EU in allen Politikbereichen vertreten, sollte sich ähnlich positiv auswirken.

Nach den Regeln des Dschungels

Die Formation der EU zum diplomatischen Akteur durch den Vertrag von Lissabon und den EAD kann man als einen Versuch interpretieren, die bisherige Netzwerkstruktur der EU in Richtung des klassischen Ideals eines kohärenten einheitlichen Akteurs zu verändern. Angesichts starker internationaler Konkurrenz kann die EU nun vermehrt ihre materiellen Interessen mit aufeinander abgestimmten und etablierten diplomatischen (und militärischen) Praktiken vertreten.

Dies passt zu der Vorstellung der EU als Wertegemeinschaft, die, wenn nötig, auch dazu bereit ist, nach den Regeln des Dschungels zu spielen, wie Robert Cooper, kürzlich ernannter Berater im EAD und erfahrener EU-Außenpolitikstratege, so passend formuliert hat. Zweifellos wird es zunächst einfacher sein, dieses Bild der EU und ihrer Rolle in der Welt zu verbreiten, als dass EU-Werte und Integrationsmodelle in anderen Teilen der Welt aufgenommen werden.

Diese Vision jedoch birgt aber das Risiko, dass das längerfristige Ziel der EU,

Drittländer und das internationale System durch die Verbreitung von EU-Werten strukturell zu verändern, schwerer zu verwirklichen ist. Laut Martin Ortega vom EU-Institut für Sicherheitsstudien muss sich das internationale System erst zu einer „global community“ entwickeln, bevor die Union in ihr als wertorientierter Akteur erfolgreich sein kann. Daher muss sich die Gemeinschaft zwischen einem Interessen- und einem Werte-Modell als Grundlage ihrer Diplomatie entscheiden. Nach den politischen Prioritäten der EU-Außenpolitik der letzten Jahre scheint der EAD ein Interessen-Modell zu bevorzugen. In den Außenbeziehungen zu Nordafrika etwa besteht das geopolitische Interesse darin, Stabilität zwischen Nachbarstaaten zu erzielen und eine Art der Kooperation zu etablieren, die hilft, Einwanderung aus diesen Ländern zu regulieren. Dies hat auf diese Region bezogen definitiv Vorrang vor der Verbreitung von Menschenrechten und Demokratie.

Ein weiteres Paradox, das durch den EAD wachsen wird, ist das zwischen einer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, die vor allem Werte vermittelt und die EU als Friedensprojekt darstellt, und einer eher traditionellen Außenpolitik. Dies liegt daran, dass die EU auf zwei Wegen versucht, weltweit Einfluss zu gewinnen, die zum Teil nicht miteinander in Einklang zu bringen sind:

1. Die EU als nachahmenswertes Modell (EU- „soft power“) und
2. Die EU als entscheidungsfreudiger Akteur (EU-„hard power“).

Daraus folgt jedoch, dass es für die EU schwer sein wird, eine wertorientierte „global community“, basierend auf ihrer eigenen Erfahrung der Freundschaft ehemaliger Feinde, zu errichten, wenn sie

„In den Außenbeziehungen zu Nordafrika besteht das geopolitische Interesse darin, Stabilität zwischen Nachbarstaaten zu erzielen und eine Art der Kooperation zu etablieren, die hilft, Einwanderung aus diesen Ländern zu regulieren.“

gleichzeitig ihre eigenen wirtschaftlichen und geopolitischen Interessen in einem internationalen Wettbewerbsklima zwischen potenziellen Feinden verteidigt.

Dieses Spannungsverhältnis ist ein allgemeines Problem in den internationalen Beziehungen der EU. Die Schaffung des EAD deutet darauf hin, dass geopolitische Sichtweisen in den Vordergrund rücken. Dies ist eine kommunikative Herausforderung für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik der EU. Auf der einen Seite trägt der EAD zu einer stärkeren „Wir-gegen-sie“-Dynamik zwischen der EU und anderen Staaten bei.

Aber auf der anderen Seite versucht die EU gleichzeitig ein Modell für strukturellen Frieden zwischen Staaten, die diese „Wir-gegen-sie“-Dynamik erfolgreich überwunden haben, zu kommunizieren, und sich somit als altruistischer Akteur darzustellen, der universelle Werte von Demokratie, Menschenrechten und Multilateralismus hochhält.

Die Entwicklung der Union, wie sie durch den EAD symbolisiert wird, bringt es mit sich, dass sie verstärkt eine Meinung zu kontroversen Fragen haben muss. Sie muss deshalb politische Positionen beziehen, mit denen andere nicht einver-

standen sein könnten. Das traditionelle Bild der EU als qualitativ andersartiger Akteur, das bisher in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik so eine große Rolle gespielt hat, ist dadurch schwieriger aufrechtzuerhalten.

Eine Möglichkeit, sowohl kurz- als auch längerfristig möglichen negativen Auswirkungen des EAD auf die Kernaussage der EU vorzubeugen, besteht darin, mehr Engagement für die weltweite Förderung europäischer Kultur zu zeigen. Dafür müsste die EU den bisher eher abstrakten Leitspruch „In Vielfalt vereint“ zunächst konkreter fassen, da dies helfen könnte, die Essenz der EU-Identität zu erhöhen und anschaulich zu machen.

Kulturförderung in den internationalen Beziehungen definiert keine Interaktionsgegner. Deshalb könnte so die EU-Identität gestärkt werden, ohne gleichzeitig das ausschließende Wir-gegen-sie der EU-Diplomatie zu fördern.

Ein weiteres Argument ist, dass der Kommunikationswert von Kultur größer ist als der von Dokumenten und Broschüren, die die EU-Grundsätze erklären. Wenn die EU über Menschenrechte und Konflikte spricht, könnte sie dies zum Beispiel durch eine Ausstellung von Picassos „Guernica“ ergänzen. Doch würde die EU es wagen, eher die Emotionen als die Rationalität der Anderen anzusprechen?

Eine EU-Kultur als solche existiert zwar nicht, die vereinte Fülle der Kulturen ihrer Mitgliedsstaaten aber schon. Wenn sich die EU positiv und produktiv mit dieser kulturellen Fülle darstellen könnte, dann wäre dies ein großer Gewinn für ihre Kultur- und Bildungspolitik. Noch ist es unklar, ob der EAD den Kulturbeziehungen eine besondere Rolle einräumen wird, da der Begriff „Kultur“ in

offiziellen Dokumenten und politischen Debatten größtenteils fehlt. Doch was auch immer die Zukunft bringt, eines steht fest: die Beteiligung der Mitgliedsstaaten ist ausschlaggebend. Ein großer Schritt nach vorn wäre, wenn die Kulturinstitute außerhalb der EU zunehmend eine gemeinsame europäische Linie verfolgten, wie es auch schon in anderen Teilen der Diplomatie der Mitgliedsstaaten geschieht. Hier ist das Netzwerk der Europäischen Kulturinstitute (EUNIC) ein naheliegender und wichtiger Bestandteil. Und das nicht nur wegen der bestehenden und sich kontinuierlich entwickelnden Kooperationsmuster innerhalb von EUNIC, sondern auch, weil das Netzwerk über eine reichhaltige Präsenz und Erfahrung in Drittstaaten verfügt.

Steffen Bay Rasmussen ist Wissenschaftler am Institut für Internationale Beziehungen der Universität des Baskenlandes in Bilbao. Seine Forschungsschwerpunkte sind die EU-Integration und Public Diplomacy sowie sicherheitspolitische Fragen rund um die Osterweiterung der Union.



MAES



SOTIRI

MAES

19

De Wand

CHEZ
SOTIRI

7959



7959

MILANO
MILANO

Weniger Hysterie, mehr Gehör Der Vertrag von Europa kam im Schatten einer oft hysterischen Debatte über den Beitritt der Türkei zustande. In der Eurokrise machen Medien und Populisten die Griechen zu Sündenböcken. Will die EU aber als Modell dienen, muss sie auch in schweren Zeiten zusammenstehen, ohne sich von den Ängsten der Bürger abzukoppeln. Will sie eine Rolle in Nordafrika spielen, muss sie die Stimmen der Peripherie hören. **Von Joseph Muscat**



Eine Suche nach dem Wort „*Hoffnung*“ in den Römischen Verträgen (1957 unterzeichnet/1958 in Kraft getreten), dem Schengener Abkommen (1985), den Verträgen von Luxemburg und Den Haag (die Einheitliche Europäische Akte von 1986/1987), den Verträgen von Maastricht (1992/1993), Amsterdam (1997/1999), Nizza (2001/2003) und Lissabon (2007/2009) ergibt „keine Treffer“. Das Wort „*Hoffnung*“ kommt nur ein einziges Mal in dem 156 447 Wörter langen Vertrag über eine Verfassung für Europa vor, der nie ratifiziert wurde (die Unterzeichnung erfolgte 2004 zu Ehren der „*caput mundi*“ erneut in Rom, wo 47 Jahre zuvor die Verträge von Rom unterzeichnet wurden).

Heute im Jahr 2011 ist es schwierig, angesichts der derzeitigen gefährlichen

Verkettung unglücklicher Umstände, der wir mit der Eurokrise ausgesetzt sind, und angesichts der sozialen und politischen Spannungen, die sich daraus ergeben, bei der erneuten Lektüre der wohlklingenden Worte der Präambel der Verfassung für Europa ein trauriges Lächeln zu unterdrücken. Wir lesen dort, dass die Europäische Union „den Völkern Europas die besten Möglichkeiten bietet, unter Wahrung der Rechte jedes Einzelnen und im Bewusstsein der Verantwortung gegenüber künftigen Generationen und der Erde dieses große Unterfangen fortzusetzen, das einen Raum eröffnet, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann.“

Im Nachhinein betrachtet ist man versucht zu sagen, dass eine etwas nüchterner gehaltene Sprache die Distanz zwischen den Individuen, die letztendlich „die Völker Europas“ ausmachen, und den Autoren der Verfassung ein wenig verringert hätte. Eines steht auf jeden Fall fest: Viele Bürger – insbesondere wenn sie arbeitslos sind oder zwar arbeiten gehen oder Rente beziehen, dabei aber nur mühsam über die Runden kommen – hätten schon in der Zeit vor der Rezession, als die Verfassung entworfen wurde, die Aussage „ein Raum, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“, als Anzeichen für eine Abkoppelung von der realen Welt angesehen. Man muss jedoch einräumen, dass es an

sich eine bemerkenswerte Geste war, „die Hoffnung der Menschen“ als Idee in ein Verfassungsdokument von beispiellosem politischem Ausmaß und kulturellem Ehrgeiz einzubinden. Diese Geste deutet einerseits auf ein vorhandenes Bewusstsein dafür hin, dass das derzeitige Europa – gelinde gesagt – nicht die beste aller möglichen Welten ist und zeigt andererseits: es könnte jenseits vom Kontinent der Gegenwart ein besseres Europa geben.

Idealistische Schwäche, humanistische Kraft

Zugegebenermaßen kann „Hoffnung“ eine Vielzahl von Bedeutungen annehmen, die von einer verhaltenen Erwartung ohne jegliche konkrete Zusicherung der Erfüllung bis zum Glauben daran reichen, dass das Erwartete sicher eintritt – so unerschütterlich wie der Glaube vieler Gläubigen an Gott, der schließlich der „Gott der Hoffnung“ ist (Römer 15:13). Die letztgenannte absolute Vorstellung von „Hoffnung“, die aus postmoderner Sicht archaisch erscheint und bei den Weltbildern angesiedelt wird, die zumindest seit dem französischen Philosophen und Literaturtheoretiker Jean-François Lyotard meist als Metaerzählungen eingeordnet werden, und die zuerst erwähnte schwache Verwendung des Wortes, die nach Meinung vieler eher zur aktuell in Europa vorherrschenden Stimmung passt, haben ein gemeinsames Merkmal.

Sowohl die absolute als auch die eher schwache Auslegung deuten nicht nur auf eine recht tief greifende Unzufriedenheit mit der bestehenden Welt hin (ansonsten wäre es sinnlos, auf eine bessere Welt zu hoffen), sondern auch auf die unterschwel-

lige Überzeugung (unter entsprechenden Umständen bei der eher weichen Begriffsauslegung und unter allen Umständen bei der absoluten Begriffsauslegung), dass eine Wende zum Besseren und eine bessere, fairere und sozial gerechtere Welt tatsächlich möglich sind. Aus diesem Grund ist meiner Ansicht nach die Beschreibung Europas als „Raum, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“ genau das, was der letztendlich aufgegebenen Verfassung für Europa von 2004 ihre humanistische Innovationskraft und gleichzeitig ihre idealistische Schwäche verliehen hat. Diese Schwäche hat sich am Ende als tödlich erwiesen.

Ich möchte damit nicht behaupten, dass die Verfassung durch ihre wagemutige Hoffnung auf ein besseres Europa ausgelöscht wurde. Die Verfassung scheiterte, weil sie nicht angemessen mit den Ängsten und Problemen der Durchschnittsbürger umgehen konnte. Diesen Bürgern, die bereits von den Regierungen ihrer jeweiligen Staaten enttäuscht waren, die sie als zu distanziert von ihren alltäglichen Anliegen empfanden, hielt man nun den Ausblick auf eine noch stärker distanzierte und unsensible Megaregierung in einer möglicherweise noch größeren Union vor Augen.

In diesem Zusammenhang muss daran erinnert werden, dass der Ratifikationsprozess für den Vertrag von Europa im Schatten einer oftmals hysterisch aufgeheizten Debatte über die Vor- und Nachteile einer Mitgliedschaft der Türkei abließ. Europa unter solchen Umständen als „Raum, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“ zu bezeichnen, streute schlicht Salz in die Wunden enttäuschter und verärgelter Durchschnittsbürger – insbesondere in jenen Staaten, die

bereits seit längerem EU-Mitglieder waren. Dies würde noch mehr gelten, wenn man unter den heutigen Umständen eine solche Formulierung verwenden würde.

Das Wort „Hoffnung“ ging in der Reflexion verloren und überlebte die so genannte „Reflexionsphase“ nicht, die einsetzte, nachdem der Ratifikationsprozess der Verfassung aufgegeben wurde, als die Wähler in Frankreich und in den Niederlanden ihn 2005 ablehnten. Die Zurückweisung des Textes durch die Menschen, an die er eigentlich adressiert war, muss bei den Verfassern des Vertrages von Lissabon dafür gesorgt haben, beim Entwurf des neuen Textes jegliche Form der Übertreibung zu meiden. Sie gingen sogar noch weiter und vermieden es ganz und gar, einen neuen Text zu präsentieren. Demzufolge bestand die erste offizielle Version des neuen Vertrages (der den Vertrag über eine Verfassung für Europa ersetzte) aus einer Reihe von Zusatzartikeln zu den bereits bestehenden Verträgen (sprich dem Vertrag von Maastricht alias Vertrag über die Europäische Union und dem Vertrag von Rom alias Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union) und stimmte somit im Grunde mit dem aufgegebenen Text (also der Verfassung) überein, ohne den Text zu reproduzieren, den die neue Version angeblich ersetzen sollte.

Somit wurde es für Laien sehr schwierig, die Gesamtsituation zu erfassen. Der ehemalige italienische Ministerpräsident Giuliano Amato gab sogar zu bedenken, dass der neue Vertrag absichtlich unlesbar und unsichtbar gestaltet wurde. Die Europäische Kommission veröffentlichte die offiziellen konsolidierten Fassungen des Vertrages über die Europäische Union und des Vertrages über die Arbeitsweise der Europäischen Union erst 2010 und somit

erst, nachdem sie in Kraft traten (2009). Aus diesen „konsolidierten Texten“ wurde die kurzlebige „konstitutionelle“ Passage entfernt, die Europa als „einen Raum“ bezeichnete, „in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“. Der Hinweis auf Europa als Oase der Hoffnung war somit nichts als ein bedauernswerter flüchtiger Lapsus.

Er hat indes Tausende von Menschen außerhalb Europas nicht davon abgehalten, weiterhin zu hoffen, dass sie in Europa finden werden, was ihnen in ihrer Heimat verwehrt wird. Für diese Menschen ist Europa nach wie vor ein „Raum, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“. Es scheint, als ob der Magier sich noch so anstrengen könne, das weiße Kaninchen wieder in den Zylinder zu zaubern – für diese verzweifelten Hoffnungsvollen aus jenen besonderen Räumen der Welt, in denen sich die Hoffnungslosigkeit der Menschen entfalten kann, verschwindet das Kaninchen einfach nicht.

Die Europäer des 21. Jahrhunderts sind vermutlich skeptisch, was Europas Qualifikationen als „Raum, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“ anbetrifft. Dies gilt insbesondere in der heutigen Zeit, wo die wirtschaftlichen Grundlagen der Union durch die Staatsschuldenkrise einiger Länder an den geografischen Rändern des Kontinentes

„Der Magier kann sich noch so anstrengen, das weiße Kaninchen wieder in den Zylinder zu zaubern – für die verzweifelten Hoffnungsvollen verschwindet das Kaninchen einfach nicht.“

erschüttert werden – insbesondere, aber nicht ausschließlich im Süden. Man erwartet genau dort, wo die derzeitige Krise ausgebrochen ist, eine größere Skepsis – in jenen Ländern, die man im Nachhinein betrachtet als schwächste Glieder in der Kette des europäischen Finanz- und Währungssystems sehen könnte. Die drakonischen Regulierungsmaßnahmen, die von der Europäischen Kommission, dem Internationalen Währungsfonds und der Europäischen Zentralbank gefordert werden und die das Leben der Arbeiter- und Mittelschichten noch zusätzlich erschweren, die bereits von der verzögerten Erholung von der wirtschaftlichen Rezession gebeutelt sind, haben für zusätzlichen Unmut gesorgt – einen Unmut, der in einigen Ländern häufig in Protesten und gefährlichen Straßenkämpfen mit der Polizei eskaliert ist.

Und doch zählten Griechenland, Spanien und Italien 2005 zu jenen Ländern, die den Verfassungstext mit der größten Begeisterung feierten, der Europa als „einen Raum, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“, bejubelte. Der Leser wird sich daran erinnern, dass das griechische Parlament am 19. April 2005 die Europäische Verfassung mit 268 Ja-Stimmen und 17 Gegenstimmen ratifizierte. Am 25. Januar 2005 ratifizierte das italienische Unterhaus die Verfassung mit 436 Ja-Stimmen, 28 Nein-Stimmen und fünf Stimmenthaltungen. Der italienische Senat (das Oberhaus) ratifizierte die Verfassung am 6. April 2005 mit 217 Ja-Stimmen und 16 Gegenstimmen. Am 28. April 2005 stimmte das spanische Unterhaus mit 311 Ja-Stimmen gegenüber 19 Nein-Stimmen dafür. Am 18. Mai 2005 stimmte eine Mehrheit von 225 Senatoren des spanischen Oberhauses für die Ver-

fassung. Es gab nur sechs Nein-Stimmen und eine Stimmenthaltung. Dieser Abstimmung in Spanien ging am 20. Februar 2005 ein beratendes Referendum voraus, bei dem 77 Prozent der spanischen Bürger grünes Licht gaben. Nur 17 Prozent stimmten dagegen. Allerdings lag die Gesamtbeteiligung an dem Referendum nur bei 42 Prozent. Griechenland, Italien und Spanien gehören zu den 18 Mitgliedern der „Freunde der EU-Verfassung“. Weitere Mitglieder sind Österreich, Belgien, Bulgarien, Zypern, Estland, Finnland, Deutschland, Ungarn, Lettland, Litauen, Luxemburg, Malta, Rumänien, die Slowakei und Slowenien. Portugal und Irland befürworteten den Verfassungstext ebenfalls, entschieden sich jedoch, ihre Vorbereitungen für ein Referendum nach dem „Nein“ der Franzosen und der Niederländer einzufrieren.

Zustimmung im Süden

Die Staaten, die der Europäischen Union 2004 im Zuge der EU-Erweiterung oder später beitraten (Rumänien und Bulgarien wurden 2007 in die EU aufgenommen), begeisterten sich generell für die EU-Verfassung. Von all diesen Ländern gehörten faktisch nur Tschechien und Polen nicht zur Gruppe der „Freunde der EU-Verfassung“. Von den 18 Mitgliedern der Gruppe der „Freunde“ kamen zehn – also die Mehrheit – 2004 oder später hinzu. Die Mitglieder, die der EU bereits länger angehörten, waren zur Hälfte „Freunde der EU-Verfassung“ (acht Länder). Die anderen acht Länder schwankten zwischen einer abwartenden und einer offen feindseligen Haltung. In den Ländern, die sich nicht für die Verfassung begeistern konnten,

waren es die Wähler, die opponierten – selbst wenn die politische Klasse der Verfassung nicht negativ gegenüberstand. Alle Mitgliedsländer im Mittelmeerraum mit Ausnahme von Frankreich – soweit man Frankreich dem Mittelmeerraum zurechnen kann – unterstützten unabhängig von ihrem Beitrittsjahr die EU-Verfassung. Es handelt sich um Spanien, Italien, Malta, Zypern, Griechenland und Slowenien. Die Wahlergebnisse in Spanien, Italien und Griechenland wurden bereits erwähnt. Im slowenischen Parlament stimmten 70 Abgeordnete für und vier Abgeordnete gegen die Verfassung. In Zypern ratifizierte das Parlament die Verfassung mit 30 Ja-Stimmen, 19 Nein-Stimmen und einer Stimmenthaltung. In meinem eigenen Land Malta wurde die Verfassung am 6. Juli 2005 einstimmig ratifiziert.

Aber wie würden Durchschnittsbürger in Griechenland, Spanien oder Italien – um nur jene zu nennen, die sich mit einer ersten Schuldenkrise konfrontiert sehen – heute reagieren, wenn man sie fragte, ob sie zustimmten, dass Griechenland Teil eines „Raumes ist, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“? Es scheint, als sei eine solche Krise wie die jetzige notwendig gewesen, um den Enthusiasmus der Länder an Europas mediterraner Schwelle zu dämpfen.

Ein Zyniker würde sagen, dass man aus sehr weiter Entfernung auf Europa blicken müsse, um es als „Raum“ wahrzunehmen, „in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“. Und es ist in der Tat so – wenn wir das Mittelmeer überqueren und aus Nordafrika oder noch besser aus Subsahara-Afrika nach Europa blicken, so ist es immer noch ein Synonym für Hoffnung. Für Hunderttausende Menschen in Afrika – ganz zu schweigen von den Bewohnern

einiger Teile Asiens und Lateinamerikas – ist Europa nach wie vor attraktiv genug, um alles – sogar ihr Leben – zu riskieren, um dorthin zu gelangen.

Malta befindet sich durch die Lage an der Peripherie Europas auf halbem Weg zwischen Nordafrika und dem europäischen Kontinent und somit in einer idealen Position, um das Drama der Migration von Süden nach Norden ganz aus der Nähe zu betrachten. Ein veritabler Fluss von Menschen ist hier unterwegs – angetrieben durch Konflikte und Hungersnöte in den Herkunftsländern der Migranten und durch die Unterschiede in den Bevölkerungswachstumsraten im reichen Norden, der dringend Arbeitskräfte benötigt (niedrige Wachstumsraten) und dem armen Süden (hohe Wachstumsraten), der nicht genügend produktive Arbeit für seine Bewohner anbieten kann, um Zuwachs und Entwicklung zu unterstützen. Lassen wir in dieser Abhandlung das kritische Thema der infrastrukturellen Kapazität Malts einmal beiseite – einem Inselstaat mit einer Ausdehnung von nur 321 Quadratkilometern –, wenn wir uns mit der verhältnismäßig hohen Zahl von illegalen Zuwanderern befassen. Für die meisten von ihnen ist der Inselstaat eine Durchgangsstation auf ihrem Weg zum Kontinent.

Zugegebenermaßen sind die Malteser kulturell schlecht gerüstet, um mit Migration aus Afrika zurechtzukommen. Man kann jedoch allmählich eine, wenn auch langsame, Veränderung beobachten, die allerdings keiner besonderen Initiative des Staates geschuldet ist. Sämtliche Initiativen entstehen in der Zivilgesellschaft, in Nichtregierungsorganisationen und religiösen Organisationen. Eine hervorragende Analyse der kulturellen Wurzeln unserer

unvorbereiteten Haltung – insbesondere die „Beziehung zwischen der institutionalisierten Bildung und ethnischen Minderheiten“ ist die Studie „Education and Ethnic Minorities in Malta“ (Bildung und ethnische Minderheiten in Malta), die vom maltesischen Partner von e-Spices („Social Promotion of Intercultural Communication Expertise and Skills“) in Auftrag gegeben wurde. E-Spices ist ein europäisches Projekt zur Förderung des Fachwissens und der Kompetenzen im Bereich interkulturelle Kommunikation mit Partnern aus Belgien, Deutschland, Griechenland, Malta, Polen und der Türkei. Die Autoren argumentieren überzeugend, dass die Wurzel unserer Unfähigkeit, mit der afrikanischen Zuwanderung umzugehen, der Mythos einer sich nie verändernden und homogenen maltesischen ethnisch-religiösen Identität ist (die europäisch und christlich geprägt ist). Bei der Vorstellung, mit Afrikanern (die zwangsläufig als nicht christlich dargestellt werden) auf unserem nationalen Territorium zusammenzuleben, sehen viele Malteser das „Wesen“ unserer Kultur bedroht.

Man muss in diesem Zusammenhang berücksichtigen, dass Generationen maltesischer Schulkinder damit aufwuchsen, ihre Identität als christlichen Gegensatz zum kulturell Fremden zu definieren. Dieses „Fremde“ war in einem my-

thischen Raum über dem Meer im Süden und Osten von Malta verortet, wo Turbantragende „Türken“ oder allgemeiner „Misilmin“ (Muslime) stets darauf lauerten, über die Insel herzufallen. Dieses Fremde wurde und wird auch heute noch im hohen Maße als feindlich betrachtet und entspricht gewissermaßen dem „Feindbild“ des deutschen Philosophen Carl Schmitt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass maltesische Schulkinder im Jahr 2011 eine lebendigere Vorstellung von der „Großen Belagerung“ im Jahr 1565 haben, bei der die Osmanen Malta den Rittern des Johanniterordens entreißen wollten, als davon, welche Rolle Malta im Zweiten Weltkrieg im Einsatzgebiet im Mittelmeerraum spielte.

Auch wenn es lange dauert, diese Haltung zu verändern, so ist sie nicht unabänderlich. Die oppositionelle Malta Labour Party ist mit 34 von insgesamt 69 Sitzen im nationalen Parlament und mit vier von sechs Sitzen im Europaparlament eine bedeutende politische Kraft. Die Malta Labour Party ist eine säkulare Partei in einer hauptsächlich christlichen Gesellschaft, und ihre Mitglieder sind hauptsächlich Christen. In diesem Jahr beschlossen wir, die muslimische Community Maltas zum Fest des Fastenbrechens am Ende des Ramadan („Iftar“) einzuladen. Die Community besteht hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, aus nach Malta ausgewanderten Libyern, die sich verständlicherweise alle um das Schicksal ihrer Familien und Freunde im benachbarten Libyen sorgten. Auch wenn es einige beißende Kommentare und eine Reihe hysterischer Reaktionen auf die Initiative gab, so wurde die Veranstaltung von den muslimischen Gästen sehr positiv aufgenommen und von den meisten maltesischen

„Ein Zyniker würde sagen, dass man aus sehr weiter Entfernung auf Europa blicken müsse, um es als ‚Raum‘ wahrzunehmen, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann.“

Katholiken und prominenten Kirchenführern, die sich zu der Veranstaltung äußerten, öffentlich begrüßt.

Mythos einer sich nie verändernden Identität

Wenn Malta eine sinnvolle und wertschöpfende Rolle innerhalb des europäischen Interessenrahmens spielen möchte, die darauf abzielt, die wirtschaftliche Entwicklung, Demokratie und Stabilität im Mittelmeerraum und insbesondere in Nordafrika zu fördern – ein Interesse, das meiner Ansicht nach angesichts der Ereignisse des Arabischen Frühlings überdacht und neu definiert werden muss –, dann muss sich Malta aus der kulturellen Zwangsjacke befreien, durch die die politische Klasse, Diplomaten, Geschäftsleute und Intellektuelle der Insel darin gehindert werden zu verstehen, was sich wirklich an der südlichen Mittelmeerküste und weiter entfernt südlich der Sahara abspielt. Von dort kommen die meisten der Zuwanderer, die ihr Leben riskieren, um die Wüste und das Meer auf der Suche nach dem „Raum“ zu durchqueren, „in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“.

Der Stanforder Historiker Aron Rodrigue ist der Frage nach der Peripherie im Werk des türkischen Nobelpreisträgers Orhan Pamuk nachgegangen. Pamuks Romane spiegeln laut Rodrigue „die Mühen von Anziehung und Ablehnung, die Hassliebe gegenüber dem Westen wider, die jene empfinden und ausleben, die an der Peripherie leben, jene, die zu einer Existenz an der Peripherie verurteilt sind – stets als direktes Gegenüber des allmächtigen Westens. Sie reagieren, wetteifern, imitieren, passen sich an, übernehmen oder weisen

zurück – in einem Kaleidoskop der Befragung des Ich und des Fremden.“ Es geht um eine Frage „von welthistorischer Tragweite“ und hat sich zu „der Frage unserer Zeit entwickelt, deren unterschiedliche Erscheinungsformen jeden Tag aufs Neue in den Nachrichten auftauchen“.

Wenn Europa oder eigentlich der Westen, aus dessen Sicht die Mittelmeerregion an der Peripherie liegt, eine sinnvolle Rolle bei den Veränderungen in Nordafrika und der Nahostregion spielen möchte, deren Ende noch offen ist, so muss der Westen aufhören, ausschließlich auf sich selbst zu hören, wie dies bisher der Fall war. Er muss die Stimmen der so genannten Peripherie beachten, ohne sie zu verzerren, damit sie – wie der Orientforscher Edward Saïd uns gelehrt hat – unseren Vorurteilen und kleinmütigen Interessen entsprechen.

Wenn wir genau hinhören, werden wir feststellen, dass die Stimmen an der Peripherie ganz und gar nicht nebensächlich sind. Orhan Pamuk, der Türke, hat 440 Jahre nach der „Großen Osmanischen Belagerung“ in meinem Land einen Riss hinterlassen, durch den das Licht hineinströmen konnte. Laut Rodrigue begann Orhan Pamuk in seinen eigenen Worten Literatur von seiner Peripherie aus zu schreiben. Aber er ist nun paradoxer- und ironischerweise genau ins Zentrum katapultiert worden – mitten ins Herz des universal Gültigen. Auch die Peripherie ist „ein Raum, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“.

Joseph Muscat, Jahrgang 1974, ist Oppositionsführer im Maltesischen Parlament und Parteivorsitzender der Malta Labour Party. 2004 bis 2009 war Muscat Abgeordneter des Europäischen Parlaments und Stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für Wirtschaft und Währung.

Es ist gut, anders zu sein Die wissenschaftliche Methode, die demokratische Politik, das Konzept universeller Werte – all das sind spürbar bessere Konzepte als jene, die vorher bestanden. Nicht deshalb, weil Europäer als deren Vorreiter überlegene Menschen sind, sondern weil viele dieser Ideen und Philosophien, die aus der europäischen Renaissance und Aufklärung stammen, überlegen sind. Heutzutage so zu argumentieren, lädt natürlich dazu ein, des „Eurozentrismus“ beschuldigt zu werden. Von Mike Hardy



Diskussionen über das, was wir als „Moderne“ bezeichnen, können einen Kontext schaffen, in dem wir über eine Krise, Veränderung oder Spannungen in unserem gegenwärtigen Raum nachdenken. Moderne ist das Gefühl oder die Vorstellung, dass die Gegenwart die Vergangenheit nicht einfach fortführt; dass sich vielmehr das Leben in der Gegenwart aufgrund gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen grundlegend vom Leben in der Vergangenheit unterscheidet. Wir erfahren die Moderne als Vervielfältigung von Alternativen in der Lebensweise, in Beziehungen oder historischen Möglichkeiten. Diese Weltsicht unterscheidet sich sehr von der Tradition, welche die Gegenwart als eine durchgehende Weiterentwick-

lung der Vergangenheit ansieht. In der traditionellen Weltsicht wiederholt die Gegenwart gewissermaßen die Formen, Verhaltensweisen und Ereignisse der Vergangenheit. Traditionelle Kulturen haben die Vorstellung, dass sie eine begrenzte Zahl von Alternativen in der Gegenwart wiederholen; in modernen Kulturen öffnet sich die Zukunft dagegen als weites Feld von Wahlmöglichkeiten für den geschichtlichen Verlauf und die eigene Lebensweise.

Die Vervielfältigung von Alternativen sorgt bei einigen Menschen für Stress, Spannungen und damit auch für große Angst und führt oft dazu, dass angesichts dieser Angst Versuche unternommen werden, die Zahl der Alternativen zu begrenzen. Die „Krise der Moderne“ ist das Gefühl, dass die Moderne ein Problem darstellt; dass traditionelle Lebensstile durch unkontrollierbare Veränderungen und nicht mehr zu überblickende Alternativen ersetzt worden sind. Die Krise impliziert, dass die Gegenwart eine Zeit des Übergangs darstellt, die nicht auf ein klares Ziel in der Zukunft ausgerichtet ist, und diese Veränderung wird durch Mächte in Gang gesetzt, die wir nicht

kontrollieren können. Könnte man die arabischen Aufstände, die Proteste und Krawalle in Griechenland und Großbritannien, die anti-kapitalistischen Bewegungen als einen Ausdruck dieser Krise interpretieren?

Im heutigen Europa erleben wir Veränderung entweder als Prozess oder als Übergang. Wir betrachten unsere historische Lage und unser Leben teleologisch, indem wir Sinn und Wert aus einer noch nicht realisierten Zukunft ableiten. Die Moderne hat eine Weltsicht hervorgebracht, in der wir die Welt als Zusammensetzung aus unterschiedlichen, fragmentierten und teilbaren Einheiten erleben. Zusätzlich bilden wir soziale Gruppen, die zum großen Teil auf abstrakten Konzepten wie Unternehmen, Nationen, religiösen oder sozialen Vorlieben oder ethnischer Zugehörigkeit (die tatsächlich eher ein Abstraktum ist als eine physische oder biologische Kategorie) beruhen.

Demzufolge ist die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen tendenziell instabil und vorläufig, da man sich leicht zwischen ihnen bewegen kann. Unsere Identitäten gehen über in komplexe multiple Konstrukte oder „Cocktails“, Mischungen, die ein bisschen von diesem und ein bisschen von jenem enthalten. Abstraktion ist die Vorstellung, dass einzelne Bereiche der Existenz und der Kultur von anderen Bereichen getrennt werden können.

Geerbtes Welthaus

Obwohl wir meinen, die Tradition verloren zu haben, wiederholen wir sie letztlich auf nicht mehr wiedererkennbare Art und Weise. Moderne Kulturen führen immer noch traditionelle Rituale

durch wie zum Beispiel Sportarten (die ursprünglich religiöse Rituale sind) oder Rituale der Bloßstellung; gleichwohl sind der Ursprung und ihre alte Bedeutung in der Kultur nicht mehr nachvollziehbar. Moderne Kulturen wiederholen immer noch Denkmuster aus der Vergangenheit – tatsächlich basiert der Großteil moderner Kultur auf traditionellen Denkmustern, die relativ unverändert wiederholt werden –, trotzdem aber betrachten moderne Kulturen diese Denkmuster als Innovationen.

Obwohl wir unsere sozialen Gruppen auf abstrakten Kategorien aufbauen, wiederholen Struktur und Inhalt dieser sozialen Gruppen Struktur und Inhalt von verwandtschaftlich verbundenen Gruppen. In anderen Worten: Wir gründen unsere abstrakten sozialen Gruppen auf Prinzipien, die von realen biologischen Beziehungen abgeleitet sind; wir erleben diese sozialen Gruppen jedoch nicht als reale biologische Beziehungen. Dies bringt uns zum Nachdenken über die Sicht, dass die Moderne – das Gefühl, dass die Gegenwart die Vergangenheit nicht fortführt – eine Illusion ist, – und eben diese Illusion selbst die Moderne erzeugt.

Was sich verändert hat, ist das soziale Gedächtnis; wir haben viele unserer Verhaltensweisen, Beziehungen und Vorstellungen abgetrennt von deren im kollektiven Gedächtnis gespeicherten Ursprung und Sinn. Nehmen wir zum Beispiel Martin Luther King Junior. Obwohl man sich bis heute vor allem deshalb an ihn erinnert, weil er gegen Diskriminierungen aufgrund der Hautfarbe eintrat, zeigte

King, dass Hautfarbe für ihn nur ein Aspekt eines umfassenderen Interesses an menschlichen Beziehungen war. Sein Ethos bezieht sich nicht nur auf die Hautfarbe, sondern auch auf den Glauben.

„Das ist das große neue Problem der Menschheit. Wir haben [...] ein großes Welthaus geerbt, in dem wir zusammenleben müssen – Schwarz und Weiß, Menschen aus dem Osten und Westen, Heide und Jude, Katholik und Protestant, Moslem und Hindu... Weil wir nie mehr getrennt voneinander leben können, müssen wir irgendwie lernen, miteinander in Frieden zu leben.“

So wie die Schlagzeilen des 20. Jahrhunderts von Konflikten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Hautfarben und ethnischer Zugehörigkeit voll waren, geht es in den Schlagzeilen unserer Zeit sehr oft um Gewalt zwischen Menschen, die sich allgemein voneinander unterscheiden – auch hinsichtlich ihrer religiösen Überzeugungen. Was also zum Beispiel die Hautfarben-Grenze für das 20. Jahrhundert war, könnte die Glaubensgrenze für das 21. Jahrhunderts sein. Wir leben in einer Zeit, in der Konflikte im Ausland und Spannungen im Inneren oft im Namen der Religion ausgetragen werden. Als King lebte, gingen extreme Überzeugungen, die von der Überlegenheit der Weißen bis hin zu schwarzem Kampfgeist reichten, davon aus, dass es besser ist, wenn Menschen unterschiedlicher Abstammung voneinander getrennt sind. Heute sagt man dasselbe über die Trennung nach Glaubensrichtungen. King bestand darauf, dass es uns zusammen besser geht.

Im künftigen Europa von 2020 ist eine einschichtige europäische Identität weniger wahrscheinlich (und vielleicht so-

gar weniger wünschenswert); sozio-ökonomische und politische Krisen werden, zusammen mit einem immer schlechter werdenden Klima, einen stärkeren Protektionismus heraufbeschwören – im Wesentlichen stärkere Grenzziehungen und mögliche Ausschließungen. „Es ist gut, anders zu sein“ ist also vielleicht das Motto unserer Zeit. Akzeptanz von Unterschieden, der Respekt vor Pluralismus, das Bekenntnis zu einer Identitätspolitik – all das wird als Markenzeichen einer progressiven, antirassistischen Einstellung gesehen. Der Glaube an den Pluralismus und die multikulturelle Gesellschaft sind so sehr mit unserem Leben verbunden, dass wir selten eine ihrer Voraussetzungen in Frage stellen.

Der britisch-russische politische Philosoph Isaiah Berlin schrieb über „Wertpluralismus“ und sagte: „Das Leben kann durch viele Fenster betrachtet werden, von denen keines notwendigerweise klar oder undurchsichtig ist, weniger oder mehr verzerrend als eines der anderen.“ Für Berlin gab es keine allgemeingültige Wahrheit, nur eine Vielfalt sich widersprechender Versionen einer Geschichte: Verschiedene Völker und Kulturen haben unterschiedliche Werte, Überzeugungen und Wahrheiten, von denen jede als gültig betrachtet werden kann.

Viele dieser Werte und Wahrheiten sind nicht kompatibel und nicht vergleichbar, es fehlt ihnen eine gemeinsame Sprache als Basis für den Vergleich. In diesem Sinne könnte man den Wertpluralismus als beste Verteidigung gegen die Tyrannei und Ideologien wie den Rassis-

mus betrachten, der die einen Menschen weniger gleichberechtigt behandelte als die anderen. Dieses Argument für den Pluralismus hat, worauf viele aufmerksam gemacht haben, einen logischen Fehler. Ein Pluralist kann niemals behaupten, dass eine pluralistische Gesellschaft besser ist, denn nach seiner eigenen Argumentation „gibt es keine unvoreingenommene oder allgemeingültige Sichtweise, von der aus die Ansprüche aller spezifischen Kulturen rational beurteilt werden können.“ Wenn man sich einmal von der Vorstellung allgemeingültiger Normen verabschiedet hat, kann ein Argument bestenfalls in einem lokalen Kontext stichhaltig sein.

Viele Multikulturalisten behaupten nicht einfach, dass kulturelle Werte unvereinbar sind, sondern auch, dass verschiedene Kulturen mit dem gleichen Respekt behandelt werden sollten. Also erfordern unterschiedliche und individuelle Erfahrungen, Kultur und soziale Beiträge eine öffentliche Bekräftigung und Anerkennung, damit sie als sozial gleichberechtigt angesehen werden können.

Wir haben zeitweise zu kämpfen, wenn wir dies versuchen, und sorgen uns, dass wir Separatismus und Parallelwelten befördern, wenn wir dies dann tatsächlich tun. Um verschiedene Kulturen mit dem gleichem Respekt zu behandeln, müssen

„Die Vorstellung von der Gleichwertigkeit der Kulturen verleugnet unsere Fähigkeit, gesellschaftlichen, moralischen und technologischen Fortschritt zu ermöglichen.“

wir dazu in der Lage sein, die eine mit der anderen zu vergleichen. Wenn Werte unvereinbar sind, dann sind solche Vergleiche schlicht nicht möglich. Das Prinzip der Andersartigkeit gibt uns keine Standards an die Hand, die uns dazu verpflichten, die „Andersartigkeit“ anderer zu respektieren. Im besten Falle ermutigt es zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal des Anderen. Im schlechtesten Fall erlaubt es uns, diejenigen, die anders sind, zu hassen und zu missbrauchen.

Die Vorstellung von der Gleichwertigkeit der Kulturen verleugnet eines der wesentlichen Merkmale des menschlichen Lebens und der Geschichte der Menschen: unsere Fähigkeit, gesellschaftlichen, moralischen und technologischen Fortschritt zu ermöglichen. Was die Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet, ist ihre Fähigkeit zu Innovation und Transformation, ihre Fähigkeit, Ideen und Artefakte zu entwickeln, die nicht nur einfach anders, sondern oft auch besser sind als jene früherer Generationen oder jene einer anderen Kultur. Es ist kein Zufall, dass vieles in der modernen Welt von Ideen und Technologien geprägt ist, welche in der Renaissance und in der Aufklärung entstanden sind.

Die wissenschaftliche Methode, die demokratische Politik, das Konzept universeller Werte – all das sind spürbar bessere Konzepte als jene, die vorher bestanden. Nicht deshalb, weil Europäer als deren Anbieter und Sponsoren überlegene Menschen sind, sondern weil viele dieser Ideen und Philosophien, die aus der europäischen Renaissance und Aufklärung

stammen, überlegen sind. Heutzutage so zu argumentieren, lädt natürlich dazu ein, des „Eurozentrismus“ beschuldigt zu werden. Und es ist ein schwerer Fehler, dies zu behaupten, ohne dabei auf die vielen anderen Fortschritte, die durch andere kulturelle Traditionen ermöglicht worden sind, zu verweisen.

Wir leben in einem Zeitalter, in dem eine beträchtliche Desillusionierung herrscht hinsichtlich der Politik als Katalysator für Veränderungen und in dem die Möglichkeiten für gesellschaftliche Transformation scheinbar weniger geworden sind. Viele glauben inzwischen, dass nicht die Fähigkeit zum politischen Handeln, sondern die kulturellen Bindungen das Wichtigste am Menschen sind. Macht denn die biologische Realität einer bestimmten Abstammung einen Menschen unfähig, gut zu leben, es sei denn, er beteiligt sich aktiv an dieser Kultur?

Zweifellos kann kein Mensch außerhalb einer Kultur leben. Dies heißt aber noch nicht, dass die Menschen in einer bestimmten Kultur leben müssen. Menschen als Kulturträger zu betrachten, bedeutet, sie als soziale Wesen zu betrachten, und damit als wandelbare Wesen. Es legt nahe, dass Menschen zur Veränderung fähig sind, zum Fortschritt und zur Schaffung universaler moralischer und politischer Gebilde durch Verstand und Dialog.

Das Ende des Kalten Kriegs, der Zusammenbruch der Linken, die Niederschlagung der meisten Freiheitsbewegungen in der Dritten Welt, der

Niedergang sozialer Bewegungen im Westen und die gewaltigen Unruhen in der arabischen Welt haben allesamt das politische Bewusstsein verändert. Der Kampf um Gleichberechtigung bedeutet, etablierte Vorgehensweisen infrage zu stellen, bereit zu sein, gegen den Strom zu schwimmen und an die Möglichkeit des gesellschaftlichen Wandels zu glauben. Wenn wir uns umgekehrt sehr wohl mit den Unterschieden zwischen Völkern fühlen, erlaubt uns dies, die Gesellschaft zu nehmen wie sie ist – es sagt aber wenig mehr aus als „Wir leben in einer vielfältigen Welt, genieße es“.

Denken wir etwa an die Unterscheidung des britischen Soziologen Tariq Modood zwischen dem, was er die „Gleichberechtigung des Individualismus“ nennt und der „Gleichberechtigung“, die öffentliche Ethnizität umfasst: Gleichberechtigung in dem Sinne, dass man die eigene Abstammung, Familie oder Gemeinschaft nicht verstecken und sich auch nicht für diese entschuldigen muss, sondern dass man anderen abverlangt, diese zu respektieren, und dass man die öffentlichen Meinungen und Absprachen so anpasst, dass das Erbe, welches sie repräsentieren, unterstützt wird, anstatt verachtungsvoll zu erwarten, dass sie vergehen“.

„Im künftigen Europa von 2020 ist eine einschichtige europäische Identität weniger wahrscheinlich; sozio-ökonomische und politische Krisen werden einen stärkeren Protektionismus heraufbeschwören.“

Eine wahrhaft pluralistische Gesellschaft wäre eine, in der Bürger die volle Freiheit haben, ihre unterschiedlichen Werte und Verhaltensweisen privat zu kultivieren, während im öffentlichen Raum alle Bürger als politisch Gleichstehende behandelt würden, ganz unabhängig von Unterschieden in ihrem Privatleben. Inzwischen bedeutet Pluralismus jedoch das genaue Gegenteil. Das Recht, eine bestimmte Religion auszuüben, eine bestimmte Sprache zu sprechen, eine bestimmte kulturelle Gewohnheit zu pflegen, wird eher als ein öffentliches Gut denn als private Freiheit angesehen. Verschiedene Interessengruppen verlangen, dass ihre „Unterschiede“ im öffentlichen Raum institutionalisiert werden.

Kultur, Glaube, Lebensstil, Gefühle – dies sind alles Aspekte unseres Privatleben und sollten den Staat oder andere öffentliche Autoritäten nichts angehen. Eine mögliche und starke Ironie der sogenannten multikulturellen Politikansätze besteht darin, dass sie im Zuge eines politischen Prozesses untergraben, was an der kulturellen Vielfalt wertvoll ist. Vielfalt ist wichtig, nicht an und für sich, sondern weil sie es uns erlaubt, unseren Horizont zu erweitern, verschiedene Werte, Überzeugungen und Lebensweisen zu vergleichen, einander gegenüberzustellen, und uns Urteile über sie zu bilden. Anders gesagt deshalb, weil sie es uns erlaubt, in einen politischen Dialog und eine Debatte einzutreten, die uns dabei helfen kann, universale Werte und Überzeugungen und eine kollektive Sprache der Bürger zu schaffen.

Mit den Unterschieden und dieser komplexen Reihe von Ideen im öffentlichen Raum zu leben, stellt eine Herausforderung dar – umso mehr, wenn wir über die Stabilität unserer öffentlichen Räume nachdenken.

Rezept für Partnerschaften

Die Globalisierung hat einiges von ihrem Glanz verloren. Unsere Welt erscheint im Jahr 2011 beinahe außer Kontrolle; wo auch immer wir hinschauen, sind wir mit globalen Herausforderungen konfrontiert – in den Bereichen Energie, Lebensmittel, Finanzen, Klima oder Demographie. Wessen Verantwortung ist es, diese Probleme zu lösen? In einem entwickelten Land erwarten die Bürger, dass bei der Lösung globaler Probleme Regierungen die Initiative ergreifen, welche wiederum von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) durch Lobbyarbeit zum Handeln getrieben und in die Verantwortung genommen werden. Die Rede von einer entwickelten und einer sich entwickelnden Welt wird ersetzt durch die Vorstellung einer multipolaren Welt, in der Schlachten um Ressourcen, Kunden, Talent und Technologie geschlagen werden.

Die sogenannte multipolare Welt ist durch eine zunehmende Interdependenz charakterisiert, die sich über Regionen und Sektoren erstreckt, während die Gesellschaft mit einer wachsenden Zahl globaler Herausforderungen konfrontiert ist: Klimawandel und Schulden machen vor beliebigen Grenzen zwischen Ländern nicht Halt, und sie wirken sich unterschiedslos auf Unternehmen, Regierungen und Wohlfahrtsverbände aus. Die Herausforderung, den Zugang zu

Wasser zu ermöglichen und verantwortungsvoll zu verwalten, sind für die Getränkeliheranten und Nahrungsmittelproduzenten ebenso strategisch wichtig wie für die verzweifelt armen Menschen in Indien. Die Geisel HIV/AIDS zerstört die Lebensgrundlage einer Gemeinschaft auf die gleiche Weise, wie sie die Produktionskraft einer Arbeiterschaft zerstört. Wenn kein einzelner oder abtrennbarer Bereich, sei es eine Nation, eine Region oder eine lokale Gemeinschaft, vor solchen Herausforderungen gefeit ist und diese auch tatsächlich nicht bewältigen kann, und wenn die Herausforderungen selbst keinen einzelnen Bereich betreffen, dann besteht die Gegenwart und die Zukunft in „Konvergenz“ – einer Konvergenz der Herausforderungen, Herangehensweisen und Lösungen.

Zur Vermischung von Unterschieden und der Ko-Existenz von Kulturen im öffentlichen Bereich kommt also noch die Unfähigkeit, globalen Auswirkungen aus dem Weg zu gehen oder sich alleine davor zurückzuziehen. Es hat immer mehr den Anschein, dass in unserer Welt die Konvergenz inzwischen das Wichtigste ist.

Was also ist Konvergenz genau? In praktischer Hinsicht ist Konvergenz dadurch charakterisiert, wie sich Motivationen und Ziele eines jeden Sektors mit den Bedürfnissen der Gesellschaft als Ganzer decken – die Verbindung von Privatunternehmen mit den positiven sozialen, ökonomischen oder umweltpolitischen Auswirkungen auf die Entwicklung. Sie kann viele Formen annehmen und manchmal von der Geschäftswelt

„An die Stelle der Profitmaximierung im traditionellen Geschäft tritt die Profitoptimierung, verbunden mit den sozialen und umweltpolitischen Auswirkungen.“

oder, in anderen Fällen, von der Zivilgesellschaft oder Regierung vorangetrieben und initiiert sein.

Für diese Art von Konvergenz sind zeitgenössische Antriebskräfte charakteristisch: Märkte, Erträge, Skalierbarkeit, Nachhaltigkeit. Die „Unterschiede“ zwischen Sektoren hinsichtlich ihrer Interessen (Profit versus Nutzen etc.) haben an Bedeutung verloren und sind heute weniger eine Quelle von Beunruhigung.

Gleichzeitig finden sich internationale NGOs mit der Vorstellung ab, dass es vielleicht Teil der Lösung und nicht Teil des Problems ist, wie Privatunternehmen zu denken und zu agieren. Und Regierungen wie multi-laterale Institutionen erkennen langsam die wachsende Bedeutung von Märkten und unternehmerischen Herangehensweisen für den Abbau von Armut und für den Zusammenhalt von Gemeinschaften. Und beim Thema Vertrauen können Unternehmen wiederum viel von den NGOs lernen, während sie sich bemühen, ihren angeschlagenen Ruf zu retten.

Soziales Unternehmertum hat in den letzten Jahren in den Medien sehr viel Aufmerksamkeit gefunden. An die Stelle der Profitmaximierung im traditionellen Geschäft tritt die Profitoptimierung, verbunden mit den sozialen und umweltpolitischen Auswirkungen. Wahr-

scheinlich wird Konvergenz im Laufe der kommenden Jahre die Bildung von neuen hybriden Organisationen oder sozialen Körperschaften befördern, deren Zielsetzungen ein stärkeres Engagement dafür widerspiegeln, gemeinsame Werte zu schaffen, als Wert per se (und diesen dann zu teilen!). Hoffentlich werden diese neuen Hybride die Gelegenheit ergreifen, auf den besten Vorgehensweisen aufzubauen und diese in allen Sektoren beispielhaft einzusetzen.

Wir leben in sehr interessanten und fesselnden Zeiten. Das Zusammenleben in vielfältigen Gemeinschaften, die vor gemeinsamen und globalen Herausforderungen stehen, erzeugt realen Druck auf die Politiker. Es ist gut möglich, dass knappe Ressourcen künftig jenen in die Hände fallen, die auf der globalen Bühne eine positive sozio-ökonomische Wirkung nachweisen und artikulieren können, und eher denjenigen entgehen, deren Geschichten zweideutig oder deren Reisen exklusiv sind. Alle traditionellen Sektoren müssen sich in dieser Moderne verändern. Es ist wahrscheinlich, dass globale Unternehmen in einer sich zusammenfindenden Welt eine sehr viel größere Rolle dabei zu spielen haben, soziale Folgen positiv zu beeinflussen, als das bisher der Fall war. Die Macht des privaten Sektors im Zaum zu halten und im Sinne einer positiven sozio-ökonomischen Auswirkung umzuleiten, wird im 21. Jahrhundert eine der wesentlichen Herausforderungen für die Weiterentwicklung sein.

Leitfiguren in allen Sektoren – im öffentlichen, privaten und in der Zivilge-

sellschaft, für ganze Regionen und lokale Gemeinschaften – werden den Trend zur Konvergenz erkennen und willkommen heißen und die wichtige Rolle, die ihre Organisationen beim Vorantreiben von Veränderungen spielen können, verstehen müssen. Organisationen, die sich mit Kulturbeziehungen befassen, fangen an, diese Herausforderung wahrzunehmen und sie bereiten sich darauf vor, sie zu bewältigen. Dies ist der Hintergrund für die Transformation unseres Diskurses über Unterschiedlichkeit.

Mike Hardy ist Professor für internationale Beziehungen und geschäftsführender Direktor am Institut für gesellschaftlichen Zusammenhalt an der Coventry Universität, Großbritannien. Er wurde dazu ernannt, das weltweite Programm des British Council zum interkulturellen Dialog zu entwickeln und zu leiten, bevor er seine aktuelle Position antrat.



Découvrez les Sites de Paris avec LES CARS ROUGES



Vereinbarung des Unvereinbaren Künstler sind stets Vorreiter, die das Abenteuer und neue Horizonte suchen, die teilen und sich austauschen, lernen und durch ihr neu erworbenes Wissen persönlich wachsen wollen. Diese Geisteshaltung muss die treibende Kraft für eine EU-Außenkulturpolitik sein. Und: Wenn der interne Ansatz – das Verständnis von Europa und der Glaube an Europa – stimmt, dann klärt sich auch die Außendarstellung. Von Katherine Watson



Kultur prägt Europa und ist wegweisend für eine friedliche, offene und demokratische Gemeinschaft. Durch Kultur (und kulturelle Unterschiede) entsteht Zusammenhalt, wir definieren uns über sie. Kultur ist der Weg für unser Zusammenleben als Europäer – mit dem Ausblick auf eine gemeinsame Zukunft.

Und doch müssen wir uns permanent für „Kultur“ stark machen. Diese Herausforderung ist nicht neu, spitzt sich jedoch angesichts eines zurückgefahrenen Engagements des öffentlichen Sektors und des damit einhergehenden Abbaus finanzieller Mittel insbesondere auf nationaler Ebene immer mehr zu.

Es gibt nicht nur immer weniger Geld. Europa verändert sich ständig und ist heute anders als vor 50, 20 oder zehn Jahren, aber

auch anders als noch im letzten Jahr oder im vergangenen Monat. Wir müssen uns auf immer neue Lebens- und Arbeitsbedingungen einstellen. Angesichts dieses permanenten Wandels und der Tatsache, dass Europa einen sinnvollen Platz in der Welt einnehmen muss, drängt die Frage nach der Rolle der Kultur für die europäischen Außenbeziehungen.

Wir leben auch in einer Zeit, die von wirtschaftlichen Problemen beherrscht wird. Und diese haben in den vergangenen Tagen eher an Bedeutung zugenommen. In den Köpfen politischer Entscheidungsträger und Bürger hat die Reaktion auf diese drängenden Fragen Priorität, und sie sehen angesichts der wirtschaftlichen Sachzwänge wenig Raum für Kunst und Kultur.

In Anbetracht knapper öffentlicher Kassen und des Rückzugs des Staates im Kultursektor wird es noch schwieriger, sich für eine starke Position der Kultur einzusetzen und sie an vorderster Front in den Außenbeziehungen zu verankern – ganz gleich, ob es sich dabei um nationale oder europäische Außenbeziehungen handelt. Fakt ist: Kultur verbindet (kann jedoch bedauerlicherweise ebenso spalten) und ermöglicht ein besseres gegenseitiges Verstehen. Deshalb ist sie für die Außenbeziehungen Europas unabdingbar. Auf einzelstaatlicher Ebene konnten wir häufig das Gezerre zwischen den Außenministerien und den Ministerien

für Kulturelle Angelegenheiten beobachten. Dieses Spannungsverhältnis verschärft sich noch, wenn Kultur instrumentalisiert werden soll, anstatt ihren unschätzbaren Wert als Bindeglied zwischen Menschen zu sehen. Auf europäischer Ebene können wir uns diesem Spannungsverhältnis und Interessenkonflikt widersetzen und verfügen über eine bessere Ausgangsposition. Wir können die Rolle der Kultur für die Außenbeziehungen aus einem neuen Blickwinkel betrachten, weil Europa kein Einzelstaat ist, der auf dem internationalen Markt ein bestimmtes Markenimage anstrebt.

Traditioneller betrachtet waren und sind einzelstaatliche Erfahrungen mit Kultur im Rahmen der Außenbeziehungen beziehungsweise der „kulturellen Diplomatie“ stets eng an die Interessen des Staates und die häufig wirtschaftlich motivierten Perspektiven und Themen geknüpft. Dieser Ansatz steht im Widerspruch zu einer möglichen europäischen oder supranationalen Perspektive und erscheint somit ungeeignet. Bei Überlegungen zur Kultur und der Rolle, die sie für die europäischen Außenbeziehungen spielt, müssen einige scheinbar unvereinbare Gegensätze in Einklang gebracht werden. Aus den neuen Herausforderungen werden neue Chancen entstehen. Voraussetzung ist indes der Wille,

„Wir müssen nach dem Grundgedanken handeln, dass die europäischen Außenbeziehungen weder aus einer einzelnen Vision noch aus einer Kakophonie von 27 Einzelstimmen – möglicherweise mit nur einem Notenblatt – bestehen können.“

einen grundlegenden Paradigmenwechsel zu initiieren.

Zunächst sollten wir die kulturelle Diplomatie im Kontext des 21. Jahrhunderts überdenken. Die uns vertraute bzw. auf einzelstaatlicher Ebene übliche kulturelle Diplomatie ist so nicht auf die europäische Ebene übertragbar. Zweifelsohne ist der Grundgedanke der kulturellen Diplomatie, dass „sanfte Macht“ ein ganz wesentlicher Faktor ist, ausgesprochen begrüßenswert. Die Macht der Kultur wird jedoch sinnvoller eingesetzt, wenn sie dazu dient, Menschen zusammenzubringen und als Medium für den Austausch Gleichberechtigter fungiert, anstatt eine Kultur einem anderen Kulturkreis zu verkaufen, dort für sie zu werben oder sie zu vermarkten. Wir müssen nach dem Grundgedanken handeln, dass die europäischen Außenbeziehungen weder aus einer einzelnen Vision noch aus einer Kakophonie von 27 Einzelstimmen – möglicherweise mit nur einem Notenblatt – bestehen können.

Europa muss – und kann – in Ergänzung zu den einzelstaatlichen Perspektiven wertschöpfend tätig sein und duale (und multiple) Identitäten möglich machen, die sich gegenseitig ergänzen. Die nationale Identität behält ihre Stärke und wird durch die starke Vielfalt der Gemeinschaft ergänzt. Es ist entscheidend, Europas Rolle in einem globalen Kontext in Ergänzung zu jedem einzelnen Staat (bzw. jeder Stadt oder Region) zu definieren und zu kommunizieren.

Der Wandel von kultureller Diplomatie zu einem kulturellen Austausch und einer wechselseitigen Bewegung statt einseitiger Vermittlung zeigt sich auf einzelstaatlicher Ebene. Die dortigen Erfahrungen sollten beispielhaft für die Entwicklung kultureller Außenbeziehungen auf europäischer Ebene sein sowie die innereuropäische Unterstüt-

zung für die kulturelle Zusammenarbeit und den kulturellen Austausch widerspiegeln.

Unsere Stärke ist die kulturelle Pluralität Europas mit ihren unzähligen Möglichkeiten, sich in Ergänzung zu den einzelstaatlichen kulturellen Außenbeziehungen zu engagieren. „Diplomatie“ hat sicherlich auf der zwischenmenschlichen Ebene den größten Einfluss und ist dort nachhaltig erfolgreich, und genau das ist es, was Austausch bedeutet. Wir leben in einer Welt multipler Identitäten, und man kann sich nicht länger auf eine Facette unserer Individualität zurückziehen. Dies kann und sollte auch für Europa gelten. Durch den verhältnismäßig leichtgängigen Strom von Menschen innerhalb Europas und durch die Leichtigkeit, mit der man in anderen Teilen Europas oder auch weit außerhalb der Grenzen des Kontinentes mit den eigenen Wurzeln durch alle nur denkbaren Medien verbunden bleiben kann, ist es nicht länger möglich oder auch wünschenswert, eine Identität vollkommen gegen eine andere auszutauschen.

Es ist uns außerdem sowieso niemals möglich, eine Identität vollkommen abzulegen – somit sind multiple Identitäten begrüßenswert und sollten als Norm verstanden und in einem positiven Licht gesehen werden. Menschen können sich mit ihrer Familie, ihrer Stadt, ihrem Land, ihrer vertrauten Umgebung und dem jeweiligen Kontinent identifizieren, auf dem sie leben und tun dies auch. Künstler waren und sind hier stets Vorreiter und die Ersten, die das Abenteuer und neue Horizonte gesucht haben, die teilen und sich austauschen, lernen und durch ihr neu erworbenes Wissen persönlich wachsen wollen. Diese Geisteshaltung muss die treibende Kraft für die Kulturpolitik der europäischen Außenbe-

ziehungen sein. Wenn man sich eingesteht, dass ein Plädoyer für „Kultur“ möglicherweise ein aussichtsloser Kampf ist, sollten wir uns ansehen, welche Rolle Kunst und Kultur in einem weiter gesteckten Rahmen spielen.

Wir tun uns selbst und den Künstlern keinen Gefallen, wenn wir in unserem vertrauten (wenn auch nun bedrohten) Umfeld verhaftet bleiben. Kunst und Kultur können in hohem Maße dazu beitragen, aktuelle Probleme zu bewältigen. Wir müssen uns für den Wert von Kunst und Kultur als Schlüsselemente bei der Lösung derzeitiger und künftiger Probleme einsetzen. Starke Künstlerstimmen erheben sich zu vielen drängenden Fragen. Ihre Arbeit und ihre Verbindungen zu einem breiten Publikum heben den Diskurs auf eine neue Ebene, kommunizieren die Dringlichkeit anstehender Fragen und zeigen Lösungen auf.

Im Hinblick auf Europas Herausforderungen in einem globalen Kontext sollte die Rolle der Kultur nicht unterschätzt werden. Wir sollten sektorübergreifend und international denken.

Es wäre ratsam, sich von dem fehlerhaften Gedanken einer „gemeinsamen“ europäischen Politik zu verabschieden, die nur eine Summe der 27 Einzelteile und all jener vielfältigen Elemente ist, die zu den 27 Mitgliedsstaaten gehören. Was sind die wahren europäischen Themen und Fragen – jene, die alle 27 Einzelstaaten berühren, verbinden und auch immer wieder Trennendes mit sich bringen? Welches sind unsere gemeinsamen Botschaften und Geschichten, die in der Außenkommunikation natürlich am besten wirken, wenn sie intern verstanden und akzeptiert sind? Wenn der interne Ansatz – das Verständnis von Europa und der Glaube an Europa – stimmt, dann klärt sich auch die Außendarstellung.

„Im Kunst- und Kultursektor geschieht bereits jetzt sehr viel, was man sicherlich als kulturelle Außenbeziehungen bezeichnen könnte.“

Wir haben starke europäische Botschaften und Ziele – die Digitale Agenda als Teil einer Leitinitiative von Europa 2020 ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, die allen Europäern bis zum Jahr 2013 Zugang zu einem Breitbandanschluss verschaffen soll. Falls sich diese Art der Verbindung tatsächlich herstellen lässt – die technischen Voraussetzungen dafür sind gegeben –, kann man dies als eine auf zwischenmenschlicher Ebene ansehen? Womit werden viele hundert Millionen Europäer zusammen gebracht? Ich würde sagen – miteinander und mit der Welt. Dies ist der Grundgedanke der Außenbotschaft Europas, und die Kultur wirkt als Bindeglied.

Wessen Denken müssen wir verändern, um die Theorie in die Praxis umzusetzen und die konzeptionelle Planung Realität werden zu lassen? Es wird die Aufgabe des Europäischen Auswärtigen Dienstes (EAD) sein, sich dafür einzusetzen und den Kulturgedanken als eine Grundlage für die Außenbeziehungen zu vermitteln. Im Kunst- und Kultursektor geschieht bereits jetzt sehr viel, was man sicherlich als kulturelle Außenbeziehungen bezeichnen könnte.

Oft handelt es sich um die Arbeit einzelner Künstler und Kulturorganisationen. Wir sollten auf den großen Erfahrungen von Künstlern und Kulturorganisationen aufbauen und Wege finden, wie wir einen bereits bestehenden Austausch weiterhin unterstützen können.

Das Netzwerk Europäischer Kulturin-

stitute, EUNIC, hat erkannt, wie wertvoll die Zusammenarbeit mit gemeinsamen europäischen Botschaften und Zielen im Bereich Kulturaustausch ist. Die kulturellen Außenbeziehungen sollten diesen reichen Erfahrungsschatz auf eine höhere Ebene „europäischer Wertschöpfung“ heben. Im EAD müssen jedoch zunächst Türen geöffnet und Verfechter dieses Gedankens gesucht werden, die ihn nach innen und außen vertreten.

Bei der gedanklichen Entwicklung der Rolle der Kultur im EAD wäre es eine vertane Gelegenheit, nur eine spezialisierte und wohl eher kleine „Kultur-“Abteilung einzurichten, und wir sollten dies nicht anstreben. Kulturelle Erfahrung sollte in andere Bereiche vordringen, und alle Teammitglieder im Bereich Außenbeziehungen benötigen interkulturelle Kompetenzen.

Mehr als je zuvor ist jetzt die Zeit gekommen, wagemutig zu handeln – wagemutig für die Kultur und wagemutig für Europa. Wir müssen über das gegenwärtige Europa und das neue und künftige Europa nachdenken, indem wir den Blick nach vorne richten und uns nicht an alte Ideen und Modelle klammern, die nicht funktionsstüchtig waren.

Katherine Watson ist Direktorin der European Cultural Foundation (ECF) in Amsterdam. Die ECF ist eine unabhängige Stiftung, deren Arbeit sich den zwei großen Leitgedanken Europa und Kultur widmet. Sie wurde 1954 von einigen der bedeutenden „Architekten“ Europas in der Nachkriegszeit – unter ihnen Robert Schuman und Denis de Rougemont – in Genf ins Leben gerufen. Für diese Wegbereiter Europas spielte die Kultur eine entscheidende gestalterische Rolle. Anfang der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts zog die Stiftung in die Niederlande.

Die Welt in einem neuen Licht sehen Ob London, Madrid, Mexiko Stadt, Tunis oder Kairo - in vielen Städten der Welt sind die Menschen wütend: auf den Staat und das System, die Reichen oder die Globalisierung. Kultur kann zeigen, dass offene Debatten und freie Ideen ausschlaggebend für eine dynamische und demokratische Gesellschaft sind. Europa sollte diese Möglichkeiten nutzen. Von Mary Ann DeVlieg



Politiker schielen zu häufig einzig auf das Wirtschaftswachstum und die ökonomischen Daten. Das längerfristige Wohlergehen eines Großteils der Bevölkerung gerät zu oft aus dem Blick. Will Hutton, ehemaliger Redakteur der britischen Zeitung „The Observer“, schreibt: „Man hat das Gefühl, machtlos und vergessen worden zu sein; Sozialdienste werden gekürzt und nichts ist da, um sie zu ersetzen. Und darüber hinaus hat man das Gefühl, dass keiner zuhört. Eine Gesellschaft darf nicht wie eine reine Haushaltsfrage behandelt werden.“

Die Politik gibt den gestalterischen Rahmen vor. Sie kann positive oder negative Anreize, Chancen oder Unterstützung für effektive Handlungen bieten, die den erwünschten Zielen dienen. Alle poli-

tischen Rahmenbedingungen beruhen auf Werten. Und diese sind, genauso wie Ideologien, immer subjektiv. Keine politische Haltung zu haben ist auch politisch, da auch politische Nicht-Handlungen Folgen haben. Im Idealfall ist der politische Rahmen offen und flexibel, um neue, überraschende und innovative Herangehensweisen, Methoden und eine neue Sichtweise zu ermöglichen.

Doch auf welchen Werten wollen wir Europas Politik aufbauen? Freie Marktwirtschaft, sicherlich. Sozialer Schutz? Natürlich. Doch wir wollen kein heuchlerisches Europa, sondern eines, das humane Wertvorstellungen in seinen Verträgen, Abkommen und Satzungen verkörpert. Wir wollen ein Europa, das soziale Werte aufrecht erhält und sich so von anderen Kontinenten unterscheidet.

Wenn wir akzeptieren, dass die Politik eine grundlegende Anzahl an ideologischen Wahlmöglichkeiten aufweist, die dazu dienen, Verhalten zu ändern, so müssen wir eine EU-Politik betreiben, die unsere Werte widerspiegelt. Wie der britische Europa-Historiker Tony Judt einmal gesagt hat: „Ethische Politik zu betreiben heißt, eine Kohärenz zwischen Intentionen und Taten herzustellen.“

Würde Europa Meinungsfreiheit vertreten, so würde es verstehen, dass die meisten Wikileaks der letzten Zeit ohnehin

öffentlich zugänglich waren: kein Eintrag war als „streng geheim“ klassifiziert. Und die anderen, als „geheim“ eingestuft, sechs Prozent wären im Rahmen verschiedener Gesetze zur Informationsfreiheit sowieso zugänglich gewesen. Europäische Politiker sollten deshalb nicht (wie einige andere) die „Hinrichtung“ von Wikileaks-Gründer Julian Assange fordern, egal was sie von dem Mann halten.

Würde Europa die Achtung des Lebens und die Würde eines jeden Menschen vertreten, so hätte es nicht sieben tunesische Fischer, die im Jahr 2007 44 Afrikaner vor der Küste Siziliens vor dem Verhungern und Ertrinken gerettet und zur Insel Lampedusa gebracht hatten, der Beihilfe zu illegaler Einwanderung für schuldig befunden. Zuvor hatte Europa diejenigen, die afrikanische Migranten in denselben Gebieten zu Tode geschlagen hatten, nicht angezeigt.

Vernetzte Moral

Die Briten sprechen von „Joined Up Thinking“ (einheitliches, vernetztes Denken), doch wie wäre es mit „Joined Up-Moral“? Bonusse in Banken, Entspannung im Waffenhandel... Kein Wunder, dass die Menschen wütend sind. Kein Wunder, dass Ägypter sagen: „Wir brauchen den Westen nicht.“ Doch Moral – wie auch Demokratie und Terrorismus – sind schwammige

„Kein Wunder, dass die Menschen wütend sind. Kein Wunder, dass Ägypter sagen: ‚Wir brauchen den Westen nicht.‘“

Begriffe. Sie bedürfen genauerer Untersuchung. Moral muss diskutiert, debattiert und im Leben erprobt werden; Moral braucht Einverständnis und Entschlusskraft. „Du sollst nicht Töten“, „Ja, aber... es gibt da Fälle...“

Das Gleiche gilt für Demokratie: „Wählen“ ist keine Definition. Wahlen sind nur das Ergebnis einer Reihe von Rahmenbedingungen. Wie etwa klar definierte und transparente Auswahlmöglichkeiten, die von der aufgeklärten, sich der Komplexität ihrer Umgebung bewussten Bevölkerung verstanden werden. Eine Gesellschaft, die auch versteht, welche Auswirkung ihre freie Wahl hat. Eine Gesellschaft, die weiß, welche Möglichkeiten ihr zustehen, die politische Richtung ihrer öffentlichen Vertreter zu beeinflussen, ihnen zuzustimmen oder sie zu bestrafen. Würde unser Ideal-Europa Wahlbeobachter schicken oder sich darauf konzentrieren, in Kollaboration mit der regionalen Bevölkerung Rahmenbedingungen zu erstellen? Bei Letzterem können Kunst und Kultur sehr hilfreich sein.

Vorstellungsvermögen, Empathie, Kritikfähigkeit, Kreativität, ein Interesse an Komplexität und Analyse: diese Fähigkeiten werden auch in den Künsten gefördert. Sie gehören zu den Grundvoraussetzungen unserer global vernetzten Welt. Sie helfen, sich vor Manipulation der Schwächeren und aggressivem, auf Furcht beruhenden Nationalismus und Populismus zu schützen. Sie unterstützen die Verbreitung von denkenden, kritischen Bevölkerungen, die demokratische Wahlen treffen können. Dieser Grundzug – von Empathie geleitetes, innovatives Denken – kann auch bei Entscheidungsträgern und Politikern helfen, wirtschaftliche Wachstumspolitik mit Sozialentwicklung zu verbinden.

Die folgenden Worte treffen auch heute noch zu. Sie wurden von einem Amerikaner (oder eher: einem Amerikaner mit irischem Hintergrund) geschrieben, und Europa würde es gut tun, sich daran zu halten:

„Schon zu lange scheinen wir die Werte und den Erfolg unserer Gesellschaft dem materiellen Erwerb unterworfen zu haben. Unser Bruttosozialprodukt... berechnet Umweltverschmutzung und Zigarettenwerbung und den Notdienst auf unseren Straßen. Es berechnet Spezialschlösser für unsere Türen und die Gefängnisse für die, die diese Schlösser brechen. Es berechnet die Zerstörung unserer Wälder und den Verlust unserer Vielfalt... Doch das Bruttosozialprodukt beachtet nicht die Gesundheit unserer Kinder, die Qualität ihrer Bildung oder ihre Freude beim Spielen. Es beachtet nicht das Schöne in unserer Poesie oder den Zusammenhalt unserer Ehen, die Intelligenz in unseren Debatten oder die Integrität unserer Politiker. Es misst weder Humor noch Mut, weder Weisheit oder Lernfähigkeit, weder unser Mitgefühl oder unsere Treue für unser Land. Um es kurz zu machen: es misst alles, außer den Dingen, die das Leben lebenswert machen.“
(Robert Kennedy, März 1968)

Kunst und Kultur können jedoch nicht heilen, was gebrochen ist. Sie können nicht wie durch ein Wunder plötzlich Vertrauen zwischen Menschen, deren Vertrauen systematisch zerstört und durch zynischen Protektionismus ersetzt wurde, herstellen. Doch sie können den Geist anregen und zeigen, dass ein lebhafter Verstand, offene Debatten, Gedankenfreiheit, Rücksicht und Anerkennung neuer Ideen ausschlaggebend für eine dynamische und demokratische Gesellschaft sind.

Kulturinstitute und der Europäische Auswärtige Dienst (EAD) können gemeinsam die mit dem Vertrag von Lissabon 2009 anerkannte EU-Grundrechtecharta und die Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen stärken und ein Forum geben. Sie können gemeinsam Kunst und Kulturprojekte fördern, die die europäischen Werte Einheit durch Vielfalt, Kooperation und Kollaboration sowie den

Mehrwert der Zusammenarbeit veranschaulichen. Dies sind besondere, wenn nicht gar einzigartige Aspekte des europäischen Projektes. Und darauf können wir stolz sein.

Kulturinstitute und EAD können die neuen, positiven, wütenden Bewegungen im Kunstbereich unterstützen, wie zum Beispiel das von der EU geförderte Partner-Projekt „Sostenuto“. Dieses führt einen Paradigmenwechsel ein, indem es Kunst, Wirtschaft, Soziologie, Klimawandel, Menschenrechte und Städteplanung in Sektor-übergreifende Zusammenarbeit einbindet und mit modernen Managementmethoden kombiniert.

So wie die 2010 gegründete Internationale Koalition für Kunst, Menschenrechte und Soziale Gerechtigkeit, können die Kulturinstitute und die EU Initiativen fördern, die Freiheit zur Gesellschaftskritik erlauben, oder Projekte, die laut der amerikanischen Philosophin Martha Nussbaum „die Vorstellungskraft über ihre üblichen Grenzen hinaus fordern, um die Welt in einem neuen Licht zu sehen.“

Mary Ann DeVlieg arbeitet seit mehr als 30 Jahren im Kultursektor. Seit 1994 ist sie Generalsekretärin des internationalen Netzwerks für moderne darstellende Kunst (IETM). 2010 gründete sie die Internationale Koalition für Kunst, Menschenrechte und Soziale Gerechtigkeit.

Aussteuer des Kontinents

Europa war zu klein, als mit dem Arabischen Frühling 2011 Tausende von Zuwanderern aus Nordafrika an der Küste Italiens landeten. Der alternde Kontinent, der den Humanismus erfunden hat, machte seine Grenzen dicht. Doch die Werte Europas sind nicht an eine physische Zugehörigkeit zum europäischen Kontinent geknüpft. Wie können sie helfen, Europa global weiterzuentwickeln?

Von Farid Tabarki und Rindert de Groot



„Europas Geschichte ist die Aussteuer des Kontinentes für die Welt.“ Mit diesen und anderen Worten zeigt sich Zygmunt Bauman, Philosoph und Soziologe mit polnisch-jüdischen Wurzeln und einer erfolgreichen beruflichen Laufbahn in England, wahrhaft als Europäer. Es verwundert nicht, dass er als Hauptredner für den Europäischen Kulturkongress ausgewählt wurde, der vom 8. bis 11. September 2011 im polnischen Wrocław stattfand. Ort der Veranstaltung war die Jahrhunderthalle.

Der Prachtbau des Architekten Max Berg wurde 1913 eröffnet, als Wrocław (damals noch Breslau) zum Deutschen Reich gehörte. Nach umfassenden Renovierungsarbeiten öffnete die Jahrhunderthalle nun erneut ihre Pforten. Als ein Höhepunkt der polnischen EU-Präsident-

schaft versammelten sich hier Vertreter des gesamten kulturellen Spektrums von Europa. Zygmunt Bauman verließ das kommunistische Polen in den siebziger Jahren während der antizionistischen Kampagne seiner Regierung und erfand sich als post-moderner Denker mit Wohnsitz in Großbritannien neu. Seine fließende Moderne definiert Identität als ein gedankliches Konzept mit durchlässigen Übergängen neu. Diese Identität ist nicht mehr in starke Institutionen und soziale Strukturen eingebettet. Somit muss jede und jeder Einzelne eine ganz eigene Identität entwickeln. Im Rahmen des Europäischen Kulturkongresses setzte Bauman seine Theorien von einer fließenden Moderne in Bezug zur Kultur in einem europäischen Kontext und hatte aus diesem Anlass ein Buch zum Thema geschrieben (englischer Titel: *Culture in a Liquid Modern World*, Polity Press, 2011). Einer der dort behandelten Aspekte ist der kulturelle Übergang von der Staatenbildung zur Globalisierung. „Ad-hoc entstandene und sich verändernde“ Wege der Migration und frei fließende Ideen im Cyberspace führen dazu, dass Identität und Kultur nicht länger in einem bestimmten Gebiet verortet sind.

Ein modernes oder auch fließendes Europa ist somit schrankenlos. Europäische Kultur kennt somit keine klaren geografischen Abgrenzungen, wer dazugehört

und wer nicht. Oder anders gesagt: Europa ist zugleich ein politisches Gebilde, ein Kontinent der Künste und die Heimat für eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Menschen – ein wahrhaft fließendes Konzept.

Für einige Staatenlenker ist das heutige Europa eine Festung zum Schutz vor der bösen Welt dort draußen – zum Schutz eines reichen Kontinentes mit einer schönen und zerbrechlichen Kultur. Diese Sichtweise ist aus verschiedenen Gründen falsch.

Überkreuzende ethnische Archipele

Europa war zu klein, als nach dem Arabischen Frühling 2011 Tausende von Zuwanderern aus Nordafrika an der Küste Italiens landeten. Statt dankbar für den Zustrom von Menschen zu sein, die im Wortsinn mit ihrem Unternehmungsgeist Grenzen überschreiten, leiteten die europäischen Staatenlenker Maßnahmen ein und ließen Grenzen voller Angst abriegeln.

Dieselbe Angst schwingt in den Worten der fremdenfeindlichen Ultrarechten mit, die argumentieren, dass Zuwanderer die traditionelle Kultur dadurch verdrängen, dass ihre Identitäten mit dieser Kultur unvereinbar sind. In einem Versuch, eine gesamteuropäische Ideologie zu schaffen, beschrieb der norwegische Attentäter Anders Breivik in seinem Manifest „2083 – Eine Europäische Unabhängigkeitserklärung“, wie sich Europas Gesellschaft der islamischen Bedrohung entledigen muss, um nicht von ihr überrollt zu werden.

Zygmunt Bauman ist vollkommen anderer Meinung: Für ihn bedeutet Europa der Umgang mit dem fremden Anderen. Solidarität ist vielleicht nicht so leicht erreichbar, aber Toleranz ist eine unbedingte

Voraussetzung für ein Europa, das sich zu einem „Ballungszentrum sich überschneidender und überkreuzender ethnischer Archipele“ entwickelt. Genaugenommen gilt dies für jede offene Gesellschaft. Falls wir eine abschließende Definition von Europa und von nationaler Identität wünschen, müssen wir für eine geschlossene Gesellschaft sorgen – eine ausgesprochen unkluge Handlungsweise, da es die Einzigartigkeit Europas zerstören würde.

In ganz Europa kämpfen Regierungen mit dem Begriff der nationalen Identität und vergessen dabei den Gedanken von einer europäischen Identität. Nur dann, wenn über die Europäische Union abgestimmt wurde, hielten sie es für nötig, ihren Bürgern mitzuteilen, was Europa eigentlich bedeutet und redeten dabei im Allgemeinen vollkommen am eigentlichen Sinn vorbei. Die EU-Präsidentschaft der Niederlande im Jahr 2004 wurde von einem wenig inspirierenden Slogan begleitet: „Europa, ziemlich wichtig“ („Europa, best belangrijk“). Statt sich darauf zu konzentrieren, was Europa für die Menschen tatsächlich bedeutete, standen die konkreten Aktivitäten der Europäischen Union im Vordergrund – eine recht fachspezifische Angelegenheit, von der die Menschen wenig wissen und die sie nicht direkt beeinflussen können. Da geht es dann um die Regulierung von Bananen, die nicht länger gebogen sein dürfen, und darum, die Schulden anderer Länder zu bezahlen – sprich, um Dinge, mit denen man sich nur schwer identifizieren kann.

Anders gesagt: Um eine Vorstellung von Europa zu gestalten, die in irgendeiner Form der Identifikation und Kultur zweckdienlich sein soll, kann Europa seine gemeinschaftlichen Aktivitäten seinen Staatsbürgern nicht als identitätsstiftend

verkaufen. Auch können wir die europäische Identität nicht als Gemisch Hunderter Millionen Menschen betrachten, die etwas gemeinsam haben, was all jene nicht besitzen, die außerhalb Europas leben – es gibt einfach nichts, was sich dazu eignen würde.

Europäisch zu sein, kann somit leicht zu einem sinnentleerten Begriff werden. Die formalen Abläufe der Europäischen Union scheinen relativ unvereinbar mit dem lose definierten, fließenden Kulturbegriff zu sein, den Bauman als essenziell für unsere derzeitige globale Gesellschaft ansieht und den Europa zu bieten hat. Vielleicht müssen wir uns davon verabschieden, eindeutig definieren zu können, was Europa ist, wem es gehört und was jeder Einzelne davon hat.

Wir sollten den Begriff eines skalierbaren Europas einführen. Europa ist nicht in erster Linie als geografisches Gebiet definiert, denn es existieren keine physischen Grenzen. Es ist eher ein Wertvorstellung, die eine andere Form annimmt – je nachdem, ob man sie aus globaler oder individueller Sicht in Augenschein nimmt – oder aber aus einem Zwischending dieser beiden Betrachtungsweisen. Die globale Vielfalt unseres skalierbaren Europas liegt in der Geschichte unseres Kontinents begründet. Fremdenfeindlich Gesonnene mögen die „jüdisch-christliche Tradition“ des Kontinents ins Spiel bringen, liegen mit dieser Einschätzung jedoch falsch. Es ist viel eher bezeichnend, dass wir es

„In ganz Europa kämpfen Regierungen mit dem Begriff der nationalen Identität und vergessen dabei den Gedanken von einer europäischen Identität.“

nach Jahrhunderten religiöser Konflikte geschafft haben, starke Nationalstaaten an die Stelle von Glaubenskriegen zu setzen. Diese Nationalstaaten gerieten nach wie vor aneinander. Nach dem Zweiten Weltkrieg hielt die neu gegründete Europäische Union die Gewalt jedoch aus der nationalistischen Gleichung heraus und setzte stattdessen auf wirtschaftliche Zusammenarbeit. Die erst kürzlich befreiten osteuropäischen Nachbarn haben sich erstaunlich gut in der neuen Realität eingerichtet.

Diese Geschichte hat einen säkularen Kontinent geschaffen, wo das Individuum zählt und die Meinungsfreiheit in hohem Maße respektiert wird. Homosexuelle Paare können heiraten, Frauen haben dieselben Rechte wie Männer, und Religion genießt zwar Anerkennung, bildet jedoch niemals die Grundlage für weltliche Macht. Über unsere Geschichte, unsere Unterschiede und die derzeitigen Probleme, die sich daraus ergeben, sind noch viele Geschichten zu erzählen – und diese werden tatsächlich erzählt. Kultur und Kunst erleben eine ungeahnte Blütezeit, und der etablierte Kunstbetrieb vermischt sich auf einzigartige Weise mit alternativer, aber auch mit massentauglicher Popkultur.

Mit anderen Worten: Die Geschichte hat uns zur Toleranz gezwungen und uns ein starkes Bewusstsein dafür mitgegeben, dass Menschenrechte und das Recht der freien Meinungsäußerung gut sind und das Überleben in einer offenen Gesellschaft sichern.

Dieses historisch begründete Alleinstellungsmerkmal ist nicht an eine physische Zugehörigkeit zum europäischen Kontinent geknüpft – ebensowenig wie unsere Geschichte –, um in der Terminologie Baumans zu bleiben – eine echte „Aus-

steuer“ für die Welt ist, also etwas, das wir zu verschenken hätten. Wir sollten dieses „Alleinstellungsmerkmal“ stattdessen als erfolgsversprechende Methode dafür ansehen, Unterschiede intern zu überwinden und uns global weiterzuentwickeln.

Auf der persönlichen Ebene – man könnte es Europa im Westentaschenformat nennen – gilt dieselbe Vorgeschichte wie für die globale Rolle Europas. Dabei geht es nicht darum, die Europäische Union auf die Größe jedes Individuums herunterzubrechen, sondern eher darum, Einfallsreichtum, Individualität und eine eklektische kulturelle Mischung miteinander zu verbinden. Es geht darum, dass jede und jeder Einzelne für sich herausfindet, was Europa ihr oder ihm bedeutet.

Vielreisende werden bemerkt haben, dass Reisen, bei denen man sich weit vom eigenen Zuhause entfernt, eine hervorragende Gelegenheit sind herauszufinden, wer man wirklich ist. In Kasachstan spürt man zunächst, wie anders man eigentlich ist, und bei einem zufälligen Zusammentreffen mit einem Briten oder einem Spanier stellt man wiederum fest, wie europäisch man eigentlich ist. Man sieht plötzlich den eigenen Kontinent in einer ungewohnten und fremdländischen Umgebung aus einer gewissen Distanz.

Bei dieser Version von Europa im „Westentaschenformat“ geht es somit um Aufgeschlossenheit. Sie gilt für die einzelnen Bürger, aber auch für eine Kulturorganisation oder ein Unternehmen. Sie ist in den Unterschieden zwischen Menschen und Gruppen genauso enthalten wie in dem, was eine von Vielfalt geprägte Kultur zusammenhält sowie in dem Wert, den alle einer toleranten Haltung beimessen. Um die globalen und individuellen Dimensionen Europas in Einklang zu bringen,

wären für uns verschiedene Aktivitäten denkbar, die Europa in seiner Rolle als ein säkulares, individualistisches und von seiner Kultur geprägtes Impulszentrum stärken. Es ist genau diese Rolle, die Europa verdient hat.

Ein entscheidender Aspekt für die europäische Kultur ist die Kommunikation. Wir sollten die physischen Grenzen des Kontinents vergessen. Stattdessen sollten wir erkennen, dass wir durch den Austausch mit anderen – innerhalb und außerhalb des Kontinents – verstehen, wer wir sind und diese Rolle gut ausfüllen. Eine sinnvolle Möglichkeit wäre beispielsweise, Mandarin zu lernen. Die Fähigkeit, mit Chinesen zu kommunizieren, kann unsere eigene Identität stärken, anstatt sie zu schwächen. Sehr viel dringlicher müssen Europäer jedoch ihre Fähigkeit verbessern, mit ihren Nachbarn zu kommunizieren. Warum lernen wir nicht einfach Finnisch oder Serbisch? Englisch ist ein wichtiges Werkzeug, aber keinesfalls der heilige Gral der Kommunikation – ganz besonders nicht in einem europäischen Kontext.

Es ist nicht leicht, europäisch zu sein, immer wieder die eigene Identität ganz individuell neu zu gestalten und Dingen und Menschen, die anders sind als wir es kennen, mit Kreativität und Offenheit zu begegnen. Aber auch wenn es nicht einfach ist, so müssen wir diese Aufgeschlossenheit schützen. Europäer sollten zu allem nein sagen, was den freien Fluss von Ideen begrenzt. Beispielsweise ist die Netzneutralität (die Regelung, dass Internetanbieter nicht auf die Art der Internetnutzung durch ihre Kunden einwirken) zu schützen.

Schöne Ideen werden manchmal so sehr institutionalisiert, dass die ursprüngliche Idee vollkommen in Vergessenheit gerät.

„In Kasachstan spürt man zunächst, wie anders man eigentlich ist, und bei einem zufälligen Zusammentreffen mit einem Briten oder einem Spanier stellt man wiederum fest, wie europäisch man eigentlich ist.“

Die derzeitige mangelnde Attraktivität der Europäischen Union für die Europäer ist ein Beispiel dafür. Der Gedanke eines skalierbaren Europas erfordert jedoch die Zusammenführung der vielen einzelnen Instanzen Europas, selbst wenn sie miteinander im Widerstreit stehen. Auch wenn man die Europäische Union nicht als Haus der europäischen Identität ansehen sollte, so kann sie doch die Eckpfeiler für eine aufgeschlossene Haltung liefern und die Kultur in Europa stärken. Wir sollten nicht zögern, in hohem Maße in die kulturelle Infrastruktur zu investieren.

Man sollte auch den Europarat einbinden. Mit einer sehr viel größeren Zahl von Mitgliedern als die Europäische Union richtet der Europarat sein Hauptaugenmerk auf jene Werte, auf denen Europa begründet ist – die Einhaltung der Menschenrechte, das Rechtsstaatslichkeitsprinzip und die Demokratie. Man sollte dieser Institution ermöglichen zu wachsen und dabei noch europäischer zu werden.

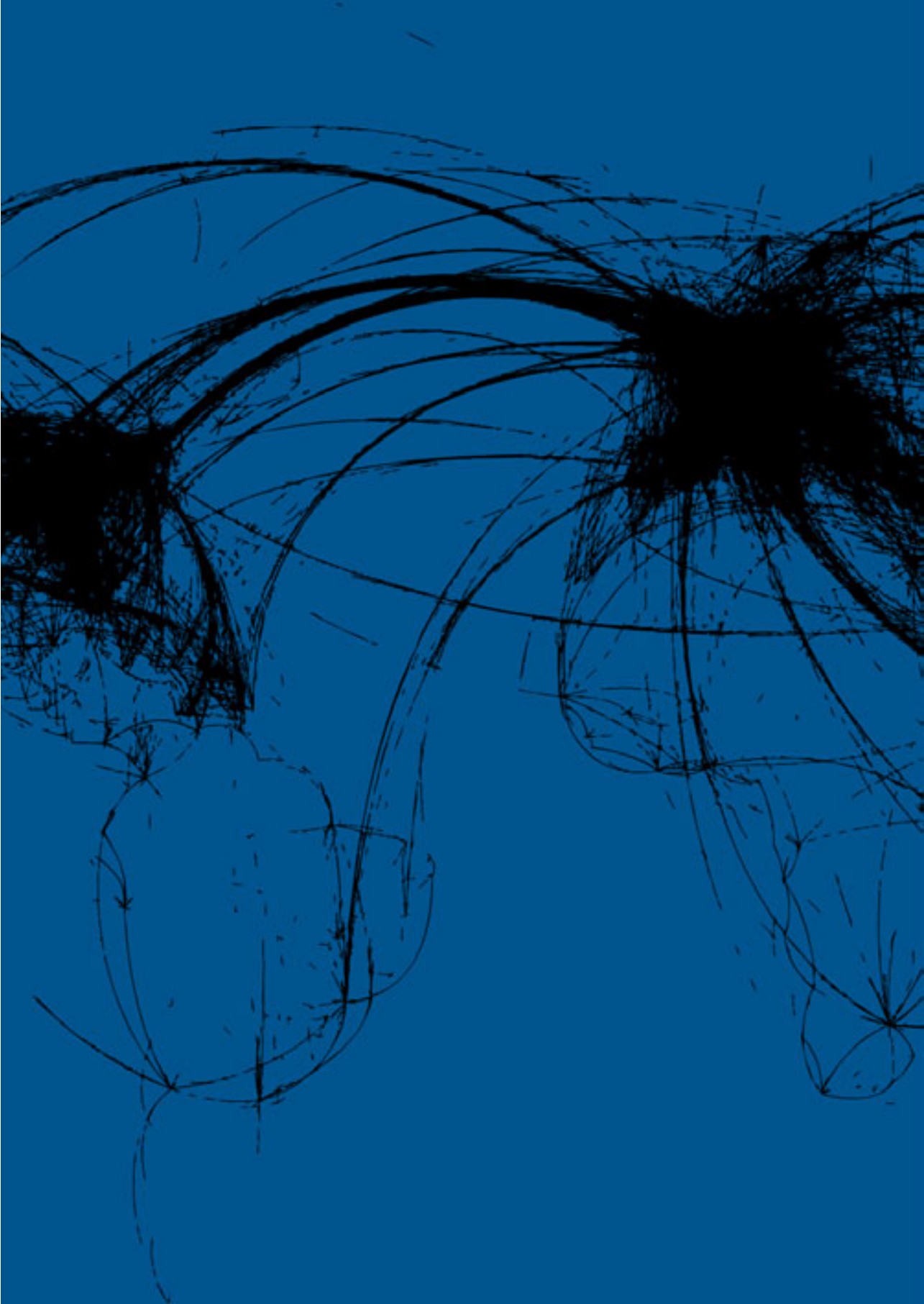
Wir müssen dabei jedoch Zygmunt Baumans Lektionen im Hinterkopf behalten, nach denen ein sehr privater, weder geografisch noch institutionell definierter Ansatz für ein europäisches Leben notwendig ist. Ein Beispiel dafür, wie Ideen mit der Institution in Einklang gebracht

werden können, ist die Initiative „A Soul for Europe“ („Europa eine Seele geben“). Mit ihrer Lobbyarbeit bringt die Initiative Vertreter aus Kultur, Kunst, Politik und der Zivilgesellschaft in einer Suche nach dem zusammen, was uns verbindet.

Ein schönes Beispiel für Baumans Kultur der fließenden Moderne präsentiert sich in der großen Jahrhunderthalle. Der polnische Komponist und Regisseur Krzysztof Penderecki hat sich mit dem britischen Electro-Musiker Aphex Twin zusammengesetzt und ein sehr lautes Musikerlebnis mit überraschenden Wendungen geschaffen. Die europäische Kultur soll offensichtlich nicht im Stillen verborgen bleiben. Hier sieht man die perfekte Umsetzung der großen Stärke Europas – eine Mischung aus Klassik und Pop, bei der Alt und Jung aufeinandertreffen und die kulturelle Unterschiede instrumentalisiert, um etwas Schönes zu erschaffen.

Farid Tabarki ist der Direktor von Studio Zeitgeist in Amsterdam, das Projekte zum nationalen und europäischen Zeitgeist entwickelt. Zu den Themen gehören Transparenz, (soziale) Medien, Generationen, Ästhetik und Erziehung. Vor kurzem hat Farid Tabarki die Finishing School mitbegründet. Die Bildungseinrichtung wendet sich an junge „Potenzialträger“, denen sie Allgemeinbildung, Etikette und einen empathischen Führungsstil vermittelt. Derzeit ist Farid Tabarki der Moderator des niederländischen Fernsehprogramms *Durf te Denken*, von Sokrates bis Sartre.

Rindert de Groot entwickelt Inhalte und Konzepte für unterschiedliche Medien, u.a. für Buchpublikationen und Dokumentarsendungen. Er rief UNISCA – eine alljährlich stattfindende UN-Simulation an der Universität von Amsterdam – ins Leben und war niederländischer Jugenddelegierter bei den Vereinten Nationen. Außerdem stammen der Kleinste Europa-Reiseführer und der Kleinste Bildband der Niederlande aus seiner Feder.





Neustart für Europa: Das EUNIC-Netzwerk

Kultur und Kulturpolitik haben eine strategische Bedeutung für die Beziehungen Europas mit der Welt. Bisher fehlte eine gemeinsame und koordinierte EU-Strategie für die Rolle der Kultur in den Außenbeziehungen des Kontinents. Über ein Jahrhundert lang haben einzelne Länder und ihre Organisationen Kulturdiplomatie in Eigenregie betrieben. Der 2006 gegründete Dachverband europäischer Kulturinstitute (EUNIC) markiert einen Neustart in der internationalen Kulturdiplomatie und in den internationalen Beziehungen. Allein die weltweit 2000 Außenstellen der EUNIC-Mitgliedsorganisationen in über 130 Ländern bieten ein großes Potenzial für eine auswärtige europäische Kulturarbeit. Was kann EUNIC für die Herausbildung einer gemeinsamen europäischen Auswärtigen Kulturpolitik bewirken?

Die eigene Stimme im Einklang mit anderen Im Zeitalter der großen europäischen Vereinigung und des interkulturellen Dialogs kommunizieren alle Kulturen miteinander – ähnlich wie die Instrumente in einem klassischen „Concerto grosso“. Die nationalen Kulturinstitute sollten erkennen, dass es keine bessere Außendarstellung eines Europäers gibt als ein Konzert mit all den anderen europäischen Kulturen.

Von Horia-Roman Patapievici



Diesen Text verfasste ich in drei verschiedenen Eigenschaften: Als Teammitglied des EUNIC-Präsidiums über einen Zeitraum von drei Jahren, als Leiter eines nationalen Kulturinstituts, des Rumänischen Kulturinstituts, über zwei Amtszeiten und als öffentlicher Intellektueller aus einem ehemals kommunistisch regierten EU-Mitgliedsstaat. Möglicherweise empfinden Sie es als unpassend, wie ich mich auf meine Eigenschaft als öffentlicher Intellektueller beziehe. Aber mir ist sehr daran gelegen, dass jenes Segment des europäischen Gedächtnisses nicht verloren geht, das an die kommunistische Katastrophe des europäischen Kontinentes erinnert. Und auch, dass wir dieses Segment im Bewusstsein einer gemeinsamen europäischen Identität zurückgewinnen. Ich kann meine

Erfahrung als Leiter des Rumänischen Kulturinstitutes kurz zusammenfassen: 2005 übernahm ich ein Institut mit sieben Vertretungen im Ausland, von denen nur drei betriebsfähig waren. Gegenwärtig haben wir 17 Niederlassungen, die alle in Betrieb sind. Vor 2005 leistete es bestenfalls eine Art Kulturdiplomatie und im schlimmsten Fall betrieb es Propaganda für die offiziell sanktionierte rumänische Kultur.

Im Jahr 2010 bezeichnete der britische Politikberater und Analyst Rod Fischer in einer wissenschaftlichen Präsentation zur Kulturpolitik der letzten Jahre das Rumänische Kulturinstitut gemeinsam mit dem British Council und einigen wenigen anderen nationalen Kulturinstituten als diejenigen, die in der jüngeren Vergangenheit einen echten Paradigmenwechsel vollzogen hätten. Dieser Paradigmenwechsel bewegt sich von der Förderung nationaler Kultur als einer Form der Kulturdiplomatie hin zu einer direkten zwischenmenschlichen Kulturkooperation von zwei und mehr Kulturkreisen. Ich versuchte durch meine Arbeit im Rumänischen Kulturinstitut die rumänischen Künstler und Kulturmittler von der Pflicht zu befreien, für rumänische Institutionen die von offizieller Seite gebilligte rumänische Kultur zu vertreten.

Ich weigerte mich, jene Politik fortzusetzen, die nur Künstler fördert, die für das stehen, was die staatlichen Vertreter

als „nationale Kunst“, „nationale Werte“ und „patriotische Kunstwerke“ ansehen. Unter meiner Leitung entwickelte sich das Rumänische Kulturinstitut von einer Institution, der alles Nationale „heilig“ ist und die Künstler auf eine „amtliche Linie“ bringt, zu einer Institution, die nicht werben, sondern unterstützen möchte. Unser Kulturinstitut stellt sich der Aufgabe, den direkten Kontakt zwischen dem rumänischen Kulturmarkt und Kulturmärkten des Auslands zu ermöglichen. Mit anderen Worten bewegen wir uns davon weg, Werte durch Staatspropaganda zu fördern (ganz gleich, wie sanft sie auch sein mochte) und unterstützen stattdessen direkte Kontakte – ganz gleich, wie schwer dies auch sein mag – durch die gemeinsame Arbeit an Projekten mit mehreren Partnern, die unterschiedliche Kulturmärkte einbeziehen. Das Institut strebt an, sich eher nicht an der Vereinheitlichung der verschiedenen Kulturmärkte zu beteiligen (eine recht unerwünschte Utopie), sondern zwischen diesen Märkten einen so direkten gegenseitigen Kontakt wie möglich herzustellen.

Sie können sich leicht ausmalen, welchen Widerstand eine derartige Kulturpolitik in einem ehemals kommunistischen Land ausgelöst hat, wo alles „offiziell“, „national“, „patriotisch“, „parteikonform“, „im Dienste der Menschen“ und so weiter und so fort zu sein hatte. Ich beziehe mich nur darauf, um Sie daran zu erinnern, dass unser heutiges vereintes Europa auch aus Ländern besteht,

„Ich wollte Künstler von der Pflicht befreien, für rumänische Institutionen die von offizieller Seite gebilligte rumänische Kultur zu vertreten.“

deren Erinnerungen sich nicht nur von denen des Westens unterscheiden, sondern die auch den öffentlichen Raum und den Gemeinsinn vollkommen anders erlebt haben.

Aufeinander prallende Werte

Die institutionelle Erneuerung entwickelte sich durch die geistigen und moralischen Konflikte und aufeinanderprallenden Werte, die sich aus diesem Unterschied zwischen den ost- und westeuropäischen öffentlichen Räumen ergaben. Durch diese institutionelle Reform hat sich das Rumänische Kulturinstitut von einer Institution für Kulturpropaganda und (im besten Fall) für Kulturdiplomatie zu einer Institution entwickelt, die ihrem kulturellen Ruf folgt, indem sie ihre eigene Stimme mit den Stimmen anderer in Einklang bringt.

Selbstverständlich kann man dieser Ansicht aus einer rein nationalen Perspektive durchaus widersprechen. Letztendlich ist eine nationale Kulturinstitution einzelstaatlich und spiegelt sowohl eine bestimmte Steuerpolitik als auch die Vision wider, die der jeweilige Nationalstaat mit seinen Ausgaben verfolgt. Somit – so wird argumentiert – sei es unpassend, einheimische Steuergelder zum Vorteil anderer Kulturen auszugeben. An dieser Argumentation ist richtig, dass kulturelle Kooperation im Grunde zu einer „Denationalisierung“ der Gelder führt, die in nationalen Institutionen für eine nationale Vertretung im Ausland vorgesehen sind.

Sie berücksichtigt jedoch nicht, dass nicht einmal bedeutende Kulturen oder auch ehemalige kulturelle Imperien sich nach wie vor im Alleingang darstellen können, sondern sich mit anderen zusam-

mentun müssen. Unsere heutige Welt ist von Grund auf interkulturell. In einem Zeitalter, in dem Kontakte zwischen unterschiedlichen Kulturen unausweichlich sind, sollte eine nationale Darstellung nach außen andere Formen annehmen, und sei es auch nur, um eben jene nationale Außendarstellung weiterhin zu ermöglichen. Vor der großen europäischen Vereinigung der Nachkriegszeit schenkten uns große Kulturen eine gemeinsame Kultur. Diese Situation lässt sich mit der Oper und ihren großen Arien vergleichen – „Un bel di vedremo“ in Puccinis „Madama Butterfly“; „Nessun dorma“ in Puccinis „Turandot“; „Casta Diva“ in Vincenzo Bellini’s „Norma“ oder „O mio babbino caro“ in „Gianni Schicchi“ von Puccini. All dies sind eindrucksvolle Beispiele großer Arien, die jeder kennt und die alle gerne hören möchten. Und dann sind da noch die Musikstücke zwischen diesen Arien, die uns eigentlich nur zu ihnen hinführen und ihre Einzigartigkeit betonen.

Die großen Kulturen, die alle kennen und sich zu eigen machen wollten, waren wie die großen Opernarien. Die restliche Musik diente – wenn ich das so sagen darf – als Füllmaterial, eine Rolle, die in einem vergangenen Zeitalter von den weniger bedeutenden Kulturen eingenommen wurde. Heutzutage ist die Beziehung zwischen bedeutenden und weniger bedeutenden Kulturen nicht länger hierarchisch, sondern dialogorientiert. Im Zeitalter der großen europäischen Vereinigung und des interkulturellen Dialogs kommunizieren alle Kulturen miteinander – ähnlich wie die Instrumente in einem „Concerto grosso“. Nun ist es nicht länger die Oper mit ihren Einzelarien, die das Modell für die Beziehung zwischen den Kulturen liefert, sondern viel eher das Zusammenspiel der ein-

zelnen Instrumente bei einem klassischen Concerto grosso. Die nationalen Kulturinstitute sollten daher erkennen, dass es keine bessere nationale Außendarstellung eines Europäers gibt als ein Konzert mit all den anderen europäischen Kulturen.

Somit gelange ich zu dem moralischen, institutionellen und intellektuellen Umfeld, das zur Entstehung der Vereinigung nationaler Kulturinstitute geführt hat, von der hier die Rede ist. Ich werde Ihnen keine historische Rekonstruktion, sondern das anbieten, was Karl Popper eine Annäherung an eine Rekonstruktion der Geschichte genannt hätte.

Der ursprüngliche Gründungsgedanke für eine Vereinigung der nationalen Kulturinstitute in Europa entstand in den Jahren 2004 und 2005 bei einigen Leitern nationaler Kulturinstitute und einigen bedeutenden Kulturaktivisten. Der Grundgedanke ist ausgesprochen schlicht: Er besagt, dass viel Gutes daraus erwachsen kann, wenn sich Menschen zur Zusammenarbeit entschließen.

Eindeutiger kann man es kaum formulieren. 2006 wurde EUNIC als Zusammenschluss öffentlicher Organisationen gegründet, die sich mit internationalen Kulturbeziehungen und der Zusammenarbeit im Bereich Kultur befassen und deren Mitglieder in den europäischen Mitgliedsstaaten „relativ unabhängig“ von ihren nationalen Regierungen arbeiten.

Der Grundgedanke war zwar schlicht, aber keinesfalls naiv. Er bezog sich auf zwei

„Es kann viel Gutes daraus erwachsen, wenn sich Menschen zur Zusammenarbeit entschließen.“

Erkenntnisse, die ihrerseits eher schlicht wirken und für die meisten klar auf der Hand liegen.

Laut der ersten Erkenntnis behält in unserer heutigen Welt Multipolarität gegenüber Bipolarität meist die Oberhand.

Und laut der zweiten Erkenntnis gestalten sich unsere heutigen Gesellschaften nicht mehr, sich darauf zu beschränken, dass ihnen ihr Nationalstaat eine internationale Ausdrucksform ermöglicht.

Diese beiden Erkenntnisse lassen zwei unmittelbare Schlüsse zu. Die Erkenntnis, dass Bipolarität der Multipolarität meist unterlegen ist, wirkt destabilisierend auf die starre, typische Oppositionshaltung der Moderne, die stets den Gegensatz zwischen Zentrum und Peripherie, Norden und Süden sowie entwickelten und unterentwickelten Ländern sieht – entweder durch eine sehr leicht vorhersehbare Relativierung oder eine unvorhersehbare, jedoch ausgesprochen interessante Umwandlung.

Die Erkenntnis, dass die heutigen Gesellschaften den Rahmen ihrer jeweiligen Nationalstaaten überschreiten, führt zu dem Schluss, dass die traditionelle Kulturdemokratie für moderne Gesellschaften ein zu enger Rahmen ist, um die Ziele kultureller Zusammenarbeit zu erreichen. Sie bevorzugen Formen der direkten Zusammenarbeit statt einer durch öffentliche Institutionen vermittelten Kooperation.

Diese beiden Erkenntnisse und die entsprechenden Schlussfolgerungen bilden den Horizont für den Gründungsgedanken von EUNIC. Sie liefern die philosophische Struktur, die sowohl die Existenz von EUNIC als auch die strategischen Prinzipien der Organisation begründet.

Die Mitglieder von EUNIC sind Organisationen, die folgende Kriterien erfüllen: Sie unterstützen die nationale Kulturdiplomatie

und arbeiten im Bereich kulturelle Beziehungen. Sie werden über den öffentlichen Sektor finanziert und verfügen über eine gewisse Autonomie gegenüber ihrer jeweiligen Regierung. Sie arbeiten außerhalb ihres Heimatlandes. EUNIC arbeitet weder länderbezogen noch zwischenstaatlich. Die Organisation kann mehr als ein Mitglied pro Land aufnehmen und tut dies auch. Bei den Mitgliedern geht es eher um ihre Aktivitäten als darum, aus welchem Land sie kommen. „EU“ im Akronym EUNIC ist geografisch statt politisch zu verstehen.

EUNIC: Eine kurze Beschreibung

Derzeit hat EUNIC 29 Mitglieder aus 25 EU-Mitgliedsstaaten, die zu einem gewissen Grad autonom von ihren jeweiligen Regierungen bzw. relativ selbständig arbeiten. Die Definition von „selbständig“ variiert von Fall zu Fall – je nach institutioneller Architektur der Länder.

EUNIC unterstützt europäische Programme und Werte. EUNIC ist ein aktives Netzwerk: Die Mitglieder werden ermuntert, auf vielen Ebenen gemeinsame Projekte umzusetzen. Es ist ein Lernnetzwerk, das den Austausch von Ideen und deren praktische Umsetzung zwischen den Mitgliedern fördert. Es ist auch ein Netzwerk, das verschiedene Partner zusammenbringt. Zu den Partnern gehören die Europäische Kommission, der Europarat und viele weitere Partner weltweit. Es ist ein Netzwerk, das sich für seine Interessen einsetzt: Es trägt weltweit dazu bei, dass sich ein stärkeres Bewusstsein für den Aufbau kultureller Beziehungen entwickelt und verstärkt deren Wirksamkeit.

EUNIC-Projekte werden immer vielfältiger, nicht nur innerhalb einzelner Cluster,

sondern über mehrere Cluster und durch Einbeziehung einer Reihe von Mitgliedern. EUNIC setzt sich für kulturelle Kooperation und direkte kulturelle Beziehungen ein. Die Mitglieder von EUNIC profitieren von ihrer informellen und formellen Zusammenarbeit und den Partnerschaften mit der Europäischen Union und anderen Organisationen. EUNIC wird von der Europäischen Kommission zu Beratungszwecken und zur Gestaltung politischer Richtlinien herangezogen. EUNIC pflegt enge Beziehungen zur Europäischen Kommission und dem Europäischen Auswärtigen Dienst, und beide Einrichtungen unterstützen die Arbeit von EUNIC. So versandte etwa 2007 die Europäische Kommission einen Brief an die einzelnen Delegationen, in dem sie darum bat, EUNIC-Cluster zu unterstützen und mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Derzeit gibt es weltweit über 65 EUNIC-Cluster, die allein im Jahr 2011 mehr als 400 partnerschaftliche Aktivitäten umsetzen. Einige sehr effektiv arbeitende Cluster entwickeln mehr als zehn Projekte pro Jahr. Der EUNIC-Verbund besteht aus über 2000 Außenstellen in mehr als 130 Ländern mit über 25 000 Mitarbeitern – hierzu zählen über 7 000 Lehrkräfte, die über zwei Millionen Schüler pro Jahr unterrichten und über acht Millionen Sprachqualifikationen vermitteln. Das Potenzial von EUNIC zeigt sich sehr deutlich darin, dass der Umsatz der 29 EUNIC-Mitglieder 2011 mehr als 2,5 Milliarden Euro beträgt.

Wie kann EUNIC zusammenfassend beschrieben werden? EUNIC ist keine Organisation, sondern ein Netzwerk. Wie bei allen Netzwerken ziehen die einzelnen Mitglieder soviel Nutzen aus ihrer Mitgliedschaft wie sie investieren. Die Leiter der Mitglieder des EUNIC-Verbundes haben möglicherweise unterschiedliche Gründe,

sich dem Netzwerk anzuschließen, aber sie alle teilen den Wunsch zusammenzuarbeiten.

Ihre Mitgliedschaft begründet einen strategischen und operativen Mehrwert. Der Außenwelt zeigt sich EUNIC durch sämtliche Aktivitäten – nicht nur durch jene Aktivitäten, die wir gemeinsam organisieren. Unser Ruf und unser Einfluss werden durch die Größe der Gemeinschaft und die gebündelte Sachkenntnis unserer Mitglieder begründet. Man könnte den Verbund mit den Zusammenschlüssen der Fluggesellschaften vergleichen: Star Alliance, Sky Team usw. Jede Fluggesellschaft wahrt ihre Unabhängigkeit und ihre Markenidentität, aber im Verbund treten die Fluggesellschaften gemeinsam auf, um Lobbyarbeit zu leisten, Codesharing zu ermöglichen (mit unseren gemeinsamen Projekten vergleichbar), voneinander zu lernen und vergleichbare Standards anzustreben (wie wir es beispielsweise in unseren Lehr-einrichtungen tun).

Vom Zufälligen zum Strategischen

2010/2011 war eine entscheidende Phase für die Entwicklung von EUNIC vom Zufälligen zum Strategischen. Diese Entwicklung wurde zum ersten Mal vor drei Amtszeiten vom Generalsekretär des Goethe Instituts, Hans-Georg Knopp, dem damaligen EUNIC-Präsidenten, so benannt. Die Arbeitsstrategie von EUNIC, die beim Treffen der Leiter in Brüssel im Dezember 2010 eingeführt und zusammengestellt wurde, über die man abstimmte und für die man das Budget festsetzte, beinhaltet ein Büro in Brüssel, das im Herbst 2011 seine Arbeit aufgenommen hat sowie einen Think Tank zur sachkompetenten Beratung der Leiter.

„Man könnte den Verbund mit den Zusammenschlüssen der Fluggesellschaften vergleichen: Star Alliance, Sky Team usw. Jede Fluggesellschaft wahrt ihre Unabhängigkeit und ihre Markenidentität, aber im Verbund treten die Fluggesellschaften gemeinsam auf.“

Diese Strategieguppe hat bereits ihre Arbeit aufgenommen und die ersten von ihr durchgeführten Untersuchungen beim halbjährlichen Treffen der Leiter im Juni 2011 in Lissabon präsentiert. Im Juni 2010 wurde beim Treffen der Leiter in Bukarest die Frage der Mitgliedschaft geklärt. Derzeit gibt es klare Regeln für die Mitgliedschaft in Clustern: Jedes Mitglied auf Leitungsebene kann in jedem Cluster einen Stellvertreter als Vollmitglied vorschlagen. Kulturinstitute werden automatisch Vollmitglieder. Bei Botschaften wird die Entscheidung über ihre Mitgliedschaft nicht lokal getroffen, sondern muss von der Zentrale entschieden werden. (Botschaften können problemlos assoziierte Mitglieder werden. Somit können beispielsweise die Schweiz und Norwegen auf der Cluster-Ebene einbezogen werden).

Darüber hinaus stimmten wir im Dezember 2010 beim Treffen der Leiter in Brüssel für den Mechanismus Hosting EUNIC, der die Präsenz aller EUNIC-Mitglieder im EUNIC-Netzwerk „abgleichen“ sollte. Dieser Mechanismus ermöglicht EUNIC-Mitgliedern, die nicht von einer institutionellen Präsenz in einem ihrer Interessengebiete profitieren, mit konkreten Projekten als Gäste der dort bereits vertre-

tenen Institute in Erscheinung zu treten. Auch wenn EUNIC sich auf die EU-Mitgliedsstaaten beschränkt und nur Organisationen Mitglieder werden können, die in der EU ansässig sind, so sind EUNIC-Mitglieder trotzdem in über 130 Ländern aktiv. In über 50 Ländern gibt es bereits Cluster – und die Tendenz ist steigend.

Ich möchte mit einer philosophischen Betrachtung der Aufgabe enden, mit der EUNIC konfrontiert werden könnte. Diese Überlegungen entstanden durch meine gleichzeitige Erfahrung als Mitglied des Präsidentschaftsteams von EUNIC und als Leiter eines nationalen Kulturinstitutes. Ich möchte zwei Dinge anmerken.

Zunächst geht es um das, was ich als „doppelte Sichtbarkeit“ bezeichne, die von einer Gesellschaft durch ein gutes Kulturprogramm oder eine gute Kulturstrategie erreicht wird.

Um dies zu verdeutlichen, möchte ich mit einer Frage beginnen: Aus welchem Grund investiert ein nationales Kulturinstitut bedeutende Summen aus dem Budget des jeweiligen Staates in Kulturprogramme? Ein Grund dafür liegt klar auf der Hand: Die Förderung der jeweiligen nationalen Kultur. Hierbei handelt es sich um eine klare nationalstaatliche Zielsetzung, die entweder durch sanfte Kulturdiplomatie oder harte Kulturpropaganda umgesetzt wird. Beides sind legitime Ansätze. Geht es jedoch um „nationale Kultur“, wird der Schwerpunkt in beiden Fällen unterschiedlich gesetzt. Die Kulturdiplomatie möchte die nationale Kultur dadurch fördern, dass sie die „Kultur“ in den Vordergrund stellt, während bei der Kulturpropaganda als Fürsprecher der nationalen Kultur die Betonung auf „national“ liegt.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust durchlief Europa eine

außergewöhnliche Phase. Die westlichen Staaten beschlossen, sich nicht im Sinne von Thomas Hobbes aufzuführen, der ihnen ewige Gegnerschaft in einem immerwährenden Krieg zuschreibt. Infolgedessen entstand die Europäische Gemeinschaft. Der Wille zur Einigkeit rückte ins Zentrum der gemeinsamen wirtschaftlichen Zusammenarbeit.

Nach 1989 ermöglichte der Zusammenbruch der kommunistischen Regimes es zum allerersten Mal, ganz Europa trotz bis heute andauernder historisch im Widerstreit stehender religiöser, politischer und kultureller Traditionen friedlich zu vereinen. Die Europäische Gemeinschaft wurde zu einer Europäischen Union – zu einer Einheit, die im Kern als politische, tief gehende institutionelle Kooperation zwischen den Mitgliedsstaaten zu sehen ist. Diese Gemeinschaft, die einst zum Zweck der wirtschaftlichen Zusammenarbeit begonnen hatte, hatte sich zu einer institutionellen politischen Union entwickelt.

Unter diesen Umständen neigt die eigentliche Kulturdiplomatie dazu, zu einer zu starren Kulturförderung zu werden, die sich auf den nationalstaatlichen Gedanken bezieht. Warum „zu starr“? Weil die wichtigsten Prozesse der Kontaktpflege innerhalb der Europäischen Union nicht länger auf Propaganda und Werbung beruhen. Stattdessen zielen sie in ihrem Wesen auf eine direkte Kooperation ab. Nicht die Nationalstaaten pflegen direkte Kontakte, sondern deren Gesellschaften und ihre kulturellen Märkte.

Postmoderne Gesellschaften strömen über die Grenzen der Nationalstaaten hinaus, die einst die einzige Möglichkeit einer internationalen Darstellung boten. Gesellschaften vertreten sich mittlerweile selbst und über die Staatsgrenzen hinaus über ihre

Kontaktkulturen in direkter Beziehung mit anderen Kulturen in deren maßgeblichen Märkten. Unversehens können wir einen Paradigmenwechsel beobachten, den sich alle Kulturschaffenden nach und nach zu eigen machen: Nationale Kulturinstitute bewegen sich immer stärker von der traditionellen Kulturdiplomatie weg und entscheiden sich für eine direkte zwischenmenschliche Kooperation.

Nationale Kulturinstitute müssen diese Entwicklungen im Auge behalten und sich darüber bewusst sein. Eine im Raum stehende Folge dieser Verschiebung ist die Beantwortung der Frage: „Wen und was macht ein Kulturprogramm sichtbar?“

In Zeiten kultureller Propaganda machte ein Kulturprogramm eine bestimmte kulturelle Ideologie sichtbar, sprich: die nationale Kultur des jeweiligen Landes aus der Sicht eines bestimmten Amtsträgers.

In Zeiten einer eher sanften Kulturdiplomatie macht ein Kulturprogramm eine bestimmte kulturelle Identität sichtbar, sprich: eine bestimmte Vision von Institutionen im Hinblick auf die kulturelle Identität einer Gesellschaft oder einer Nation.

Heute, in Zeiten direkter Kulturzusammenarbeit, macht ein Kulturprogramm kulturelle Aspekte einer bestimmten Gesellschaft von der Basis her sichtbar. Dies ermöglicht uns einen Einblick in das, was man als „kulturelle Anatomie einer Gesellschaft“ bezeichnen könnte. Und da direkte Kulturzusammenarbeit gleichberechtigt ist, entsteht die doppelte Sichtbarkeit: Sowohl

„Nicht die Nationalstaaten pflegen direkte Kontakte, sondern deren Gesellschaften und ihre kulturellen Märkte.“

die Ursprungs- als auch die Zielgesellschaft werden durch ein gut konzipiertes Programm kultureller Zusammenarbeit sichtbar. Angebot und Empfang werden im Prozess des Gebens sichtbar. Beide Gesellschaften werden durch ein Programm kultureller Zusammenarbeit füreinander sichtbar.

Ein gut arbeitendes nationales Kulturinstitut kann sich hieraus die Regel ableiten, die Kultur, in der es aktiv ist, in der Gesellschaft sichtbar zu machen, die es repräsentiert. Wenn ich in Südafrika ein Rumänisches Kulturinstitut eröffne, muss es nicht nur die Aufgabe erfüllen, die rumänische Kultur in Südafrika zu vertreten, sondern uns in der rumänischen Gesellschaft zusätzlich einen Einblick in die südafrikanische Gesellschaft zu ermöglichen. Wenn die von mir entwickelten Programme die südafrikanische Gesellschaft für Rumänen nicht sichtbar machen, ist mein Unterfangen gescheitert. Meiner Ansicht nach sollte ein modernes Kulturinstitut so und nicht anders denken.

Diese neue Situation führt zu einem offensichtlichen Erkenntnisfortschritt, auch wenn dieser Fortschritt sich eher als Möglichkeit denn als Verpflichtung ergibt. Wirklich relevant ist jedoch zumindest im Grundsatz, dass die ganz im Verborgenen und in der Tiefe einer Gesellschaft existierenden Räume für die Künstler und Kulturschaffenden einer anderen Gesellschaft sichtbar gemacht werden können. Kulturinstitute können aus dieser potenziellen Ressource der Erkenntnis auf intelligente Weise Nutzen ziehen. Kulturprogramme können sehr viel mehr sein als bloße Präsentations- und Repräsentationsmechanismen einer Zurschaustellung der Künste.

Sie können als intelligente Wissensinstrumente genutzt werden – sowohl im

Hinblick darauf, in die heutige allgemeine Demokratie kognitive Inhalte zu investieren als auch eine doppelte kulturelle Sichtbarkeit zu ermöglichen, die in modernen Gesellschaften so sehr gefragt ist.

Zweitens geht es um die richtige Haltung eines Kulturinstitutes gegenüber der Kultur. Wie ich bereits erwähnte, hat die institutionelle Kulturförderung mehrere Phasen durchlaufen: Die Instrumentalisierung durch den Staat, Kulturpropaganda, Kulturdiplomatie und Kulturzusammenarbeit. Für die Zukunft wäre die Vermittlung direkter Kontakte zwischen Kulturmärkten denkbar. Die Zusammenarbeit ermöglicht die Trennung wertorientierter Kriterien des Marktes. Diese Zusammenarbeit bedeutet weder eine Zusammenfassung der Märkte noch der wertorientierten Kriterien. Somit entsteht ein noch tiefer gehender kultureller Kontakt, der über Kulturzusammenarbeit ebenso hinausgeht wie Kulturzusammenarbeit den Rahmen der Kulturdiplomatie sprengt. Es geht darum, den Kontakt zwischen Kulturmärkten herzustellen, ohne sie zu einem gemeinsamen Markt verschmelzen zu lassen.

In unserem Fachjargon sprechen wir davon, dass wir einen Ansatz entwickeln, der ein „gemeinsames Motiv“ hat und „lokal umsetzt“. Eigentlich ist es jedoch viel mehr als das.

EUNIC wird sich in Europa immer einheitlicheren Kulturmärkten gegenübersehen. Außerhalb Europas wird EUNIC es mit Kulturmärkten zu tun haben, die einer Vereinigung entweder gleichgültig oder feindselig gegenüberstehen oder sich angespannt mit der Dialektik Zentrum/Peripherie und hoch entwickelt/rückständig befassen.

EUNIC kann diesen ausgesprochen inhomogenen Herausforderungen nicht un-

differenziert begegnen. Hier ist wohl eine politische Strategie geboten, die völlig ohne versteckte Motive arbeitet – und seien sie auch noch so progressiv. EUNIC sollte außerhalb Europas wie ein alter kostbarer Spiegel lokaler Gesellschaften fungieren. Die Aktivitäten der EUNIC-Mitglieder sollten für Europa die irreduzible Besonderheit nicht-europäischer Kulturen sichtbar machen. Natürlich wird EUNIC europäische Werte und Themen fördern. Um jedoch in lokale Gesellschaften vorzudringen, sollte EUNIC eine besserwisserische Haltung ablegen, die besagt, dass sie den Fortschritt auf ihrer Seite hat, während die anderen unwissend in ihrer Rückwärtsgerichtetheit verharren. Durch den Blickwinkel der EUNIC-Cluster außerhalb Europas sollten keine Staaten, sondern deren Gesellschaften sichtbar werden.

Innerhalb Europas könnte EUNIC einen kulturellen Beitrag zu den Inhalten europäischer Identität leisten, wie dies bereits jetzt der Fall ist. In Bukarest konnte ich beispielsweise ein sehr lebendiges Gefühl von Einheit und Verbundenheit beobachten. Dies ergab sich aus der schlichten Geste, dass sich die Direktoren aller in der rumänischen Hauptstadt aktiven Kulturinstitute regelmäßig treffen. Durch das gegenseitige Kennenlernen entstanden neue Ideen – nicht etwa umgekehrt. Die Gründung jedes EUNIC-Clusters beruht auf Freundschaft, was vielleicht kein Paradoxon ist. Nicht nur Wissen, Fähigkeiten, Kompetenzen usw., sondern auch freundschaftliche Beziehungen sind von Bedeutung und können sich nachhaltiger in der gesamten Gesellschaft verbreiten als alle Fähigkeiten. Meiner Meinung nach sollte man einen Aufbau von Kapazitäten als Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen sehen. Ich betone gerne unwägbarere Dinge,

„EUNIC sollte außerhalb Europas wie ein alter kostbarer Spiegel lokaler Gesellschaften fungieren.“

da sie nur selten – wenn überhaupt – angesprochen werden. In Südafrika, wo ich das EUNIC-Regionalbüro für Subsahara-Afrika leitete, hörte ich den Philosophen und Politikwissenschaftler Achille Mbembe sagen, dass er genug davon habe, dass Afrikaner als Hungerleider behandelt wurden. „Wir wollen für unsere leeren Mägen keine Kultur als Mitleidsersatz.“ Mbembe sprach sich mit scharfen Worten gegen die Instrumentalisierung von Kultur aus.

Was ich sagen will ist, dass in einigen Fällen sogar die sanfte Macht bestimmter kultureller Programme zur gesellschaftlichen Unterstützung zu hart ist. Darüber sollten wir nachdenken. Es gibt Zeiten, in denen sogar Mitleid von Arroganz zeugt. EUNIC hat die bedeutungsvolle Gelegenheit, Programme außerhalb Europas zu gestalten, die den direkten Kontakt zwischen Kulturmärkten statt zwischen spezialisierten Kulturinstituten herstellen.

Durch die Art ihrer Arbeit und ihre Fähigkeit, das stille Wissen eines kulturellen Umfeldes zu gewinnen, verfügt die Vereinigung EUNIC über viele verschiedene Schlüsselerkenntnisse, von denen die meisten noch unentdeckt sind. Ich habe das Gefühl, dass nicht einmal wir, die wir im Aufbau und der Konsolidierung unseres Netzwerkes direkt involviert sind, deutlich genug die Bandbreite der Möglichkeiten dieses Projektes namens EUNIC erkennen. Wir sprechen von Kulturprogrammen, Kooperation, Kapazitätsaufbau, Vereinigung und der Herstellung von Kontakten zwischen

Kulturmärkten, aber es geht noch um viel mehr. EUNIC ist in vielerlei Hinsicht ein Zukunftslabor.

Unentdeckte Schlüssel

Für uns Europäer ist EUNIC ein Labor, das die moralischen und geistigen Beziehungen testet, die als Grundlage für die neue europäische Identität fungieren werden. EUNIC leistet einen ganz eigenen, wenn auch diskreten Beitrag zur Gestaltung einer neuen europäischen Identität, zu einer versuchten moralischen Gleichstellung aller europäischen Akteure unabhängig vom anfänglichen Ungleichgewicht ihrer Ressourcen. Das heutige Europa sieht ganz anders aus als gestern. Die von der EU gestaltete Gesellschaft gleicht mehr der Decent Society des Philosophen Avishai Margalit als jener, die Marx in seinem kommunistischen Manifest beschrieben hat. EUNIC trägt maßgeblich zur Gestaltung einer anständigen Gesellschaft in Europa bei.

Ich würde denken, dass EUNIC für Gesellschaften außerhalb Europas bereits ein Labor ist, das eine „doppelte Sichtbarkeit“ erreichen möchte. Das stimmt mich im Hinblick auf EUNIC so optimistisch, denn es ist nicht nur eine Versammlung nationaler Kulturinstitute. Wird die Vereinigung richtig genutzt, kann sie dabei helfen, das stille Wissen hervorzulocken, das in den kulturellen Praktiken der jeweiligen Gesellschaft verborgen liegt.

In Bestform verkörpert EUNIC globale Kreativität, die durch die Zusammenführung lokaler Initiativen entsteht. Bevor man sich zusammentut, weiß man nie, wie viele Dinge gemeinsam bewegt werden können. EUNIC sorgt dafür, dass eine Kreativität entsteht, die sogar von kreativen Menschen

nicht gesehen wird, bevor sie durch ihre Arbeit erkennen, wie kreativ sie eigentlich sind.

Aber dieses bemerkenswerte Potenzial kann nur dann vollständig genutzt werden, wenn EUNIC und unsere nationalen Kulturinstitute einige einfache, aber entscheidende Regeln beachten, die ich in allen Teilen der Welt während meiner einjährigen Amtszeit als EUNIC-Präsident gelernt habe. Zehn dieser Regeln habe ich zu einem Good Practice-Dekalog zusammengefasst, den jedes gute nationale Kulturinstitut in Europa beachten sollte. Er lautet:

- 1 Handle nie alleine!
- 2 Strebe stets Zusammenarbeit an!
- 3 Bevormunde nicht!
- 4 Mach's möglich!
- 5 Sei beteiligt!
- 6 Engagiere dich!
- 7 Lege dich fest!
- 8 Schließe Freundschaften!
- 9 Werde bekannt, indem du andere bekannt machst!
- 10 Lerne andere kennen, indem du sie bekannt machst!

Horia-Roman Patapievi ist Arzt, Essayist, Publizist, TV-Produzent und Präsident des Rumänischen Kulturinstituts. 2010-2011 hatte er die EUNIC-Präsidentschaft inne.

Kein Allheilmittel Die EU denkt in Branchen, Systemen und Sektoren. Doch Kultur ist kein gesellschaftliches System, schon gar kein Wirtschaftszweig unter anderen. Vielmehr ist sie die Basis, der Modus oder Violinschlüssel, nach dem die gesellschaftlichen Gesamtsysteme gestimmt sind. Was bedeutet dies für eine gemeinsame europäische Außenkulturpolitik, wie kann sie davon profitieren? Von Berthold Franke



Wer neu in Brüssel und im Geschäft der Europäischen Union unterwegs ist, macht, wann immer der Begriff „Kultur“ erwähnt wird, eine ganz spezielle Erfahrung. Kaum eine der vielen Veranstaltungen, Symposien, Kongresse, wo nicht dieses Wort fällt, manchmal (eher selten) werden sogar ganze Vorträge und Debatten diesem Thema gewidmet.

Doch wenn von „Kultur“ die Rede ist, scheint es, als ob man es mit einem Wirtschaftssektor oder einer Branche zu tun hätte. Für die Kultur, heißt es etwa, müsse etwas getan werden, die Kultur wäre dann im Stande, dies und das zu leisten; Europa und seine Kultur, das sei etwas ganz Besonderes, und die EU müsse sich in diesem Gebiet mehr engagieren etc. Wer genau

hinhört, wird hier eine Rede vernehmen, die man ganz genau so auch über andere Sektoren, etwa Agrikultur, Fischerei oder Energiewirtschaft halten könnte. Auszutauschen wären nur die Überschriften.

Wenn ich recht sehe, deckt dieser Sprachgebrauch einen kategorialen Fehler auf: Kultur kann nämlich niemals in diesem Sinne sektoral verstanden, sondern muss in einer viel grundsätzlicheren Weise konzeptualisiert werden. Kultur ist tatsächlich kein gesellschaftliches System, schon gar kein Wirtschaftszweig unter anderen, sondern Kultur ist die Basis, der Modus oder Violinschlüssel, nach dem die gesellschaftlichen Gesamtsysteme gestimmt sind. In den Worten des Historikers Christian Meier, der 2007 in dem Essay „Kultur um der Freiheit willen. Europa und die Griechen“ schrieb: „Kulturen sind Weisen, auf die sich Völker in der Welt einrichten. Mit ihrer Umwelt wie mit sich selbst. Wobei es nicht nur um Techniken und um Ordnungen, Formen des gesitteten Umgangs und Menschenbildung, sondern auch darum geht, sich in der Welt zurechtzufinden (und zu Recht zu finden), unter anderem damit sie sich der Annahme fügt, es gehe in ihr mit rechten Dingen zu.“

In diesem Sinne ist Kultur „immer schon da“, sie ist der basale Prozess menschlichen Zusammenlebens, in dessen Bahnen je nach Ort, Gemeinschaft oder Nation, je nach so-

zialer Klasse und geschichtlicher Lage das Gesamt des menschlichen Zusammenlebens verläuft. So wie wir, wenn wir formulieren, immer schon in der Sprache sind, uns immer schon einer Vorgabe bedienen, durch jeden Gebrauch der Sprache diese aber auch gleichzeitig neu prägen, so sind wir in allem was wir tun, immer schon in der Kultur, und verändern diese natürlich auch fortwährend. Damit entfällt jede Vorstellung von Kultur als einem Sektor, einer Branche oder einem gesellschaftlichen Subsystem. Ein gutes Indiz für das fehlleitende Konzept von Kultur in der EU liefert der inflationäre Gebrauch des Mode gewordenen Begriffs von der Kreativindustrie und die extensive Thematisierung dieses Bereichs in den letzten Jahren. Hier findet man dann tatsächlich endlich einen Sektor: die Designer, die Architekten, die Mode usw. und ihre Branchenumfelder. Das verspricht den nötigen Grad der Konkretion, von dem aus Bürokratie ihren Ausgang nehmen kann und die begehrten Schauplätze von Wertschöpfung, Beschäftigung und im BIP sich niederschlagenden Fakten. Ich glaube aber, mit der Kultur verhält es sich ganz anders.

Es scheint mir, dass diese in EU-Kreisen besonders gern gepflegte Sichtweise kein Zufall ist. Die EU denkt in Sektoren, Systemen und Branchen. Sie ist nun einmal so aufgebaut und entsprechend nimmt sie die Wirklichkeit wahr. Das ist der Preis, der dafür zu bezahlen ist, dass die EU bislang

„Ein gutes Indiz für das fehlleitende Konzept von Kultur in der EU liefert der inflationäre Gebrauch des Mode gewordenen Begriffs von der Kreativindustrie.“

wesentlich als Bürokratie existiert, nicht primär als ein politisches und schon gar nicht als kulturelles Projekt. Das ist oft genug beklagt worden und soll hier nicht noch ein weiteres Mal denunziert, sondern lediglich konstatiert werden.

Eine weitere Beobachtung aus der Brüsseler Szene: Wenn einmal, in der Regel in der allerbesten Absicht, die offiziellen Vertreter Europas über Kultur sprechen, ereignet sich mit verblüffender Regelmäßigkeit wieder etwas Eigentümliches: immer wieder heißt es dann nämlich, die Kultur sei ja eine wunderbare, großartige, die Menschen veredelnde und die Verhältnisse verbessernde Angelegenheit. (Offensichtlich denkt man an einen großen Spielplatz der Künstler, Intellektuellen, der Debatten und Veranstaltungen, wo, wie man in Deutschland sagt, das „Gute, Wahre und Schöne“ gepflegt wird). Und diese wunderbare Kultur soll nun, das wird daraufhin gerne und vollmundig proklamiert, überall da, wo die Dinge nicht so gut laufen, zur Anwendung gebracht werden.

Es werden hier der sogenannten „Kultur“ tatsächlich immer wieder wunderbare, quasi übernatürliche Kräfte zugesprochen, etwa nach dem Muster: Hier haben wir ein Problem, wir verstehen uns nicht, Gegensätze stoßen aufeinander, es gibt soziale und ökonomische Konflikte, und alle gängigen politischen oder sozialpädagogischen Methoden der Abhilfe zeigen keine Wirkung. Also, so heißt es dann, lasst uns einfach etwas Kultur hineingeben, und die Dinge werden gut – die Kultur wird es schon richten! „Kultur“ ist, so will mir scheinen, in diesem Konzept eine Art Wundermedizin, der geradezu magische Kräfte zugesprochen werden. Natürlich sind diese Reden keine Erfindung der EU, sie kennzeichnen vielmehr das ambivalente

Verhältnis von Politik und Kultur in vielen modernen Demokratien. Aus der Perspektive des Goethe-Instituts lässt sich dies auch über die deutsche Auswärtige Kulturpolitik berichten. Hier postulieren, analog zum Berichteten, immer wieder unsere Außenpolitiker in bester Absicht etwa: Deutschland hat noch nicht genug Freunde in der Welt – das Goethe-Institut wird uns diese Freunde schon bringen. Oder: Deutschland möchte auf der ganzen Welt seine Industrieprodukte verkaufen – etwas Beethoven und Habermas kann dabei nicht schaden. Oder: das Verhältnis zum wichtigen Partnerland xy soll aufgewertet werden – wir veranstalten ein repräsentatives Paket von Kultur in den sogenannten „Deutschland-Wochen“.

Ich halte dies, vorsichtig gesagt, für ein prinzipielles Missverständnis, das sich aus dem oben beschriebenen kategorialen Fehler herleitet. Wenn es stimmt, dass Kultur viel radikaler zu verstehen ist, als es aus den zitierten quasi sozialtherapeutischen Anwendungsversuchen spricht, dann lässt sich Kultur nicht nur keineswegs in der beschriebenen Weise instrumentalisieren. Sondern es bedeutet, dass Kultur insgesamt in einem weitaus geringeren Maß überhaupt „angewandt“ und „eingesetzt“ werden kann als vermutet und darüber hinaus eine durchaus beunruhigende Nachricht: nämlich dass Kultur keineswegs, wie so oft unterstellt, prinzipiell auf der guten Seite steht.

Ein der Sache adäquater, radikaler Begriff der Kultur bedeutet: Es gibt keine Unschuld der Kultur – ganz im Gegenteil. Kultur ist a priori weder gut noch schlecht, sondern sie ist Teil des Bedingungsgefüges allen sozialen Handelns. Damit ist sie leider keineswegs immer Teil der Lösung, sondern vielmehr in vielen Fällen Teil des Problems. Wer würde bezweifeln, dass z.B. Funda-

mentalismus, Rassismus oder auch der neue Rechtspopulismus in Europa vorab und zutiefst kulturelle Phänomene sind? Noch einen Schritt weiter: könnte man nicht auch mit gutem Recht sagen, dass Krieg Kultur im extremsten Sinne bedeutet?

Das heißt aber, dass wir unser politisches Verständnis von Kultur fundamental umstellen müssen, eine Umstellung, die in ganz erheblichem Maße auch die EU betrifft. Jeder der mit europäischer Kultur in außereuropäischen Ländern, sagen wir in Nordafrika, unterwegs ist, wird erfahren, dass unsere Kultur fast immer ambivalent wahrgenommen wird. Sie ist eben Träger der höchsten Humanität und zugleich Zeichen kolonialer Unterdrückung. Kultur ist unschuldig und schuldig zugleich, und die Aufgabe besteht darin, immer dort, wo wir mit unserer europäischen Kultur auftreten, diesen Zusammenhang in einer besonderen kritischen, d.h. selbstkritischen Anstrengung zu reflektieren.

Währenddessen verändert sich die EU. Mit den Reformen des Lissabon-Vertrags entstehen neue Aufgaben und institutionelle Konstellationen. Das Parlament hat mehr Zuständigkeiten (ob mehr Macht, wird sich zeigen), die Parlamentarier schöpfen daraus neues Selbstbewusstsein. Endlich sollen auch die altbekannten Defizite im Bereich der Außenpolitik kompensiert werden. Mit dem Amt der Hohen Beauf-

„Und diese wunderbare Kultur soll, das wird gerne und vollmundig proklamiert, überall da, wo die Dinge nicht so gut laufen, zur Anwendung gebracht werden.“

tragten für Außen- und Sicherheitspolitik und dem neuen Europäischen Auswärtigen Dienst sind Instrumente und Institutionen eines neuen Auftritts Europas in der Welt hinzugekommen.

Wenn der politische Wille der Mitgliedsstaaten vorhanden wäre, würde hiermit einer gemeinsamen starken Stimme im internationalen Geschäft nichts mehr im Wege stehen. Eine gemeinsame Stimme auch in der Kultur? Kultur gehört ja, wie auch im Lissabon-Vertrag nachzulesen, ausdrücklich nicht zu den Aufgaben der EU. Und auch die ersten Informationen aus dem im Aufbau befindlichen Europäischen Auswärtigen Dienst („European External Action Service“) lassen zunächst nicht darauf schließen, dass hier in irgendeiner Weise etwas Besonderes für eine kulturelle Außenpolitik Europas in Planung ist. Auf der anderen Seite steht aber zu vermuten, dass dies keineswegs bedeutet, dass die neu ausgestatteten EU-Botschaften sich aus dem kulturellen Bereich komplett heraushalten werden. Im Gegenteil sei hier die These gewagt, dass genau umgekehrt der große Handlungsraum des Kulturellen ein vorrangiges Betätigungsfeld der neuen Euro-Diplomatie darstellen wird. Schon bisher haben im Übrigen viele EU-Delegationen etwa unter dem Rubrum der Entwicklungszusammenarbeit vor allem in den armen Partnerländern außerhalb Europas kulturelle oder kulturnahe Projekte gefördert. Leider bisweilen mit zu wenig Professionalität, nicht selten mit zu großen Schecks und gelegentlich im Geist eines kaum verhohlenen Paternalismus.

Es ist zu erwarten, dass solche Initiativen nicht nur in den armen Ländern zunehmen werden, und zwar keineswegs nur, weil Diplomaten es verständlicherweise lieben, bei Ausstellungseröffnungen bunte Bänder zu

durchschneiden, als Schirmherren in Katalogbänden zu firmieren oder ihre Empfänge mit Einladungen an prominente Künstler zu schmücken.

Sherpas in Nadelstreifen

Vielmehr gibt es gute professionelle Gründe für Engagement in der Kultur, wie insgesamt an einem Paradigmenwechsel in der Diplomatie abzulesen ist. In der Tat rücken im Aufgabenspektrum der modernen Diplomatie die klassischen Aufgaben einer völkerrechtlichen Repräsentation, auch der Berichterstattung an die Mutterländer (80 Prozent der nachrichtendienstlichen Informationen werden heute dem Internet entnommen) mehr und mehr in den Hintergrund. Auch die im europäischen Nachkriegsgeschäft zentral gewordenen Aufgaben der Auslandswirtschaftsvertretung stehen nicht mehr im Vordergrund wie ehemals. Der Grund ist ein immer besser eingespielter weltweiter institutioneller Multilateralismus und eine neue Kultur gouvernementaler Direktbeziehungen, für die das globale Kontinuum der internationalen Gipfeltreffen aller Art steht. Diplomaten haben hier Aufgaben als „Sherpas“, wenn überhaupt.

Und ansonsten betreiben sie Diplomatie der neuesten Prägung, nämlich in den Sphären von Kommunikation, Medien und – Kultur! „Cultural Diplomacy“ heißt das Zauberwort. Ein guter Diplomat sucht seinen Erfolg in den Öffentlichkeiten seines Gastlands und versucht sich dort als glaubwürdiger Vertreter seiner Nation und ihrer Interessen zu positionieren. „soft power“ ist der zweite Schlüsselbegriff dieser Konzeption, und diese „sanfte Macht“ wird genau diejenige sein, in deren Umfeld die EU-Di-

plomatie ihre Chance suchen wird. Europa als friedlicher, an Menschenrechten, Entwicklung und Dialog orientierter Kontinent möchte hier seine Außendarstellung finden, und seine Auslandsvertretungen werden entsprechend handeln – natürlich nicht nur aus Überzeugung für diese Mission, sondern auch, weil im Bereich der „hard power“ die Zuständigkeit bis auf Weiteres bei den nationalen Vertretungen bleiben wird.

Also „Cultural Diplomacy“ als „hidden agenda“ auch der neuen EU-Botschaften, vor allem natürlich in den Ländern außerhalb Europas? Es spricht nicht wenig dafür, dass im erst noch auszufüllenden Portfolio des Europäischen Auswärtigen Dienstes am Ende dies eine Hauptrolle spielen wird. Und es wäre prinzipiell zunächst auch nichts dagegen einzuwenden, wenn nicht alle Erfahrung zeigen würde, dass wir es bei dem Begriffspaar der Kulturdiplomatie bis zu einem gewissen Grade mit einem kaum auflösbaren Paradox zu tun haben. Diplomatie ist Politik und damit legitimerweise, wo nicht Machtspiel, doch Interessenvertretung. Auch wenn ihre Ziele im demokratischen Spektrum Verständigung und Kooperation heißen, bleibt sie im Paradigma nationaler Interessen und wird auch immer so wahrgenommen werden. Kultur hingegen, im oben umrissenen Sinne, braucht die Freiheit und Offenheit einer radikalen Reflexion, so wie sie im Wagnis der künstlerischen Aktion oder in der tabu- und herrschaftsfreien intellektuellen Debatte liegen. Hier stößt Diplomatie mit ihren nicht hintergehbaren professionellen Regeln der Rücksichtnahme und des protokollarischen Vorgehens (die für sich einen hohen kulturellen Wert darstellen!) an ihre Grenzen.

Die Überwindung der aus dem Paradox der Kulturdiplomatie resultierenden Glaub-

„Europa wird seine kulturelle Außendarstellung dauerhaft umso erfolgreicher leisten können, je undiplomatischer sie konzipiert und umgesetzt wird.“

würdigkeitslücke mag im Einzelfall, meist durch charismatische Akteure, überwindbar sein – prinzipiell gleicht sie der Quadratur des Kreises und verlangt andere systematische Konsequenzen. Diese liegen, kurz gesagt, in einer strukturellen Entdiplomatisierung des Kulturdialogs Europas und der EU. Polemisch sei die These so zugespitzt, dass Europa seine kulturelle Außendarstellung dauerhaft umso erfolgreicher leisten kann, je undiplomatischer sie konzipiert und umgesetzt wird. Alle professionelle Erfahrung spricht für diese Annahme. So ist etwa die Geschichte des Goethe-Instituts als zwar durch Vertrag und klare Spielregeln mit der Außenpolitik verbundene, formell aber unabhängige sogenannte Mittlerorganisation, die auf der inhaltlichen Seite einen eigenen Qualitäts- und Entscheidungsprozess vorsieht, ein Beleg für die Sinnhaftigkeit einer nicht diplomatischen Konzeption des internationalen kulturellen Austauschs.

Diese in Deutschland spezielle Konstruktion entsprang zunächst einem Dilemma, nämlich dem nach Krieg und politisch-kultureller Katastrophe der Nazi-Herrschaft völlig verloren gegangenen Ruf der Kulturnation Deutschland. Die neue Konstruktion eines Goethe-Instituts außerhalb der eigentlichen Diplomatie entsprang einem anti-etatistischen Impuls (nach dem Desaster des historisch in Deutschland zuvor unbekanntem NS-Kulturzentrismus wurde wieder an die traditionell deutsche

föderalistische Tradition angeknüpft) und setzte systematisch auf die Chance eines langfristigen Rückgewinns von zerstörter Glaubwürdigkeit durch nicht-staatliches, sondern unmittelbar von Kultur, Geist und Kunst ausgehendes Handeln.

Diese Konstellation der Nachkriegszeit ist überwunden. Die systematischen Vorteile, die sich in der Konstruktion der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik daraus ergeben haben, zeigen aber ihre Wirkung auch unter ganz veränderten weltpolitischen Vorzeichen. Wenn man heute, zum 60. Geburtstag des Goethe-Instituts, eine Bilanz zieht, so wird man mit einigem Recht sagen können, dass seine besten Leistungen dort zu verzeichnen sind, wo es sich konsequent als nicht diplomatische Institution erwiesen hat.

Eine Reihe europäischer Länder hat sich – vor dem Hintergrund jeweils ganz anderer historischer Erfahrungen – zu ähnlichen Konstruktionen beim Aufbau ihrer nationalen Kulturinstitute entschlossen. EUNIC („European Union National Institutes for Culture“), die Vereinigung dieser Institute auf EU-Ebene, legt in ihrem Selbstverständnis einiges Gewicht auf eine, um es vorsichtig zu sagen, nicht vollständige Identität ihrer Praxis mit dem diplomatischen Prozess. Gerade im gemeinsamen multilateralen Vorgehen bieten sich auch für Institute mit strukturell näherer Anbindung an die Diplomatie besondere Chancen zu eigenständigem Handeln in guter Distanz – „at arm’s length“, wie es gerne definiert wird – zur offiziellen Außenpolitik (ohne deren Primat bei der Definition der politischen Leitlinien damit in Frage stellen zu wollen). Auf diese Weise kann EUNIC der EU ein starkes Angebot machen. Die Landkarte der EUNIC-Kulturinstitute in der Welt bietet zusammengenommen ein eindrucksvolles

Bild. Aber nicht nur in der Vielzahl unserer Präsenzen, vor allem in der Dichte unserer Kontakte, die wir langfristig aufgebaut haben, zeigt sich das Potenzial. Wir sind vor Ort, wir kennen die Szenen, wir sind, wo möglich, ein Teil davon, d.h. mitten in der Zivilgesellschaft. EUNIC kann nach innen, das heißt den institutionellen Partnern der EU, Analysen, Zugänge und Kontakte liefern, nach außen stehen die EUNIC-Institute für Glaubwürdigkeit, Nachhaltigkeit und Kreativität.

Die Zeiten bilateraler Schaufenster-Veranstaltungen sind vorbei. Wichtige Themen der Zukunft lassen sich nur noch in interdisziplinärer und multiperspektivischer Form bearbeiten. Multilateralität ist aber nicht nur Methode, sondern zugleich ein praktisches Erlebnis, die oft beschworene Vielfalt sozusagen zum Anfassen. Allein hierin, wenn die Gemeinschaft der Vielen im europäischen Namen auftritt, wird sich einer der zentralen europäischen Werte in den konkreten von EUNIC verfolgten Projekten verwirklichen.

Nach Lage der Dinge stehen die Zeichen für die Kultur in der EU im Augenblick nicht besonders gut. Die „Agenda 2020“, auch die Aussicht auf stagnierende Budgets in der neuen Siebenjahres-Finanzperiode sprechen eine deutliche Sprache und sorgen derzeit für pessimistische Töne aus der Kommission. Immerhin gibt es einen neuen Verbündeten, das Europäische Parlament, dessen Kulturausschuss in einem Bericht aus dem Frühjahr 2010 („Report on the Cultural Dimensions of the EU’s External Actions“) – durchaus auch im Blick auf den neuen diplomatischen Dienst – erhebliche Anstrengungen im Bereich einer EU-Außenkulturpolitik (auch wenn es die offiziell gar nicht geben darf!) fordert. EUNIC ist eine großartige Chance, nicht

nur für die europäischen nationalen Kulturinstitute (und hier besonders für diejenigen der kleineren Länder, denen sich in der Partnerschaft mit den größeren Arenen und Aktionsräume öffnen, die sie mit ihren eigenen Mitteln so nie zur Verfügung hätten). Viele Akteure in der EU-Bürokratie, so scheint es, sehen diese Möglichkeiten mittlerweile auch. Man hat dort nicht nur verstanden, dass es nunmehr auch für die nationalen Kulturinstitute (genauso wie für europäischen Handballer oder die Textilindustrie) eine Dachorganisation mit Lobbyauftrag gibt, sondern auch, dass hier womöglich ein einzigartig qualifizierter Partner heranwächst. Die bisher geübte Praxis der EU-Kommission mit ihren auf die Zivilgesellschaft ausgerichteten Projekt- und Förderlinien folgt jetzt schon prinzipiell dem richtigen Ansatz: Stimulation und Förderung von Projekten an der Basis. Im außereuropäischen Ausland, und vor allem hierum geht es, müssen diese Projekte – ganz anders als in den europäischen Mutterländern – vor Ort entwickelt und in fairer Partnerschaft umgesetzt werden. Und genau hier, bei der kreativen Vermittlung dieses Geschäfts an die richtigen Adressaten, kann EUNIC seine neue Rolle finden.

Es gibt ein aktuelles Zeitfenster der Möglichkeiten, von dem anzunehmen ist, dass es nicht mehr allzu lange geöffnet sein wird. Um seine Chancen zu nutzen, muss EUNIC sich rasch bewegen. Dazu gehört auch eine kluge Selbsteinschätzung: Denn EUNIC wird sicherlich niemals das sein, wovon manche Strategen träumen, eine schlagkräftige europäische Institution mit einer starken Zentrale und einem dynamisch-effizienten Netzwerk von Auslandspräsenzen, die so funktionieren wie sich z.B. ein Goethe-Institut im Ausland zu seinem Mutterhaus in München verhält. Dennoch

müssen wir ein Mindestmaß an Beweglichkeit und Effizienz rasch unter Beweis stellen. Vorzeigbare Pionierprojekte sind zu vermelden im Bereich der Förderung von Vielsprachigkeit, einem Feld, von dem anzunehmen ist, dass es für die Arbeit von EUNIC innerhalb Europas in der nächsten Zukunft prioritär sein wird.

Ein weiteres Aktionsfeld könnte im Bereich internationaler kultureller Ausbildung liegen. Ein europäisches, von EUNIC (gegebenenfalls auch in Zusammenarbeit mit einschlägigen Universitäten) zertifiziertes Stipendien- und Ausbildungsprogramm mit Praktika an den Zentralen der EUNIC-Mitgliedsinstitute in verschiedenen Ländern sowie einer Präsenzphase in Brüssel könnte für viele junge Menschen, die in Kulturberufe streben, ein hoch attraktives Angebot sein. Mehr noch aber wird die aktuelle Herausforderung einer raschen Lieferung von qualitativ hochwertigen Projekten im Bereich des südlichen Mittelmeers und seiner neuen Reformstaaten zu einer Art Stress- oder Lackmustest. Von seinem Bestehen hängt für die Zukunft von EUNIC nicht wenig ab. Dabei braucht es keine hellseherischen Fähigkeiten, um vorauszusagen, dass dieses neue Kind des europäischen Projekts wie jedes andere zuvor manche der üblichen europäischen Geburtswehen und Kinderkrankheiten durchleben muss. Alles andere wäre ja auch ein Wunder. Für EUNIC wie für jedes andere europäische Projekt wird der Erfolg sich nur einstellen durch ein Denken und Handeln, das realistisch ist und utopisch zugleich.

Berthold Franke ist Leiter des Brüsseler Büros sowie der Region Südwesteuropa und EU-Beauftragter des Goethe-Instituts.

Evrópa: næstminnsta heimsálf

Jarðar; nær yflr vestasta hluta

Evrópa: næstminnsta heimsálf

Jarðar; nær yflr vestasta hluta: 697 miljó.⁶⁵

meginlands Evrasíu um 10,5

miljó. km²; lb.: 697 miljó.⁶⁵

eru oft talin liggja um

Mörkin að Asíu í vestri og

suðaustri eru oft talin liggja um

Úralfjöll, Kaspíshaf, Kákasusfjöll,

Svartahaf og Syjahaf. Miðjarðar-

haf skilur að Afr. Jóg. E og N-Am.

haf skilur að Afr. Jóg. E og N-Am.

er milli E og N-Am.

Helstu skagar E eru Skandínavíu-

og Kólaaskagi; í norðvestri og

suðri. Stærstu eyjar eru Novala

Zemlja, Spitsbergen, Ísland,

Stóra-Bretl., Írland, Korsíka,

Síkiley og Krít. Hæsta fjall E er El-

Ólounum er 4807 m. Lengsta fjöll er Volga,

3530 km, og stærsta stöðuvatn

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².

er Ladogavatn. 17.678 km².





Pluspunkte geltend machen Die Geschichte, die Kultur, das friedensorientierte außenpolitische Handeln – all das gehört zum Kapital, das Europa einsetzen sollte. Ziel einer glaubwürdigen und effizienten Kulturdiplomatie müssen nachhaltige Austauschbeziehungen sein. Um Vertrauen aufzubauen, müssen wir uns institutionell wie zivilgesellschaftlich für partnerschaftliche Ansätze stark machen. Hierfür ist das EUNIC-Netzwerk ein hervorragendes Instrument.

Von Delphine Borione



Vor dem Hintergrund der Globalisierung in der Wirtschaft, bei Handel und Produktion, ist Kulturförderung nötiger denn je, um der Gefahr der Uniformisierung und des Rückzugs auf die eigene Identität zu begegnen. Will man den Herausforderungen der Welt von heute begegnen, kommt es darauf an, eine europäische Außenpolitik zu entwerfen, deren integrativer Bestandteil die Förderung kultureller und sprachlicher Vielfalt und des Dialogs der Kulturen ist. Dabei gilt es, sich auf gemeinsame Werte zu berufen, als da wären Rechtsstaatlichkeit, Meinungsfreiheit, Menschenrechte und Frieden.

Ziel einer glaubwürdigen, effizienten Kulturdiplomatie müsste für Europa der Aufbau einer Beziehung des nachhaltigen

Austauschs sein, deren Grundlage Gegenseitigkeit, Verständnis und Respekt, Gedanken- und Wissensaustausch sowie die Öffnung für andere ist. Um Vertrauen aufzubauen, müssen wir uns auf der Ebene der Institutionen wie der Bürgergesellschaft für einen partnerschaftlichen Ansatz stark machen. In dieser Hinsicht stellt das EUNIC-Netzwerk der europäischen Kulturinstitute, das die Zielsetzungen des Dialogs der Kulturen und eines verstärkten Austauschs unter den Bürgergesellschaften Europas und der Welt erfüllt, ein hervorragendes Instrument dar. Europa hat der Welt viel zu bieten, aber es hat auch viel zu gewinnen. Das partnerschaftliche Miteinander ist dabei am nutzbringendsten für alle Beteiligten.

Die Entwicklung einer kulturellen Außenstrategie für Europa muss auf den Schritten aufbauen, die die Union und ihre Mitgliedsstaaten mit der Umsetzung der UNESCO-Konvention aus dem Jahr 2005 über den Schutz und die Förderung kultureller Ausdrucksformen bereits in die Wege geleitet haben. Diese Strategie müsste fortgeführt werden, indem man Rahmen für die kulturelle Zusammenarbeit definiert, in denen bestehende Fi-

nanz- und Kooperationsinstrumente zu einander in Beziehung gesetzt werden. Ferner geht es darum, Kultur als einen Faktor der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung zu verankern, damit diesem Bereich als wichtigem Bestandteil der Partnerschaft zwischen EU und Drittländern in Zukunft auch entsprechend umfangreiche Mittel gewährt werden.

Gemeinsam mit anderen Staaten und internationalen Organisationen hat Frankreich das Projekt der Konvention mitgetragen und befürwortet eine Kulturaußenpolitik, die auf die UNESCO-Konvention von 2005 als Pfeiler für weltweite Lenkungsformen im Bereich der Kultur ausgerichtet ist. In der Tat schreibt die von der europäischen Gemeinschaft und 25 ihrer Mitgliedsstaaten ratifizierte UNESCO-Übereinkunft einen ebenso neuen wie ambitionierten Rahmen für die internationale kulturelle Zusammenarbeit fest, und zwar in doppelter Hinsicht.

Sie erkennt die Besonderheiten der kulturellen Aktivitäten, Güter und Dienstleistungen an, die „Träger von Identitäten, Werten und Sinn sind“, wie es in der Präambel heißt, und fördert die feste Einrichtung eines vermehrten, gleichmäßigeren internationalen Kulturaustauschs. Der Einfluss der UNESCO-Konvention auf das europäische Vorgehen ist in der Definition der strategischen Ausrichtung der EU-Außenbeziehungen als eine der drei Zielsetzungen des europäischen Pro-

gramms „Kultur“ (2007-2013) und als eigenständige Zielsetzung in ihren Arbeitsplänen klar zum Ausdruck gekommen. Daher muss jedwede europäische Strategie in Sachen Kultur sowohl auf der Ebene der bilateralen und regionalen EU-Beziehungen als auch auf multilateraler Ebene vor dem Hintergrund der UNESCO-Konvention weiterentwickelt werden.

In einem nächsten Schritt trägt diese dazu bei, dass sich ein Bezugsrahmen für Verhandlungen der Union mit Drittländern in Sachen Kultur einschließlich der Bereiche audiovisuelle Medien und Film herausbildet. Anhand der Protokolle über kulturelle Zusammenarbeit muss eine globale und gleichzeitig differenzierte Verhandlungsstrategie entwickelt werden, die die Autonomie des kulturellen Sektors sicherstellt und die Umsetzung einer ambitionierten und kohärenten europäischen Kulturpolitik garantiert.

Fragmentarisierte Kultur

Zu diesem Zweck sollten wir in den Außenbeziehungen einem strategischen, bereichsübergreifenden Kulturbegriff den Vorzug geben. Mit der Ratifizierung der UNESCO-Konvention von 2005 über den Schutz und die Förderung der kulturellen Ausdrucksformen, dem europäischen Programm „Kultur“ (2007-2013) und den entsprechenden Arbeitsplänen, den 2008 unter französischer Präsidentschaft ergangenen Schlussfolgerungen des Rates zur Förderung der kulturellen Vielfalt und des interkulturellen Dialogs

„Es geht auch darum, Kultur als einen Faktor der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung zu verankern.“

in den EU-Außenbeziehungen oder auch dem kürzlich zu diesem Thema veröffentlichten Bericht des europäischen Parlaments hat die europäische Union bereits einen Nachdenkprozess über die kulturelle Dimension in Gang gesetzt.

Gegenwärtig ist festzustellen, dass die Kultur durch die gemeinschaftlichen Instrumentarien fragmentarisiert und uneinheitlich behandelt wird. Sie sind schlecht an die Bedürfnisse der Akteure angepasst und werden den Zielsetzungen für eine echte europäische Kulturdiplomatie nur unzureichend gerecht. Anzahl und Komplexität dieser Interventionsinstrumente müssen in einem strategischeren Rahmen überdacht werden. Mit Blick auf den Haushalt sind die geringen finanziellen Beiträge, um die es geht, ein Hinweis auf das mangelnde Interesse am Kulturgeschehen auf höchster Ebene.

Kultur müsste bereichsübergreifend sämtliche laufenden Programme und politischen Ansätze befruchten. In der Tat ist Kultur ein Faktor für die menschliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung, und die Förderung der kulturellen und sprachlichen Vielfalt trägt auch zur Verwirklichung umfassenderer Zielsetzungen bei, wie die Förderung demokratischer Wertvorstellungen oder der Menschenrechte. Sie kann auch für Konfliktmanagement oder bei der Frage nach der Gleichheit der Geschlechter eine Rolle spielen. In der ganzen Breite dieser Aspekte soll die Kultur ihren Platz in der Politik und in den Außeninstrumenten der europäischen Union einnehmen, insbesondere in den vorrangigen Regionen

der Nachbarländer, der AKP-Staaten sowie aufstrebender Volkswirtschaften.

Mit der Aussicht auf künftige Haushaltsplanungen und Finanzinstrumente sollten die europäische Kommission und die Mitgliedsstaaten Überlegungen dazu anstellen, wie die EU-Kulturmaßnahmen erweitert und die Koordination der Aktionen mit den Mitgliedsstaaten und den nationalen europäischen Kulturinstituten verbessert werden könnten. Auch sollten die Finanzierungswege besser an die Bedürfnisse der Akteure angepasst werden, da die Besonderheiten im kulturellen Bereich oft begrenzte, aber vielfältige Finanzierungen erfordern. Die europäischen Programme sollten vor allem die Strukturierung des kulturellen Sektors und die Mobilität der Künstler stärker unterstützen. Die derzeitige Herausforderung besteht darin sicherzustellen, dass die Kultur bei der künftigen Haushaltsplanung und mit Blick auf künftige Finanzinstrumente der Außenhilfe durch angemessene Zielsetzungen und Verfahren hinreichend berücksichtigt wird.

Europa muss eindeutige Pluspunkte geltend machen. Die Geschichte unserer Nationen, unser kulturelles Erbe, die starke kulturelle Anziehungskraft, die Europa weltweit ausübt, unser entschiedenes friedensorientiertes außenpolitisches Handeln bilden ein wertvolles Kapital,

„Die bisherigen Instrumente sind schlecht an die Bedürfnisse der Akteure angepasst und werden den Zielsetzungen für eine echte europäische Kulturdiplomatie nur unzureichend gerecht.“

und wir sollten es uns zur Pflicht machen, es gewinnbringend einzusetzen.

Es muss über neue institutionelle Entwicklungen und deren Beitrag für eine bessere Koordinierung der kulturellen Zusammenarbeit und für einen verbesserten Dialog mit den Partnerländern nachgedacht werden.

Mitwirkung der EU-Delegationen

Die einzelnen internationalen Netzwerke der nationalen Kulturinstitutionen der europäischen Länder sind jedes für sich und alle zusammen im Rahmen von EUNIC Stützpunkt und Mittlerstelle der europäischen Kulturdiplomatie. Die Festlegung auf gemeinsame Projekte und die Bildung effizienter Partnerschaften sind für den Erfolg gemeinschaftlicher Aktionen unverzichtbar.

Ein gutes Beispiel dafür ist das Festival Intradance in Russland, an dem über 100 europäische und russische Gruppen für zeitgenössischen Tanz aus 18 Ländern teilnehmen. Es ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen dem Französischen Kulturinstitut Moskau, dem Goethe-Institut, dem British Council, dem Instituto Camoes und dem Italienischen Kulturinstitut und wird mit bedeutenden europäischen Mitteln unterstützt.

Auch die Erfahrung der europäischen Kommission ist ein wertvolles Potenzial. Mittelfristig erscheint es wünschenswert, über die mögliche Rolle des Europäischen Auswärtigen Dienstes für die EU-Kulturaußenpolitik nachzudenken,

und zwar in enger Kooperation mit den dafür zuständigen Stellen der Kommission. Die EU-Delegationen könnten diesbezüglich ebenfalls mitwirken, vor allem hinsichtlich des Dialogs mit den Partnern. Das würde namentlich voraussetzen, dass in deren Reihen eine Kontaktperson für „Kultur und Entwicklung“ bestimmt würde – die in den Entwicklungsländern in den Zuständigkeitsbereich der Kooperationsstelle fällt.

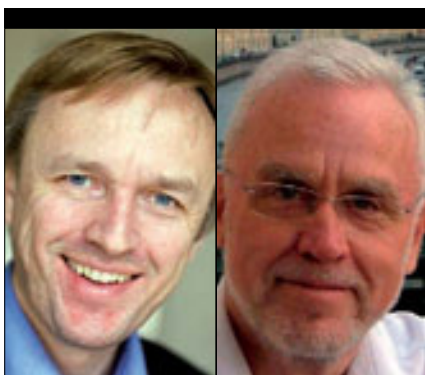
Dieses neue Instrument könnte Verbesserungen in der Abstimmung und Koordination sowie für die Komplementarität der Maßnahmen von Kommission, Europäischem Auswärtigen Dienst, der Mitgliedsstaaten und des EUNIC-Netzwerks mit sich bringen.

Im Rahmen einer freilich geeigneten Anwendung des Subsidiaritätsprinzips sowie des Prinzips der unterstützenden Zuständigkeiten der EU könnte sich also Folgendes ergeben: eine über Europa hinaus wirksame Verknüpfung der maßgeblichen Stellen für die Kulturdiplomatie jedes einzelnen Mitgliedslandes sowie der gemeinsamen, auf EU-Ebene geleiteten Kulturdiplomatie, mit besonderem Augenmerk auf die Maßnahmen des EUNIC-Netzwerks.

Delphine Borione ist Leiterin für Kulturpolitik und die französische Sprache des französischen Ministeriums für Auswärtige und Europäische Angelegenheiten (MAEE). Zurzeit ist sie zudem Vizepräsidentin von EUNIC, dem Netzwerk europäischer Kulturinstitute.

Mit sanfter Hand in die grüne Revolution Ob die Slow Food-Bewegung oder die Deklaration von Biosphärenreservaten zum Weltkulturerbe: Der Übergang in ein ökologisches Zeitalter ist auch eine Frage der Kultur. Sie kann dabei helfen, Lebensstile zu verändern und die Lebensqualität des Planeten Erde nachhaltig zu verbessern. Kann Europa Vorreiter für eine neue weltweite Ökologiebewegung sein?

Von Olaf Gerlach-Hansen und Finn Andersen



Kultur ist ein Mittler zwischen Mensch und Natur. Seit den Anfängen der Menschheit hat sie sich in verschiedenen Zeitaltern entfaltet: Sie drückt den Stand der Entwicklung zwischen dem Planeten und seinen Bewohnern aus. Und das Industriezeitalter – eng mit dem Begriff Modernisierung verbunden – wurde noch bis vor kurzem als kultureller Höhepunkt der Menschheitsgeschichte gesehen. In den letzten vier Jahrzehnten ist jedoch Kritik an der Modernisierung und dem Industriezeitalter aufgekommen, mit dem einzigen Resultat allerdings, dass wir uns seit rund eineinhalb Jahrzehnten im Informationszeitalter befinden: Die Philosophie des Industriezeitalters, dass die Natur über grenzenlose Ressourcen verfügt, bleibt bis heute noch die Grundlage aller Produk-

tion. Doch es gibt Hoffnung: In jüngster Zeit gibt es vermehrte Anzeichen für einen Konsens, dass die Welt in den nächsten 40 Jahren einen Sprung vom Industriezeitalter ins ökologische Zeitalter machen muss. Nach diesem Sprung werden die Beziehungen zwischen Mensch und Natur auf dem Recycling von Naturressourcen beruhen.

Leider verstehen häufig nur die Experten, aber nicht der Durchschnittsbürger, die Sprache und die formulierten Ziele des ökologischen Zeitalters: Etwa, „den Kohlendioxid-Ausstoß bis 2050 um 50 Prozent zu reduzieren“, oder „einen weltweiten ökologischen Fußabdruck von 1,4 Hektar pro Person bis 2050 zu erreichen, unter der Annahme, dass die Weltbevölkerung 2050 neun Milliarden sein wird“. Und schließlich, „den Human Development Index (HDI) des Entwicklungsprogrammes der Vereinten Nationen (UNDP) deutlich entlang der Millenniumentwicklungsziele zu verbessern.“

Passender und begreifbarer wäre es wohl zu sagen, dass es für unseren Planeten und die meisten seiner Bewohner um Leben oder Tod geht.

Denn eines ist klar: Sollte der Übergang zum ökologischen Zeitalter fehlschlagen, so wird dies zum Ende dieses Jahrhunderts katastrophale ökologische, soziale und kulturelle Auswirkungen haben. Die

Experten des UN-Klimarates und unabhängige Forschung bestätigen, dass die weltweite Kohlendioxid-Emission in den nächsten zehn Jahren sinken muss. Deshalb ist es so wichtig, dass bestimmte Zielsetzungen bis 2020 erreicht werden.

Ein erfolgreicher Übergang in ein ökologisches Zeitalter ist nicht erst bis 2050 zu realisieren, sondern kann schon in den nächsten Jahren wesentliche kulturelle, soziale und wirtschaftliche Chancen bringen. Die künftigen wirtschaftlichen, technischen, betriebswirtschaftlichen und politischen Vorteile eines solchen Wandels sind bereits in Studien nachgewiesen worden. Etwa von dem britischen Ökonom Sir Nicholas Stern, er weist auf die negativen ökonomischen Auswirkungen des Klimawandels hin. Auch sein Landmann Peter Heads bestätigt dies mit seinem Beitrag „Ins ökologische Zeitalter eintreten“ (2009) aus der Sicht des Ingenieurwesens. Kurz: es ist wissenschaftlich belegt, dass es kurz- und langfristig wirtschaftliche Vorteile bringt, in Klimaschutz zu investieren. Doch die riesigen Chancen sind noch nicht in die Wahrnehmung der Öffentlichkeit gedrungen und werden von der Bevölkerung häufig nicht verstanden. Bürger und Politiker bleiben ohne Orientierung und wissen nicht, in welche Richtung sie gehen müssen, selbst wenn die Wahl offensichtlich ist und die durch den Klimawandel verursachten Kosten immer mehr steigen.

Eine kulturelle Herausforderung

Und ohne Druck der Zivilgesellschaft zögern viele Politiker, Klimaschutz konsequent umzusetzen. Das konnte man bei den fehlgeschlagenen internationalen Klimaverhandlungen beobachten, wo nur Mi-

nimalziele beschlossen wurden. Dabei ist der Wechsel von einem „braunen“ (durch fossile Energien geprägten) Wirtschaftssystem in ein „grünes“ die weltweit größte Herausforderung mit immensen Auswirkungen auf alle anderen Politikbereiche.

Die „braune“ Ökonomie hat wie andere Wirtschaftszweige auch verdeckte Interessen. Und diese werden von Leuten vertreten, die eher kurzfristig denken und deren Einkommen und Wohlstand von diesem Sektor abhängen. Auch gibt es keine Patentrezepte für die industrielle Umstrukturierung in ein „grünes“ Wirtschaftssystem, denn sie benötigt regional unterschiedliche Lösungen und Prozesse. Dabei ist klar, dass die „braune“ Wirtschaft langfristig ihre Interessen weder durch links- noch rechtsgerichtete Parteipolitik verteidigen kann, da natürliche Ressourcen wie Erdöl, Gas oder Uran nicht endlos vorhanden sind.

Was die Frage der internationalen Energiesicherheit anbelangt, ist diese besser durch regional nachhaltige erneuerbare Quellen gewährleistet als durch Erdöl, Gas oder Atomkraft aus womöglich politisch labilen Quellenländern.

Diejenigen in den Machtpositionen oder diejenigen, die den Verlust ihres Jobs fürchten, zeigen sich naturgemäß etwas resistenter gegenüber neuen Ideen und Wandel. Sie müssen sanft an die Hand genommen und in eine neue Richtung geführt werden. Der amerikanische Wissenschaftstheoretiker Thomas S. Kuhn unternimmt in seinem berühmten Buch „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ den Versuch, den Mechanismus wissenschaftlichen Fortschritts darzustellen. Er konstatiert, dass alte wissenschaftliche Paradigmen erst aussterben, wenn die Träger der alten Paradigmen gestorben sind.

Das Problem hierbei ist, dass dies länger als 40 Jahre dauert – und so viel Zeit haben wir nicht.

Wir brauchen eine weltweite Aufklärung der Bevölkerung, damit uns ein Paradigmenwechsel gelingt. Es ist aber eine bekannte Erkenntnis des Informationsalters, dass mehr Information und wissenschaftliche Erkenntnis nicht immer zu vermehrter Aufklärung führen.

Anstelle das Ableben derer abzuwarten, die an die „braune“ Wirtschaft glauben, ist es sinnvoller, durch Kommunikation und Motivation ihre Herzen und Köpfe zu erreichen, um so einen Wandel ihrer Einstellungen und Verhaltensweisen zu ermöglichen. Dies ist die kulturelle Herausforderung, kulturelle Entwicklung kann das grüne Paradigma im nächsten Jahrzehnt vorantreiben.

Junge Menschen in der ganzen Welt wollen eine positive wirtschaftliche Zukunft, ob in China, Indien, den USA oder Europa. Dieser Traum wird jedoch scheitern, wenn der Übergang ins ökologische Zeitalter fehlschlägt. Interessanterweise zeigen Untersuchungen, dass besonders junge Menschen einem Wechsel zu „grüner“ Politik positiv gegenüber stehen.

Um den Sinneswandel noch weiter zu beschleunigen, haben wir beim Dänischen Kulturinstitut das Programm „Culture I Futures“ aufgelegt. Zielgruppe sind neben Institutionen und Akteuren des Kultursektors, die eine kulturelle Entwicklung vorantreiben können, vor allem junge Menschen.

Wie kann man die Bevölkerung am besten sensibilisieren? Die Städtekoalition C40 zeigt auf, dass die Bevölkerung am ehesten durch attraktive Werbekampagnen mit klarer Aussage erreicht und zu Engagement motiviert wird. Hinter dem

Kürzel C40 verbergen sich die 40 größten Städte der Welt, die sich unter Führung des New Yorker Bürgermeisters Michael Bloomberg dem Kampf gegen den Klimawandel verschrieben haben. Die Studie zeigt, dass in jeder Stadt unterschiedliche Botschaften an Bürger verbreitet werden, die eher verwirren, als dass sie helfen, Wahrnehmung und Handlung zu verändern. Was fehlt, ist öffentliches Engagement, das über einzelne Ziele hinausgeht und stattdessen die Fantasie und Begeisterung der Bevölkerung für einen ökologisch nachhaltigen Lebensstil weckt. Es fehlt an attraktiver und innovativer Kommunikation, um Kultur und Natur miteinander zu verbinden.

Bei einem Workshop im November 2010, den „Culture I Futures“ und der damalige Vorsitzende der C40-Gruppe, Bürgermeister David Miller aus Toronto, in Hong Kong organisiert hatten, wurde deutlich, dass die Städte dies nicht selbstständig leisten können. Sie benötigen die Hilfe von Kultureinrichtungen und dem Kultursektor – dem weltweit am schnellsten wachsenden Industriezweig.

Um dies zu realisieren, kommt es vor allem auf folgende Punkte an: Zum einen brauchen wir kreative Führung. Geschichtenerzählen und Fantasie sind eine Basis, um die Bevölkerung für grünere Lebensweisen zu gewinnen. James Camerons

„Was fehlt, ist öffentliches Engagement, das über einzelne Ziele hinausgeht und stattdessen die Fantasie und Begeisterung der Bevölkerung für einen ökologisch nachhaltigen Lebensstil weckt.“

„Avatar“, der erfolgreichste Film aller Zeiten, ist ein tolles Beispiel, wie Begeisterung für einen ökologischen Lebensstil zu entfachen ist – selbst wenn der Film auf einem anderen Planeten und im Jahr 2154 spielt. Populäre Literatur, wie etwa der „Foundation“-Zyklus des Science Fiction Autors Isaac Asimov stellen eine ähnliche „Öko-Fantasie“ vor, mit der Darstellung des Planeten Gaia als Zukunft des Universums. Dieser Klassiker wartet noch darauf, verfilmt zu werden.

Weltweite Bewegungen zum Thema Nahrung, etwa die Slow Food-Initiative des Italieners Carlos Petrini, haben in den letzten Jahren großen Anklang gefunden und den Wunsch nach besserer Landwirtschaft und ökologisch nachhaltiger, regionaler Gastronomie geweckt. Obwohl es anfangs eine zivilgesellschaftliche Bewegung war, so ist Slow Food in den letzten Jahren bis in die Haute Cuisine aufgestiegen. Das Restaurant „Noma“ in Kopenhagen etwa ist in den Jahren 2010 und 2011 von dem renommierten Gastronomie-Magazin „Restaurant“ zum besten der Welt erklärt worden.

Neben kreativer brauchen wir aber auch soziale Führung. Designer und Architekten folgen dem „Cradle-To-Cradle“-Prinzip und bringen Städteplanung und bauliche Entwicklung mit dem Recycling sämtlicher Ressourcen in Einklang. Der niederländische Architekt Philip Vencken, der in Rotterdam, Venlo und anderen Städten arbeitet, beweist, dass Nachhaltigkeit nicht bedeutet, dass Ästhetik und Attraktivität zu kurz kommen. Es kann nicht oft genug konstatiert werden: Grün muss eine qualitative Verbesserung sein, um zu gelingen. Zur Verbesserung sollte man systematisch kulturelle Komponenten einbinden, wie etwa Partnerschaften mit Kulturein-

richtungen für ökologische Projekte in Städten und Regionen.

Ein weiteres Beispiel einer kreativen und sozialen Vision, sofort anwendbar für Millionen von Menschen, ist „Urban Farming“, ein sich schnell verbreitendes Konzept, um die Bekämpfung von Kohlendioxid und Nahrungsmittelknappheit mit grüneren Stadtlandschaften zu verbinden. Der spanische Künstler Hernani Dias hat ein Online-Labor für „Urban Farming“ gebaut, das als soziales Netzwerk in Städten wie Barcelona, Beijing, New York und Buenos Aires genutzt wird. Große Kultureinrichtungen mit großen Gebäuden wie das Centro Cultural in São Paulo in Brasilien, gestalten jetzt ihre Dächer neu, um städtische Gärten allen Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen.

Schließlich benötigen wir technische Führung. Man wird Kultureinrichtungen, die für ökologischere Lebensweisen werben, nur vertrauen, wenn sie selbst technisch in der Lage sind, ihren eigenen Kohlendioxid-Ausstoß und ihren ökologischen Fußabdruck zu reduzieren. Vorbildlich ist der Dialog des Londoner Bürgermeisters Boris Jonson mit dem Kultursektor der Stadt, in dem das Ziel vereinbart wurde, bis 2025 den Kohlendioxid-Ausstoß der Stadt um 60 Prozent zu reduzieren. Dies wurde mit Aktivitäten und Broschüren zur Frage, wie Kultureinrichtungen dabei konkret helfen können, unterstützt. Bisher sind Musiksektor, Theater, bildende Kunst, Film und Modebranche involviert.

Die Alltagsroutine in Institutionen wird häufig nur aus Selbstinteresse verändert. Dies trifft besonders in Zeiten von Finanzkrisen zu. Ein Leiter einer Organisation muss sehen können, wie der ökologische Wandel seiner Haushaltskasse helfen wird. Die meisten Kultureinrich-

tungen werden ihre Führungsrolle erst wahrnehmen, wenn sie von aufgeklärtem Selbstinteresse geführt werden. Die durch technische, kreative und soziale Führung erzielten Vorteile können nicht gemessen und zertifiziert werden. Deshalb müssen die folgenden öko-sozialen Indikatoren der Vorzüge für Einrichtungen und die Gesellschaft messbar sein:

- Das Ziel, den Kohlendioxid-Ausstoß und den ökologischen Fußabdruck zu verringern, ist möglich und kann die Ausgaben einer Einrichtung reduzieren.
- Einrichtungen müssen neue kreative Produkte liefern und ihr Einkommen durch neue oder erneuerte Sponsoren und Publikumsspenden ergänzen.
- Sie sollten durch „Community Outreach“ neues Publikum, neue Partner und Unterstützung für die Organisation gewinnen.

„Culture I Futures“ ist deshalb im Begriff, ein System zur Zertifizierung öko-sozialer Initiativen von Kultureinrichtungen zu entwickeln. Dies geschieht in Partnerschaft unter anderem mit dem amerikanischen Performing Arts Centre und der Consulting-Firma Arup. Dieses neue System ähnelt den Zertifizierungsprozessen von Unternehmen zu ihrer sozialen Verantwortung. Mit Zertifikaten ist einfach herauszufinden, was Kultureinrichtungen in diesem Feld benötigen. Außerdem helfen sie, Vorteile und Verantwortlichkeit zu messen. Doch Zertifikate sind nicht die einzige Lösung.

Kultureinrichtungen wie Museen, Kunstzentren, Bibliotheken, aber auch Sportvereine sind in vielen Teilen der Welt notorisch unterfinanziert und daher in

einer schwachen Position, um Veränderungen durchzusetzen. Mancherorts sind gar Kulturen und Sprachen vom Aussterben bedroht. Hier ist die größte Herausforderung, die biologische und kulturelle Vielfalt zu erhalten. Dazu muss mit traditionellen politischen und religiösen Führern, mit Experten mit einheimischem Wissen, Gemeindeführern und vielen mehr zusammengearbeitet werden.

„Culture I Futures“ bereitet ein vierjähriges Konferenz- und Veranstaltungsprogramm vor, um Kultureinrichtungen in den Städten und Regionen dieser Welt zu einer Führungsrolle für den ökologischen Umbau zu verhelfen. Das größte Problem aber bleibt: Wie kann man eine bessere weltweite Kooperation zwischen den reichen und weniger wohlhabenden Regionen erzielen, damit sie sich gemeinsam für nachhaltige Entwicklung und einen nachhaltigen Lebensstil bis zum Jahr 2050 einsetzen?

Olaf Gerlach-Hansen ist Berater und Direktor des Programms „Culture I Futures“ am Dänischen Kulturinstitut.

Finn Andersen ist der Generalsekretär des Dänischen Kulturinstituts.

EUROPA, continent în emisfera nordică, între de la N la S pe 4 000 km, între Capul Nord (71°34' lat. N) din Pen. Scandnavă și Capul de Ist (36°11' lat. N) din Pen. Iberică și Capul Tarifa (36° lat. N) pe 6 000 km, punctele extreme fiind de la V la E pe Roca (8-30' long. V) și de la N la S pe Roca (67-20' long. E). Suprafața de suprafață c. 717 mil. ton (1990) și suprafața de suprafață sunt în prezent 44 de state. Tărâmurile sale, creștate pe trei părți sunt: N de Oc. Încheta, la V de Oc. Atlantic, iar la S de M. Neagră. Limita fizică între Mediterană și Marea și Asia urmărirea poalei de E. M-tilor Ural, fl. Ural, și Marea Neagră și Marea de Azov (după unii autori, M. Caspică, S. M. Ural, râul Emba, M. Caspică și M. Caucaz și Marea Neagră) împreună cu Asia formează E. prezintă o mare varietate, datorită mișcărilor tectonice și istoriei formării diverselor tărâmurilor diferite și istoriei tărâmurilor diferite. E. vestică are relieful variat, tectonică estică un relief monoton, stabilitate Muntii ocupă aproximativ 17% din suprafața continentului (1,5% având înălțimi mai înalte de 2 000 m). Relieful predominant rămâne de a continentului este de 300 m. Alitudinea medie max. de 4 827 m (Mont Blanc). Unele regiuni (S. Câmpia Mexicului și tărâmurile Mării Nordului) se află sub nivelul mării. Câmpia Germanică și Câmpia Rusă și tărâmurile alpine și alpine, reprezentând ocupă părțile de E. și N. În partea de

Warum Vertrauen zählt Wir wissen um die Vorzüge direkter länder- und kulturübergreifender zwischenmenschlicher Kontakte. Zumindest erkennen wir diese Vorzüge, wenn wir sie direkt vor Augen haben. Diese positiven Resultate müssen jedoch unbedingt klar benannt werden, um die Wirksamkeit unserer Bemühungen zu verstehen und neue Erkenntnisse für eine Optimierung unseres künftigen Engagements in diesem Bereich zu gewinnen.

Ein Beitrag des British Council



Der British Council hat in den letzten Jahren ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, den Grad des Vertrauens zu messen, der durch kulturelle Beziehungen entstanden ist. Die folgenden Untersuchungen von Kieron Culligan, Evaluationsberater des British Council, stellt eine Hypothese für eine evidenzbasierte Bewertung der Vertrauensbildung vor. Der British Council führte 2010 in Zusammenarbeit mit der Marktforschungsagentur YouGov eine Untersuchung durch, bei der in den folgenden ausgewählten Ländern jeweils über 1.000 junge Teilnehmerinnen und Teilnehmer – mindestens mit Sekundarbildung – befragt wurden: Indien, China und Polen. Im Königreich Saudi-Arabien (KSA) beteiligten sich knapp 500

Personen an der Befragung. Die jungen Menschen im Alter von 16 bis 34 Jahren sind zwar nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung ihrer jeweiligen Länder, aber als gebildete, urbane und online aktive Gruppe stellvertretend für all jene, die durch ihren Einfluss in der jeweiligen Gesellschaft gestaltend wirken. In diesem Zusammenhang ist wichtig, dass diese Gruppen vollkommen unabhängig und ohne einen früheren Bezug zu der Arbeit des British Council oder einer anderen Organisation, die sich für kulturelle Beziehungen engagiert, entstanden sind.

Um einen Ausgangswert zu erhalten, baten wir alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen, ihren Grad des Vertrauens in die Menschen und die Regierungen in Großbritannien, den USA, Deutschland und Frankreich selbst einzuschätzen.

Schaubild 1: Schaubild 1 zeigt die Durchschnittswerte des gesamten Panels in China. Auch wenn sich die einzelnen Länder im Detail unterscheiden, so veranschaulichen die Ergebnisse des in China befragten Panels ein wichtiges allgemeingültiges Ergebnis. In der Regel unterscheidet sich der Grad des Vertrauens in die Menschen vom Grad des Vertrauens in die jeweilige Regierung. Menschen wird im Allgemeinen mehr vertraut. Die Befragten schienen zwischen dem Indi-

viduum und dessen Vertretern in Politik und Regierungsämtern unterscheiden zu können und diese Unterscheidung auch zu treffen. Auch wenn es unvermeidlich ist, dass die Handlungen von Staaten und der jeweiligen Regierung die globale Wahrnehmung ihrer Bürgerinnen und Bürger beeinflussen, so scheint zusätzlich eine davon unabhängige Vertrauensbildung auf der zwischenmenschlichen Ebene und in der Interaktion verschiedener Communities zu existieren. Genau hier möchten die Kulturbeziehungen einsetzen.

In einem nächsten Schritt untersuchte der British Council, ob Befragte bereits an verschiedenen Projekten im Bereich kulturelle Beziehungen beteiligt waren. Eine Auswahl möglicher Projekte: Internationale Schulpartnerschaften, ein Studium im Ausland, der Besuch einer internationalen Kunst- oder Kulturausstellung oder die Mitwirkung bei anderen kultu-

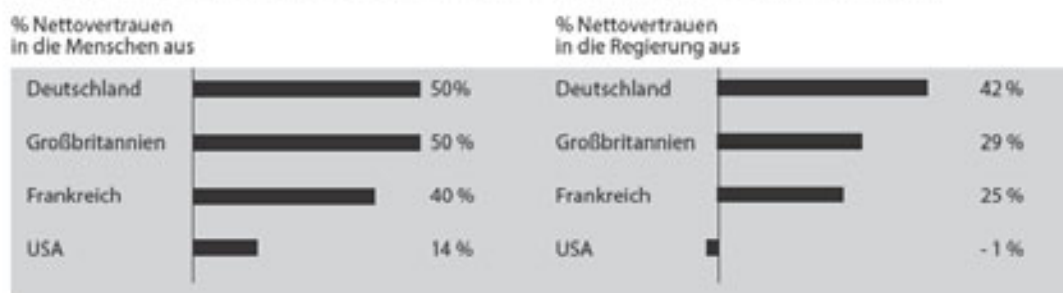
rellen Aktivitäten. Die Erhebung wurde ausgewertet und befasste sich erneut mit dem selbst eingeschätzten Grad des Vertrauens der Befragten in Menschen und Regierungen.

Schaubild 2 zeigt die wichtigsten Ergebnisse zu Großbritannien in allen vier an der Studie beteiligten Ländern. Es besteht eine eindeutig positive Verbindung zwischen der Beteiligung an Aktivitäten im Bereich kulturelle Beziehungen mit Großbritannien und dem selbst eingeschätzten Grad des Vertrauens in Menschen in Großbritannien und in die Regierung Großbritanniens. Allgemein betrachtet, wiederholen sich diese Ergebnisse bei den Befragten, die bereits in kulturelle Beziehungen mit den USA, mit Deutschland und Frankreich involviert waren.

Der Unterschied im Nettovertrauen zwischen jenen, die in kulturelle Beziehungen involviert waren oder sind und

Schaubild 1

Ausgangswert – Durchschnittliches Nettovertrauen in Menschen und Regierung (Panel in China)



Nettovertrauen = (großes Vertrauen + Vertrauen) – (großes Misstrauen + Misstrauen)

Quelle: YouGov-Online-Panelbefragung von Personen im Alter von 16 bis 34 Jahren – mindestens mit Sekundarbildung (März 2010).

Untersuchungsgrundlage: KSA (279 KB, 241 keine KB), China (993 KB, 212 keine KB), Polen (982 KB, 223 keine KB), Indien (994 KB, 209 keine KB) *

Die hier vorgestellten Daten sind gewichtet, um die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Online-Panels originalgetreu abzubilden.

*KB = Kulturelle Beziehungen

jenen, die nicht in kulturelle Beziehungen involviert waren oder sind, ist von Land zu Land unterschiedlich, liegt jedoch in der Regel zwischen zehn und 20 Prozent. Kulturelle Beziehungen agieren ganz bewusst auf der zwischenmenschlichen Ebene, wo eine direkte Verbindung zu einem gestärkten Vertrauen zwischen den Menschen zu erwarten wäre. Besonders bemerkenswert ist jedoch, dass die erhobenen Daten stellenweise eine noch stärkere Verbindung zwischen einer Partizipation und einem gestärkten Vertrauen in die jeweilige Regierung zeigen.

Wenn wir die Hypothese akzeptieren, dass eine positive Beziehung zwischen kulturellen Beziehungen und dem Aufbau von Vertrauen zwischen Menschen besteht, bleibt nach wie vor die grundlegende Frage, ob ein größeres internationales Vertrauen für sich genommen einen

spürbaren Nutzen für Einzelne, für Communitys und Länder darstellt.

Die Studie des British Council untersuchte die Bereitschaft der Befragten, mit Großbritannien, den USA, Frankreich und Deutschland in unterschiedlichem Maße in der Wirtschaft, im Tourismus, in der Bildung und den Künsten zu interagieren. Diese Ergebnisse haben wir wiederum in Bezug zum selbst eingeschätzten vorhandenen Vertrauen in dem entsprechenden Land analysiert. In allen Fällen existierte ein positiver Zusammenhang zwischen dem Grad des Vertrauens und der Bereitschaft, sich weiter auf die Interaktion mit diesem Land einzulassen.

Schaubild 2

Eine ausgeprägt positive Verbindung zwischen dem Vertrauen in die Menschen und die Regierung Großbritanniens durch Einbeziehung in kulturelle Beziehungen mit Großbritannien

% Nettovertrauen
in die Menschen aus
Großbritannien bei Menschen
aus

% Nettovertrauen
in die Regierung
Großbritanniens bei Menschen
aus

- In kulturelle Beziehungen mit Großbritannien involviert
- Nicht in kulturelle Beziehungen mit Großbritannien involviert

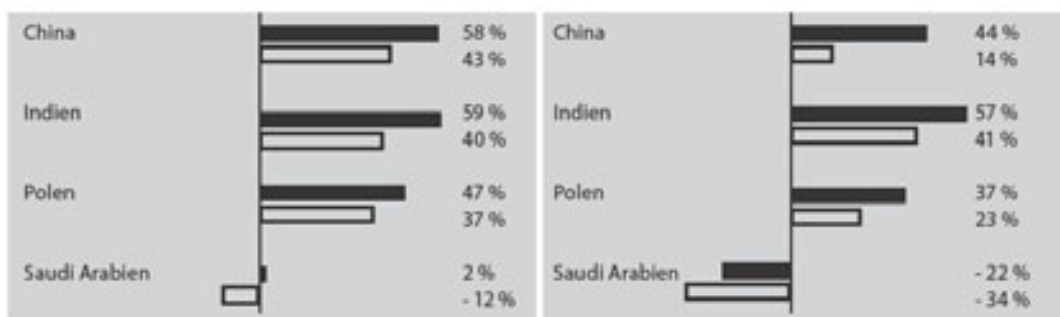


Schaubild 3: Qualitative und quantitative Evaluationsstudien, wie sie von vielen Organisationen für die jeweiligen Projekte durchgeführt werden und breiter angelegte, stärker experimentell ausgerichtete Untersuchungen auf nationaler Ebene – beispielsweise die Studie von Kieron Culligan – können ausgesprochen starke Argumente für den Wert kultureller Beziehungen liefern. Für internationale Organisationen, die sich in ihrer Arbeit auf direkte zwischenmenschliche Kontakte konzentrieren, ist es von entscheidender Bedeutung, ihren Geldgebern, Interessenvertretern und in vielen Fällen ihren jeweiligen Regierungen weiterhin die Effektivität ihrer Arbeit nachzuweisen.

Diese Verbindung zwischen Vertrauensbildung einerseits und einer größeren Offenheit und mehr Interesse an einem umfassenderen internationalen Engage-

ment gibt Anlass zu Optimismus hinsichtlich der eigentlichen Macht kultureller Beziehungen. Diese Beziehungen sorgen nicht nur dafür, Missverständnisse zu vermeiden, sondern tragen gleichzeitig zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Bereicherung unserer Länder und Gesellschaften bei.

Schaubild 3

Gestärktes Vertrauen lässt den Willen zur Interaktion zunehmen (Panel in Indien)



EUNIC-Jahresbericht 2010-11 Das Netzwerk der Gemeinschaft der europäischen Kulturinstitute (EUNIC) markiert einen Neustart in den kulturellen Außenbeziehungen der EU. Über ein Jahrhundert lang haben einzelne Länder ihre eigenen Organisationen für den Kulturaustausch entwickelt. Nach einer Reihe von Konferenzen und Besprechungen in den Jahren 2005 und 2006 haben 19 dieser Organisationen im Jahr 2006 ein formelles Netzwerk gegründet: EUNIC.



EUNIC

Die europäischen Kulturinstitute hatten bereits vor der Gründung von EUNIC hin und wieder zusammengearbeitet. In vielen Städten überall auf der Welt kamen sie am jährlichen „Tag der Sprachen“ zu einer gemeinsamen Veranstaltung zusammen. Zu anderen Zeiten kooperierten sie als Partner im Rahmen von Film- oder Jazzfestivals, um die rotierende EU-Präsidentschaft zu unterstützen oder ein lokales Jubiläum zu feiern. In Berlin, Wien, Paris und insbesondere in Brüssel hatten die Institutionen formellere städtische Netzwerke gebildet.

EUNIC ist anders. Die Repräsentanten der EUNIC-Mitglieder kamen zusammen, um ein globales Netzwerk zu bilden – mit einem Potenzial für strategischere und zukunftsweisendere Maßnahmen.

Die Ziele des EUNIC-Netzwerks lauten:

- wirksame Partnerschaften und Netz-

werke zwischen der Gemeinschaft der europäischen Kulturinstitute zu schaffen, um kulturelle Vielfalt zu erhöhen, das Verständnis zwischen den Gesellschaften in Europa zu verbessern und zu fördern sowie den internationalen Dialog und die kulturelle Zusammenarbeit mit Ländern außerhalb der Europäischen Union zu stärken;

- als Partner der Europäischen Kommission und anderer europäischer Institutionen aufzutreten, indem eine europäische Kulturpolitik definiert und umgesetzt wird;
- als Fürsprecher aufzutreten für den Wert von Kulturbeziehungen in der Förderung eines besseren internationalen Verständens, und sich, was ebenfalls dazugehört, für eine starke und unabhängige Stimme für den Kultursektor einzusetzen;
- gemeinsame Forschungen zu betreiben, die für die Europäische Kommission und andere Institutionen (zum Beispiel den Europarat) wichtig sein werden, um das Verständnis für gesamteuropäische kulturelle Themen zu fördern;
- sich über optimale Vorgehensweisen auszutauschen und Themen von allgemeinem Interesse zu diskutieren.

Bis zum Jahr 2011 war die Mitgliedschaft auf 29 Organisationen aus 25 Mitgliedsstaaten der EU angewachsen (eine Auflistung findet sich am Ende dieses Berichts). Jeder Mitgliedsstaat gestaltet seine Kulturdiplomatie auf andere Art, und die Mitgliedschaft bei der EUNIC spiegelt dies wider. Es ist ein wesentlicher Aspekt für die meisten, dass die Institutionen im Verhältnis zu ihren Regierungen einen bestimmten Grad an operativer Autonomie besitzen.

Die Aktivitäten des EUNIC-Netzwerks lassen sich in verschiedene Kategorien einteilen. Im Wesentlichen ist es ein aktives Netzwerk, das seine Mitglieder dazu ermutigt und befähigt, gemeinsame Veranstaltungen und Projekte zu entwickeln. Es ist ein auf Partnerschaft beruhendes Netzwerk, das mit einer großen Bandbreite an Partnern arbeitet, sowohl auf multilateraler Ebene – etwa mit der Europäischen Kommission und dem Europäischen Rat – als auch mit nationalen Organisationen auf der ganzen Welt. Es ist ein auf Lernprozessen fußendes Netzwerk, da Mitglieder sich über optimale Vorgehensweisen austauschen, Fortbildungsprogramme auf die Beine stellen sowie neue Arbeitsweisen erforschen, und schlussendlich ist es auch ein Netzwerk der Fürsprache für die wachsende Bedeutung von Kulturbeziehungen in den heutigen internationalen Programmen.

Cluster weltweit

Im September 2011 hatte das EUNIC-Netzwerk über 70 „cluster“ (Gruppen), mehrheitlich außerhalb der Europäischen Union. Eine Gruppe, ein Netzwerk von Mitgliedern in einer speziellen Stadt oder

in einem Land bildet den Kern der Aktivitäten von EUNIC. Eine Veranstaltung oder ein Projekt muss drei Mitglieder miteinbeziehen, um das EUNIC-Label für sich in Anspruch nehmen zu können. Die Gruppen planen ihre eigenen Programme. Die Umstände und Möglichkeiten für Kulturbeziehungen unterscheiden sich dabei von Land zu Land. Einige Gruppen organisieren viele Veranstaltungen; andere konzentrieren sich auf einige wenige. Von 2010 bis 2011 organisierten die Gruppen über 300 Veranstaltungen unter dem Label EUNIC. Viele Gruppen haben ihre eigene Internetseite; die Seite des Netzwerks ist unter www.eunic-online.eu zu finden.

Die Gruppen kommen bei einer Reihe regionaler Treffen zusammen, um sich über Pläne und Ideen auszutauschen: dies gehört zum Lernauftrag des Netzwerks. Von 2010 bis 2011 gab es regionale Treffen für Gruppen in Europa (Madrid); im subsaharischen Afrika (Johannesburg); in Amerika (São Paulo) und in Nordafrika (Rabat). Diese Treffen bieten eine Gelegenheit, Erfahrungen auszutauschen, voneinander zu lernen und zunehmend auch Programme mit mehreren Gruppen zu planen. Ein sich abzeichnender Trend heißt „gemeinsame Ziele, lokale Umsetzung“; es gibt ein allgemeines Thema, und jede Gruppe gestaltet ihre eigenen Veranstaltungen mit den passenden Partnern vor Ort.

Einige Beispiele können die Thementiefe und Vielfalt der Veranstaltungen und Projekte von EUNIC veranschaulichen. Die meisten Gruppen arbeiten mit lokalen Partnern bei Film-, Buch- und Musikfestivals zusammen. Die Themen richten sich vornehmlich nach den Bedürfnissen der Partner vor Ort. Diese Veranstaltungen helfen dabei, die Aufmerksamkeit für das

EUNIC-Netzwerk zu erhöhen, und sie bilden das Kernstück vieler Aktivitäten der Gruppen. Die meisten von ihnen unterhalten eine enge Beziehung mit der Delegation oder Vertretung der EU vor Ort. Indem sich die Gruppen so bemerkbar machen, erweitern sie ihren Horizont und es bieten sich mehr Möglichkeiten.

In Chile organisiert das EUNIC-Cluster mit lokalen Partnern das Festival für zeitgenössisches europäisches Drama.

Spanische Übersetzungen von Theaterstücken von Autoren aus Österreich, Frankreich, Deutschland, Italien (und auch Spanien in der Originalversion), die ihre Premiere vor weniger als zwei Jahren hatten, nehmen am Wettbewerb teil.

Eine Jury aus chilenischen Dramatikern, Regisseuren und Kritikern wählt aus jedem Land zwei Stücke aus, die entweder als Lesungen oder als Inszenierungen chilenischer Regisseure aufgeführt werden. Workshops und der Austausch mit professionellen Vertretern des europäischen Theaters, die zum Festival eingeladen werden (die spanischen Dramatiker José Manuel Mora und Paco Bezerra, die Schweizer Expertin Silvie van Kaenel, der deutsche Theoretiker Hans-Thies Lehmann und die französischen Autoren Frédéric Sonntag und Koffi Kwahulé) tragen dazu bei, dass aus dieser Auftaktveranstaltung eine lebendige Begegnung zwischen dem europäischen und chilenischen Theater entsteht.

Sprachen bilden einen wesentlichen Bestandteil vieler Aktivitäten der EUNIC-Mitglieder. Untereinander beschäftigen die Mitglieder über 7 000 Lehrer und erreichen jedes Jahr über zwei Millionen Lerner. Es mag überraschen, dass über 80 Prozent von diesen nicht Englisch lernen! EUNIC verfügt nun über eine spezialisierte strategische Gruppe, die sich den

Sprachaktivitäten widmet. Der jährliche „Tag der Sprachen“ ist für viele Gruppen der Auslöser, um das Erlernen von Fremdsprachen prominent vorzustellen. Die Gruppe in Warschau hat ein sehr weit entwickeltes Programm. Es ist wert, diesen Bericht hier ausführlich zu zitieren, weil er viele Charakteristika der EUNIC-Veranstaltungen hervorhebt: die Zusammenarbeit mit lokalen Partnern und mit der Delegation der Europäischen Union, das Sprechen mit einer Stimme und heutzutage natürlich auch der stärkere Fokus auf den Online-Bereich.

Der „Europäische Tag der Sprachen“ 2010 in Warschau: acht Tage, 22 Partner, ein Budget von 24 000 Euro, mehr als 13 000 Besucher der Website, 1.200 Fans auf Facebook, 67 Unterrichtsstunden und Workshops in 19 Sprachen, die von 1.500 Studenten besucht wurden, neun Experten für Mehrsprachigkeit, 360 Konferenzteilnehmer, 19 Filme in zwölf Sprachen, 100 Teilnehmer von Straßenspielen und Dutzende Erwähnungen in den Medien.

Wie kann man mit allen 22 Partnern zusammenarbeiten, um eine Unternehmung wie diese zu organisieren? Wir hatten eine Kerngruppe von Organisatoren (British Council, Goethe-Institut, Europäische Kommission und als lokaler Partner die Stiftung für die Entwicklung der Bildungssysteme). Die Gruppe koordinierte die Arbeit der anderen Hauptpartner, einschließlich der Universität von Warschau, dem Warschauer Rathaus und der EUNIC-Mitglieder. Wir hatten alle ein Gesicht und sprachen mit einer Stimme, was sich in eine sehr wirksame Werbekampagne übertrug.

Wie kann man mit dem Publikum sprechen, das nicht zu den Veranstaltungen kommt? Dieses Jahr haben wir alle einen

Quantensprung gemacht hinsichtlich der Art und Weise, wie wir unser Publikum ansprachen und in der virtuellen Welt ankamen. Die EDL-Webseite wurde über 65.000 Mal angesehen; über sie lief die Registrierung für alle Veranstaltungen. Die Konferenz wurde als Live-Stream in Kooperation mit Microsoft und Tweeted übertragen. Die EDL Facebook-Seite quoll über vor lauter Wettbewerben, ermöglichte die Interaktion mit unserem Publikum und ist nun voller Fotos aller Veranstaltungen.

„Ohne unsere Partner wäre es nicht das Gleiche gewesen. Nicht einmal annähernd“, sagte einer der Partner von der Europäischen Kommission. Das gemeinsame Ziel, der Enthusiasmus, die Ressourcen, der Pool an Talenten – darum ging es bei der Partnerschaft und das ist es auch, was den Europäischen Tag der Sprachen erfolgreich machte. Dank der Partnerschaft haben wir es geschafft, uns Sponsoren, kostenlose Veranstaltungsorte und Schirmherren zu sichern, einschließlich der Schirmherrschaft des Bildungsministeriums und des Bürgermeisters von Warschau. Wie kann man die Bandbreite der Aktivitäten und ihre Auswirkungen zusammenfassen? Mirosław Marczewski, Direktor der Stiftung für die Entwicklung der Bildungssysteme, sagte über die Konferenz: „Sie haben es geschafft, die größten Namen im Bereich Mehrsprachigkeit an einem Ort in Polen zu versammeln.“

Fokus auf Mehrsprachigkeit

Mehrsprachigkeit ist ein zentraler Aspekt in zwei weiteren großen EUNIC-Projekten. Beide werden stark von der Europäischen Kommission unterstützt als Teil ihrer Agenda für Mehrsprachig-

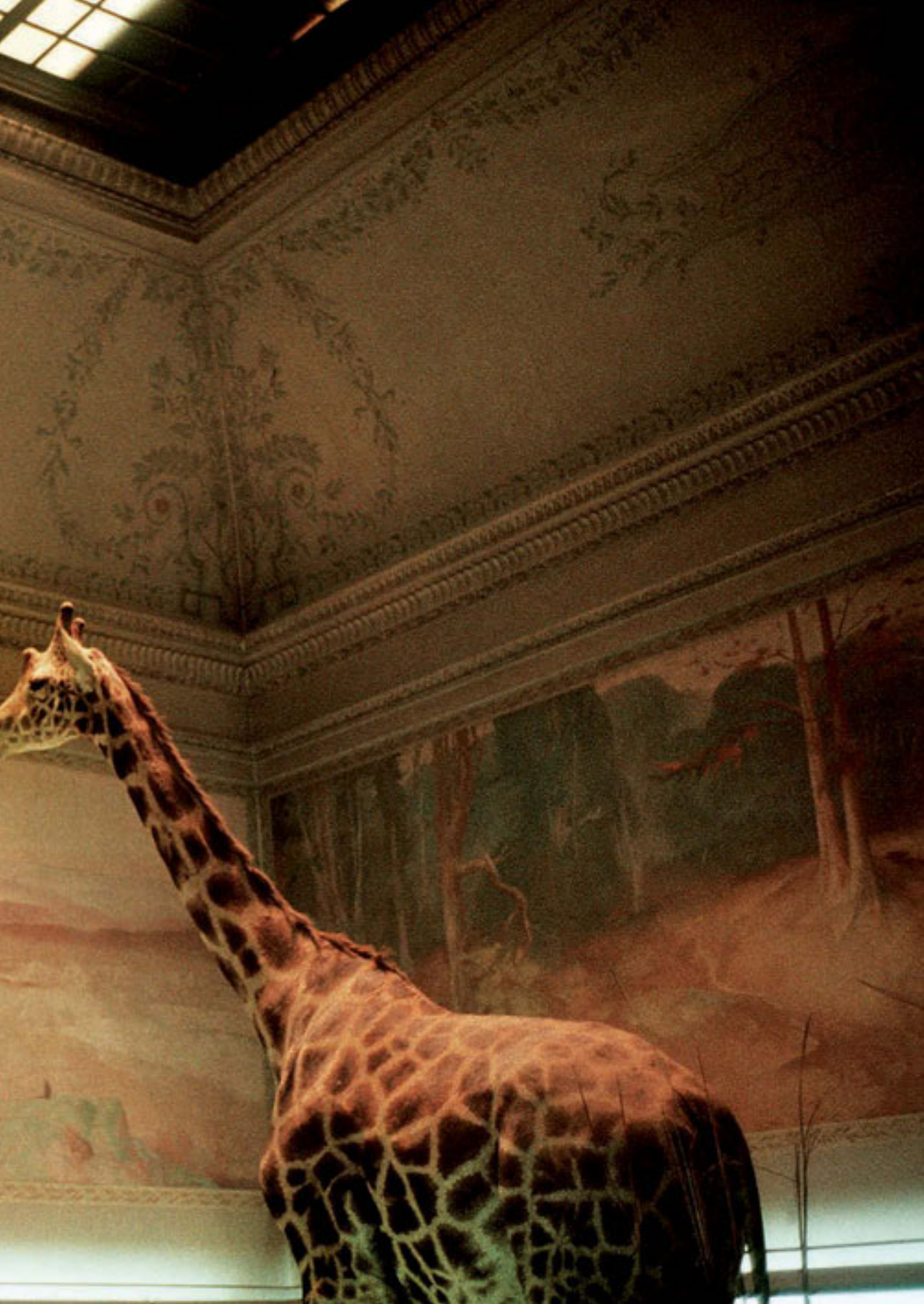
keit, die einen wesentlichen Bestandteil der 2020-Strategie der EU bildet.

EUNIC hat den Vorsitz bei der zivilgesellschaftlichen Plattform zu Mehrsprachigkeit der Europäischen Gemeinschaft. Diese Plattform bringt über 30 europäische Netzwerke zusammen, die mit allen möglichen Aspekten von Sprachen befasst sind. Die Plattform hat ihr eigenes Aktionsprogramm entwickelt, „Poliglotti4.eu“, das darauf abzielt, das Bewusstsein für das Sprachenlernen in ganz Europa zu schärfen. (<http://www.poliglotti4.eu>)

Im Laufe der nächsten zwei Jahre wird das Projekt:

- ein Dokument zu aktuellen Fragen der Mehrsprachigkeit herausgeben mit Empfehlungen für die europäische, nationale und lokale Ebene (das Dokument wird bei der Europäischen Kommission eingereicht, die es in ihre nächste Mitteilung an europäische Regierungen aufnehmen wird);
- ein Online-Observatorium für Mehrsprachigkeit einrichten, das Informationen über die wichtigsten Impulsgeber und Hemmnisse von Mehrsprachigkeit, einen Katalog der optimalen Vorgehensweisen und Aussagen sowie Videoclips von „Botschaftern für Mehrsprachigkeit“ (Prominente, Geschäftsleute, Sportler, Politiker, Journalisten) enthält. Eine Datenbank mit Kontakten und Veranstaltungen wird sich an die Öffentlichkeit richten;
- neue Untersuchungen zum Sprachstudium von Erwachsenen, zum vor-schulischen Sprachenlernen sowie Dienste im Bereich soziale/Community Sprache für soziale Integration in Auftrag geben.





„Language Rich Europe“ ist ein Projekt, das vom British Council zusammen mit vier weiteren EUNIC-Partnern und über 30 anderen Partnern, einschließlich dem Europarat, durchgeführt wird (<http://language-richblog.eu/>).

Die Hauptaktivität im Rahmen des Projekts ist es, professionelle Forschung durchzuführen, die ein innovatives und interaktives Messwerkzeug namens „Index der Politik und der Maßnahmen in Europa zur Mehrsprachigkeit“ benutzt. Dieser Index wird dabei helfen, die Rolle der Mehrsprachigkeit und die Form der Unterstützung in den teilnehmenden europäischen Ländern zu visualisieren und gute Vorgehensweisen hervorzuheben.

Er wird messen, wie diese Länder hinsichtlich europäischer Standards in den folgenden sieben Bereichen abschneiden:

- Datenbanken zu sprachlicher Vielfalt
- Sprachen in der (Vor-)Grundschulbildung
- Sprachen in der niedrigeren und höheren Schulbildung
- Sprachen in der beruflichen Erwachsenenbildung und der Ausbildung an Universitäten
- Sprachen im öffentlichen Sektor und in öffentlichen Räumen
- Sprachen in der Geschäftswelt
- Sprachen in den Medien

Tschechische Literaturnächte

In einem anderen EUNIC-Projekt kommen Sprachen und die Kunst zusammen. Die Tschechischen Zentren sind hier mit ihren „Europäischen Literaturnächten“ ein Vorbild (<http://www.literaturenight.eu>).

Der Schwerpunkt liegt dabei auf zeitge-

nössischer Literatur und Übersetzung. Unter diesem allgemeinen Banner entwickeln die Gruppen ihre eigenen Programme mit lokalen Partnern. Im Jahr 2011 nahmen über 20 Gruppen teil, von Hanoi (Kinderbücher) über Moskau bis Lissabon. Zu diesem Projekt haben in London die über drei Jahre andauernden Bemühungen der Gruppen zusammen mit der British Library ein neues Netzwerk hervorgebracht für britische Verleger, Buchhändler, Festivals und Agenten, die ein Interesse daran haben, den Markt für übersetzte Literatur in Großbritannien zu erweitern. Einen ähnlichen Fokus, die Aufmerksamkeit für den Übersetzungsmarkt zu erhöhen, gibt es in New York:

„Für die Länder in Europa, seien sie klein oder groß, wird die Literatur immer einer der Schlüssel zu ihrer kulturellen Identität sein. Wir haben es als unser strategisches Ziel etabliert, uns langfristig dafür einzusetzen, in den amerikanischen Markt hineinzukommen“, sagte Corina Suteu, Vertreterin von EUNIC in New York und dort Direktorin des Romanian Cultural Institute, zur New York Times (Ausgabe vom 8. Dezember 2010). Sie spricht über die Politik der EUNIC-Mitglieder, literarische Übersetzungen aus europäischen Sprachen ins Englische anzuregen, und richtet sich dabei an die amerikanische Buchindustrie. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt macht der Anteil der literarischen Übersetzungen auf dem amerikanischen Buchmarkt lediglich drei Prozent aus, berichtet die New York Times. „Kulturelle Einrichtungen und Agenturen bezuschussen die Veröffentlichung von englischsprachigen Büchern, garantieren die Ausbildung von Übersetzern, ermutigen ihre Schriftsteller, in den USA auf Tour zu gehen und sich dabei amerikanischen

Marketing- und Werbestrategien zu unterwerfen, denen sie früher vielleicht aus dem Weg gegangen wären“, schreibt Larry Rohter, Journalist der New York Times, über die Bandbreite an Übersetzungsförderung.

Architektur und Stadtplanung in Südafrika

Ein zentraler Bestandteil der Aktivitäten der EUNIC-Gruppen ist die Expertenkonferenz für den Meinungs- und Erfahrungsaustausch. In Südafrika nutzt die Gruppe Architektur und Stadtplanung als Thema. Im März 2011 untersuchte die EUNIC-Gruppe im Architektur-Studio Südafrikas Möglichkeiten, das Design der billigeren Wohnungsbauprogramme der Regierung Südafrikas zu verbessern und im halbverlassenen Zentrum von Johannesburg Sanierungen durchzuführen.

Das dritte Studio untersuchte auch Strategien, um in einem Gebäude der Innenstadt bessere Bedingungen zu schaffen und es zu renovieren. Das Florence House, früher ein Krankenhaus für werdende Mütter, wird nun von fast 1000 Bewohnern besetzt, die in armen Verhältnissen leben. Architekturstudenten aus Südafrika und Frankreich machten Vorschläge, um die Lebensräume und den Zustand der gemeinsam genutzten Räume in dem Gebäude zu verbessern. Sie führten Untersuchungen zu urbanem Design durch und betrachteten dabei den lokalen Kontext des Gebäudes. Die vorgeschlagene Entwicklung des Florence House wird dabei helfen, einen Teil der Stadt zu erneuern, der sich seit dem Ende der Apartheid im Verfall befindet, sowie dringend benötigte erschwingliche Unterkünfte und Arbeitsmöglichkeiten

zur Verfügung zu stellen. Architekten aus Frankreich, Italien, Polen, Spanien, Südafrika und Großbritannien arbeiteten eine ganze Woche lang mit Studenten zusammen und dienten ihnen als Mentoren. Die Ergebnisse des Workshops wurden der Öffentlichkeit vorgestellt, die auch eingeladen war, die Studio-Teilnehmer auf eine geführte Tour durch Johannesburgs Architektur zu begleiten und einer Präsentation von Lorenzo Romito beizuwohnen, „einem Laboratorium urbaner Kunst“.

Die EUNIC-Gruppe in Brüssel spielte eine Schlüsselrolle bei der Konferenz „Kultur und die Politik des Wandels“ des Europarats, auf der über die Auswirkung der schrumpfenden Budgets des öffentlichen Sektors für die Kunst reflektiert wurde. Horia-Roman Patapievici, der Präsident von EUNIC, hielt die Hauptrede, und Steve Green, der Leiter des präsidentialen Unterstützungsteams, war der Konferenz-Reporter (die Berichte finden sich unter http://www.coe.int/t/dg4/cultureheritage/cwe/conference10_en.asp).

Kulturbeziehungen drehen sich immer mehr darum, langfristige Beziehungen aufzubauen, Austausch zu pflegen, etwas zu teilen und zu lernen – im Kontrast zu einer einseitigen Werbemaßnahme. In Russland baut die Gruppe auf dem Erfolg seines „Intradance“-Projekts auf, das 2009 bis 2010 lief und nun ein neues Programm in Gang gebracht hat: den russisch-europäischen Austausch von Kuratoren.

Eine junge Generation russischer Kuratoren – nicht nur aus Moskau, sondern auch von zahlreichen engagierten Kulturzentren in den russischen Regionen – arbeitet heute zum Teil auf freiberuflicher Ebene und zum Teil in Institutionen als Kuratoren für junge Talente. Diese jungen Menschen werden die Ausstellungen und

das kulturelle Leben in der Zukunft entscheidend prägen; sie werden bald dazu in der Lage sein, Ausstellungszentren, Biennalen und Institutionen zu modernisieren und neu zu entwickeln und danach streben, für ihre eigene Arbeit Erfahrungen in anderen Ländern zu sammeln.

Es ist eine Herausforderung und Chance für die Kultureinrichtungen der Europäischen Union, diese junge Generation in ihrer Ausbildung zu unterstützen, indem man ihnen einzigartige Möglichkeiten verschafft, Netzwerke zu bilden und Berufserfahrung bei europäischen Institutionen und Festivals zu sammeln.

Darüber hinaus zielt das Programm darauf ab, nicht nur das Ausbildungssystem für junge russische Kuratoren voranzubringen, sondern auch darauf, in der Zukunft größere Zusammenhänge und gemeinsame Aktivitäten zwischen russischen und europäischen Kuratoren wie Institutionen für zeitgenössische Kunst zu entwickeln.

Die an dem Projekt beteiligten EUNIC-Mitglieder kommen aus Österreich, Frankreich, Deutschland, Rumänien, Schweden und Großbritannien. Alle Mitglieder haben in ihren Heimatländern ausgewählte Institutionen, die dazu bereit sind, einen russischen Kurator für ungefähr einen Monat aufzunehmen und ihn oder sie in ein kulturelles Projekt einzubeziehen. Diese sind das Haus der Kunst (Deutschland), Die Springerin und Transit (Österreich), Kalmar konstmuseum (Schweden), Centre Pompidou-Metz (Frankreich) Anaid Art Gallery (Rumänien) und Turner Contemporary (Großbritannien). Die teilnehmenden Institutionen werden einen jungen russischen Kurator als Praktikanten aufnehmen.

Klimaschutz in Kopenhagen

„Culture I Futures“ ist ein Programm des Dänischen Kulturinstituts. Ziel ist, darauf aufmerksam zu machen, dass Ressourcen auf umweltverträgliche Art genutzt werden müssen und dass Kultur und der Kultursektor bei diesem Ziel eine Rolle spielen können. Die Ausgangsveranstaltung fand mit der Klimaschutzkonferenz COP-15 2009 in Kopenhagen statt und von 2010 bis 2011 wurden Veranstaltungen in Hong Kong und São Paulo durchgeführt. EUNIC-Partner organisierten in beiden Ländern Workshops und Veranstaltungen, die darauf ausgerichtet waren, Aufmerksamkeit für diese Themen zu erhöhen (<http://culturefutures.org/>). Für 2012 sind weitere Veranstaltungen geplant, zunächst in New York und Durban.

Dieser Bericht hebt nur einige wenige Aktivitäten des EUNIC-Netzwerks hervor. Es ist in wenigen Jahren auf der ganzen Welt gewachsen und entwickelt eine immer größere Bandbreite an Projekten sowohl auf der Ebene der Gruppen als auch zwischen verschiedenen Ländern.

Mitglieder des EUNIC-Netzwerks

Adam-Mickiewicz-Institut (PL)
Balassi-Institut (Ungarische Kulturzentren)
British Council
Bulgarisches Außenministerium
Camões-Institut
Centre Culturel Rencontré Abbaye de Neumünster (LU)
Culture Ireland
Dänisches Kulturinstitut
Estnisches Institut
Finnische Kulturinstitute
Fondation Alliance Française
Französisches Ministerium für auswärtige
Angelegenheiten (Institute Français)
Goethe-Institut
Griechische Kulturstiftung
Huis De Buren (BE)
Instituto Cervantes
Italienisches Außenministerium
(Italienische Kulturinstitute)
International Cultural Programme Centre (LT)
Institut für Auslandsbeziehungen e.V. (ifa)
Österreichisches Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten (Österrei-
chisches Kulturforum)
Polnisches Außenministerium (Polnische Institute)
Rumänische Kulturinstitute
Slowakisches Außenministerium (Slowakische Institute)
Slowenisches Kulturministerium
SICA: Stichting Internationale Culturele Activiteiten (NL)
Schwedisches Institut
Tschechische Zentren
Wallonie Bruxelles International (BE)
Zyprisches Außenministerium

EUNIC-Gruppen-Aktivitäten zwischen Juli 2010 und Juni 2011

Die Liste verzeichnet die Veranstaltungen, die in diesem Zeitraum unter dem Namen EUNIC organisiert wurden.

Argentinien Buenos Aires

- Europosgradados. Europäische Bildungsmesse für Postgraduierte (März 2011)
- Europäische Filmwoche (Juni bis Juli 2011)
- Buenos Aires, UNESCO Welthauptstadt des Buches. Drei Veranstaltungen zwischen 2011 und 2012

Argentinien Cordoba

- Urban Chrysalis Rehabilitierungsprojekt (Mai bis Juli 2010)
- Buchmesse Cordoba (September 2010)

Äthiopien

- Zusammenarbeit bei Untersuchungen zu einem groß angelegten EU-finanzierten Programm für Äthiopien im kulturellen Sektor (Juli 2010)
- Kunst- und Keramikausstellung (Januar bis Februar 2011)
- Eröffnung der EU-Informationsräume (März 2011)
- Gemeinsamer Aufruf der Vorsitzenden an den neuen Staatsminister für Kultur und sein Team, mehr über die Prioritäten im Kulturbereich im Zuge des GoE Growth & Transformation Plan (Wachstum- und Transformationsplan) zu erfahren
- EU-Filmfestival

Australien Melbourne

- „Islamischer Terrorismus aus einer europäischen Perspektive“ – Diskussion beim Schriftstellerfestival in Melbourne (August 2010)

Australien Sydney

- Europäischer Tag der Sprachen (September 2010): mehrsprachiger Bus
- „Weder alt noch tot: Europa im 21. Jahrhundert“ – Schriftstellerfestival in Sydney (17. bis 21. Mai 2011)

Bosnien und Herzegowina

- EDL (Europäischer Tag der Sprachen) in Tuzla (September 2010)
- Mini-INPUT-Konferenz (November 2010), Arbeitsgruppen zu Identität und Bildung
- Europäische Filmwoche (Mai 2011)
- Zwei bosnische Produktionen bei der jährlichen INPUT-Konferenz in Seoul (Mai 2011)

Brasilien

- Fotoausstellung „Der europäische Weg“, Brasilia (August 2010 bis April 2011)
- Treffen mit dem EU-Kommissar Androulla Vassiliou (April 2011)
- Europa-Woche (Mai 2011)
- Regionaltreffen für EUNIC in Amerika (São Paulo, 26. bis 27. Mai 2011)
- Konferenz „Culture Futures“ (30. Mai bis 3. Juni 2011)

Belgien Brüssel

- „InBetween“ – Open Air-Lesungen beim EESC (European Economic and Social Committee, Europäischer Wirtschafts- und Sozialausschuss) mit vier europäischen Autoren (Mai bis Juli 2010)
- Konferenz über die Kulturpolitik der EU in Kooperation mit dem Europarat, der Europäischen Kommission, Culture Action Europa und dem EESC – eine Veranstaltung im Rahmen von „CultureWatchEurope“ (6. bis 7. September 2010 beim EESC)
- Veranstaltung von Poliglottini zum Europäischen Tag der Sprachen, EDL (25. September 2010)
- Diskussion zum Thema „Macht der Kulturbeziehungen“ mit ENCATC (8. Oktober 2010)

- „Sprachenreiches Europa“ (November 2010 bis März 2013)
- „Europas auswärtige Kulturbeziehungen“, Experten-seminar (8. Dezember 2010)
- Poliglotti4.eu (1. Januar 2011 bis 31. Dezember 2012)
- Routes Award Public Programme: Šejla Kameri & Kutlu Ataman in the picture: Partnerschaft (9. Februar 2011)
- „Warten und beobachten: Südafrikanische Augenblicke“- Fotoausstellung (15. März bis 27. Mai 2011)
- Teilnahme an der zweiten Runde der Benelux Innovatorengruppe (21. März 2011)
- Politisches Strategiepapier – Zivilgesellschaftliche Plattform der Europäischen Kommission zu Mehrsprachigkeit (30. März 2011)
- EUNIC-Tanzparty im Goethe-Institut (31. März 2011)
- Workshop über Kofinanzierung durch die Europäische Kommission (12. bis 13. Mai 2011)
- Kultur in der Entwicklung, Netzwerk für Organisationen, die in Afrika und Lateinamerika arbeiten – Treffen in Paris und Brüssel sowie Broschüre (seit 2010 fortlaufend)

Bulgarien

- Europäischer Tag der Sprachen (EDL) 2010

Chile

- Europäisches Jazzfestival (September 2010)
- Festival des zeitgenössischen europäischen Dramas in Santiago (August bis September 2010)

China

- Dritter europäisch-chinesischer Kulturdialog in Shanghai (Oktober 2010)
- Treffen mit dem EU-Kommissar Androulla Vassiliou
- Europa-China Kulturkompass, in Arbeit

Deutschland Berlin

- Teilnahme beim Wassermusik Open Air Festival (Juli 2010)
- Europäischer Tag der Sprachen (EDL) bei der Vertretung der Europäischen Kommission (27. September 2010)
- Diskussion im Rahmen des Chopin-Jahres: George Sands Kampf für die Befreiung der Frauen (Oktober 2010)
- Teilnahme beim vierten Europäischen Monat der Fotografie (November 2010)
- Kino total: „Calling Neighbours“ im Rahmen der Internationalen Filmfestspiele Berlin (Dezember 2010)
- „Europa Literarisch“- Konferenzserie (2008 bis 2011)
- Filmreihe Don Juan im Zeughauskino (Februar bis März 2011)
- „Geständnisse“ im Rahmen von F.I.N.D. 2011 – Festival für Internationale Neue Dramatik (März 2011, Schaubühne)
- „Kleine Sprachen, große Literaturen“ – Forum auf der Leipziger Buchmesse (März 2011)

- Twist – zeitgenössische Kunst aus Osteuropa (April 2011)
- Teilnahme bei den Feiern zu „Europa ist hier!“ (11. Mai 2011), Pariser Platz, Berlin
- „Der Zelluloid-Vorhang. Europas Kalter Krieg im Film“, mit EUNIC in London im Zeughauskino (Juni 2011)
- Teilnahme an „Die Migration im Rücken“ im Rahmen des Poesiefestivals Berlin 2011 in der Akademie der Künste

Deutschland, Stuttgart

- Europa in den Medien: zwischen politischem Diskurs und Populismus, Diskussion des ifa (12. Mai 2011)

Kanada

- „Erinnerungsstudien und das Problem der Identität“: ein Vergleich zwischen europäischen und kanadischen kulturellen Traditionen an der Munk School of Global Affairs, Universität von Toronto (7. September 2010)
- Europäischer Tag der Sprachen (EDL) in Toronto (September 2010)
- Europäischer Buchclub (Reihe)
- Buchtausch und mehrsprachiges Lesen von Büchern in Montreal (26. April 2011)

Kroatien

- Mediascape Zagreb Multimedia (Oktober 2010)
- Filmfestival Zagreb „The big five“ (Oktober 2010)

Dänemark

- „Die Kunst des Szenenwechsels“: internationale Konferenz über die Künste & Interkultur (24. bis 26. Januar 2011)

Estland

- Europäischer Tag der Sprachen (EDL) in Tartu
- Kommunikations- und Netzwerkseminar Nick Vertigans (November)
- Chopiniana-Serie
- E-Book-Seminar

Finnland

- EUNIC-Stand bei der Buchmesse in Helsinki (Oktober 2010)
- Projekt Verantwortungsvolles Design, Beitrag zur Welthauptstadt des Designs Helsinki 2012 (März 2011)
- EUNIC-Stand bei den Feiern zum Europatag in Helsinki (Mai 2011)

Frankreich Bordeaux

- Internationales Symposium Eurocall 2010: Sprachen, Kulturen und virtuelle Gemeinschaften (September 2010)
- AEDEA jährliches Seminar für europäische Mobilität (Oktober 2010)
- Bordeaux – Budapest, Ausstellung in der Maison de l'Europe (Oktober 2010)

- „Jugend in Bewegung“ im Museum für zeitgenössische Kunst (Oktober 2010)
- Europäische Treffen mit Schriftstellern und Philosophen: „Berlin, Barcelona, Istanbul: Zu neuen Kulturhauptstädten“ (November 2010)
- Europäische Sprachen, Lehrseminar (November 2010)
- Europäisches Kinofestival (März bis April 2011)
- Runder Tisch: „Literatur, eine andere Sicht auf Europa?“ (April 2011)

Frankreich Paris

- „Die Roma in Europa“ – Filme, Diskussion (27. bis 29. Mai 2011)

Griechenland

- Essaywettbewerb für die europäische Jugend: „Vergangene Kultur, Zukünftige Kultur“ (März bis November 2010)
- Junge Menschen und Fremdsprachen: Diskussion über Herausforderungen im Bereich Bildung und Karriereaussichten (11. November 2010)

Großbritannien London

- „Die Vorzüge der europäischen Public Diplomacy“, Seminar (1. Juli 2011)
- Vierte „Screen Green“, eine Saison europäischer Dokumentarfilme (4. bis 11. November 2010)
- „DancEUnion“, Große Tanztalente aus ganz Europa (15. bis 17. März 2011)
- „Celluloid Curtain“, Filmfestival in den Riverside Studios (6. bis 9. Mai 2011)
- Europäische Literaturnacht III in der British Library (11. Mai 2011)
- Europäisches May Fayre-Festival im Regent's Park (8. Mai 2011)
- Seminar zur Kulturdiplomatie im Europahaus (30. Juni 2011)

Indien

- Literarische Vorlesungsreihe (Oktober bis Mai)

Irland

- „Moving Worlds: Kinos der Migration“ – Filmfestival in Dublin (Dezember 2010)
- „EUNIC/UNIQUE-Gedanken“ – Öffentliche Diskussionen zu europäischen Themen: Gegensätzliche Dimensionen – Europäische Praxis in der Kunst am National College für Kunst und Design Dublin (13. Dezember 2011)
- „EUNIC/UNIQUE-Gedanken“: „Migration und Rezession – Implikationen der ökonomischen Krise für Migranten und Immigration in Europa“ (3. Februar 2011)
- „12 Punkte!“ – Europas Neues Jazz Festival (4. bis 7. Mai 2011)

Italien Mailand

- „MiTo Milano Settembre Musica“ in Mailand und Torino (3. bis 22. September 2010)

- „MilanoMusica“ – zeitgenössische musikalische Reisen (3. Oktober bis 7. November 2010)
- Milano Filmfestival am Piccolo Teatro (10. bis 19. September 2010)
- „I've seen films“-Festival im Kino Gnomo und Centre culturel français (30. September bis 9. Oktober 2010)
- Festival Invideo am Spazio Oberdan (11. bis 14. November)
- Internationales Festival der Filmemacher (23. bis 30. November)
- „Kultur, Europa und die Krise. Studien zu Europas Kulturpolitik“ an der Università Cattolica – Mailand
- Europa in Rhythmen in Como (19. März 2011)
- Festival der zeitgenössischen Musik „Sentieri Selvaggi“ (April bis Mai 2011)
- Public Design Festival (Festival des öffentlichen Designs) (12. bis 17. April 2011)

Italien Rom

- Reguläre Gruppentreffen (drei im Jahr 2010, drei im Jahr 2011), Vorbereitungen zum Tag der Mehrsprachigkeit am 19. Oktober 2011

Jordanien

- Start von EUNIC in Jordanien mit „Talking Books“ (Sprechende Bücher) am Europäischen Tag der Sprachen (EDL) (September 2010)
- Unterstützung des Tanzfestivals „Zakharef in Bewegung“ (Mai 2011)

Kasachstan

- Konzert mit klassischer Musik am Konservatorium in Almaty (11. Mai 2011)

Korea

- Euro-Asia Festival der Kammermusik (9. bis 16. August 2010)
- Seoul Oratorio Galakonzert (Februar 2011)
- Europäischer Stand bei der 6. Internationalen Buchmesse in Seoul (15. bis 19. Juni 2011)

Libanon

- „Öko?Logisch“-Projekt für Europa (13. Mai 2011)

Litauen

- „Junge Menschen im Dialog mit Künstlern“ – Ausstellung und weiterbildende Workshops in Šilagalai, Ramygala und Naujamiestis (Juli bis September 2010)
- Film Bakery Kurzfilmfestival (25. bis 28. November 2010)
- Forum zur Mehrsprachigkeit an der Mykolo Romerio Universität, eröffnet vom litauischen Kulturminister (1. Dezember 2010)

Niederlande

- „Changing Europe, Changing Arts“ – vier Konferenzen (September bis November 2010),
- „Curriculum Vitae“: Das biographische Filmfestival

der Schriftsteller, Amsterdam & The Hague (März 2011)

- Europäische Literaturnacht an der OBA Bibliothek (11. Mai 2011), Amsterdam

Norwegen

- Norwegisches Internationales Filmfestival (18. bis 26. August 2010)
- EUNIC-Veranstaltungen bei der Osloer Kulturnacht (24. September 2010)
- Europäische Jazz-Nächte, Victoria (10. bis 12. Februar 2011)
- „Eurodok“ (16. bis 20. März 2011)
- „Kunst und Publikum“-Seminar (30. Mai bis 1. Juni 2011)

Österreich

- Theaterprojekt „Europa auf der Bühne“ – neun Abende, 27 Theaterstücke aus 27 Ländern (Januar bis Dezember 2010)
- „Chopin und zeitgenössische Musik“, Festival (16. bis 26. September 2010)
- „Europäische Erinnerung“, Projekt mit Zeichentrickfilmen (September bis Oktober 2010)
- „Mutter und Tochter in der Literatur“ (30. September 2010)
- Europäisches Lyrikfestival im Literaturhaus (18. bis 20. November 2010)
- Die lange Nacht der europäischen Musik innerhalb des Festivals europäischer Kultur im MuseumsQuartier (21. Juni 2011)

Peru

- „Cuerpo presente“ – Erfahrung mit Tanz und Behinderung (Oktober 2010)
- „Monstruo“ (Oktober 2010)
- Balletto dell'Esperia (November 2010)
- „Tanz der Hoffnung“ (Dezember 2010)
- „Communicare“ – Tanz-Workshop (Dezember 2010)

Polen Krakau

- Krakauer Festival der Wissenschaft (Mai 2011)
- Europäisches Festival für zeitgenössischen Tanz, Bytom & Krakau (Juni bis Juli 2011)

Polen Warschau

- Europäischer Tag der Sprachen (EDL) in Warschau
- Gedichte in der U-Bahn (September 2010)
- Tag der Übersetzer (30. September 2010)
- Treffen zum Lesen in der Übersetzung (Oktober bis Dezember 2010)
- Literaturnacht in Warschau (16. April 2011) mit dem Ochoty Theater und 17 lokalen Partnern
- Erwecken des Sommers (17./18. Juni) in Warschau

Portugal

- „Europa liest: der Stand der literarischen Übersetzung in Europa“ (November 2010)

Rumänien

- Modemeile: Dialog über Grenzen
- Europäisches Comic-Festival (Oktober bis November 2010)
- Comicstrip-Museum im Nationalen Museum für Zeitgenössische Kunst (Juni bis Oktober 2011)
- „Klezmer & mehr“, Festival im Green Hours Club (16. bis 19. Juni 2011)
- Nacht der Kulturinstitute (24. Juni 2011)

Russland

- Russisch- Europäisches Kuratorentaustauschprogramm (wird noch gestartet)

Serbien

- dritter gemeinsamer Stand auf der Belgrader Buchmesse (25. bis 31. Oktober 2010)

Slowakei

- „Sprachen in meiner Familie“ – Poster-Wettbewerb (Mai bis September 2010)
- Europäischer Tag der Sprachen (EDL) in Bratislava (September 2010)
- Sprachencafé (seit 2008 jeden Monat)
- Donaudrama: „10 Länder – 1 Fluss – 1 Theaterstück“ von 10 Autoren im Studio 12 Bratislava (Oktober 2010 bis Juni 2011)
- Literaturnacht in Bratislava, Banská Bystrica, Žilina und Košice (11. Mai 2011)
- EuroFilmClub: „Leben nach 1989“ (März 2011, fortlaufend)

Südafrika

- EUNIC Architektur-Studio in Johannesburg (22. bis 26. November 2010)
- Regionaltreffen (13. bis 14. April 2011)

Spanien

- Treffen der europäischen Gruppen (2. bis 4. Oktober 2010)
- „Die kulturelle Kompetenz der Regionen – Sichtweise von Künstlern und Kulturverantwortlichen“, Präsentation bei der Delegation der Europäischen Kommission
- „Europa übersetzen“ – Präsentation auf der Kinder- und Jugendbuchmesse Burgos (8. bis 9. April 2011)
- Nacht der Theater in Madrid (26. April 2011)
- Präsentation europäischer Jugendliteratur zu Autoren, die nicht ins Spanische übersetzt wurden, bei der Madrider Buchmesse (9. Juni 2011)

Schweden

- „Double double“, Musikfestival (Februar bis Dezember 2010)
- REX – dritte Ausgabe neuer experimenteller Kurzfilme im Kulturhuset Stockholm (13. April 2011)
- Europatag am Hauptbahnhof Stockholm (9. bis 10.

Mai 2011)

- „Mehrsprachigkeit und Unternehmenskultur“ – Konferenz an der Stockholmer School of Economics (12. Mai 2011)

Tansania

- Tag der offenen Tür mit Sprachkursen, Workshops für Sprachlehrer und Ausstellung (9. Februar 2011)

Tschechische Republik

- Bildungsprojekt mit der Fakultät für Sozialwissenschaften und der Fakultät für Kunst an der Karls-Universität. Ziel: die historischen, sozialen und politischen Realitäten der teilnehmenden Länder durch ihre jeweilige nationale Kultur zu präsentieren. Länder: Albanien, Bosnien und Herzegowina, Bulgarien, Kroatien, Griechenland, Rumänien, Serbien, Slowenien.
- Bildungsprojekt mit der Fakultät für Sozialwissenschaften und der Filmfakultät der Akademie für darstellende Künste (FAMU): Österreich, Tschechien, Ungarn, Polen, Rumänien und Slowakei.
- EUNIC-Cocktail im Tschechischen Außenministerium (15. September 2010)
- Europäischer Tag der Sprachen (EDL) (September 2010)
- B4 – Balkan Haus 2010 im Rahmen des Festivals Architekturwoche (Oktober 2010)
- „New Waves, New Ways“ (Neue Wellen, neue Wege) Filmfestival (Oktober 2010)
- Literaturnacht (11. Mai 2011)
- Ein EUNIC gewidmetes tschechisches Fernsehprogramm (fortlaufend)

Ukraine

- Teilnahme beim Internationalen Krieg und Friedens-Kunstfestival in Sewastopol (Mai bis September 2010)
- Teilnahme beim Buchforum und Internationalen Literaturfestival in Lviv (September 2011)
- Teilnahme beim Kyiv Offline Zeitgenössischen Kunst-Projekt (November 2010)
- „Kino als Engagement“ – Europäisches Filmfestival in Kiew und Donetsk (Mai bis Juni 2011)

USA New York

- Europäischer Buchclub (das ganze Jahr über)
- „Moving sounds“- Musikfestival (2. bis 5. September 2010)
- „Serbien – häufig gestellte Fragen“ (September 2010 bis Januar 2011)
- Fortlaufendes Friedensprojekt (November 2010)
- 16. Vorlesungsreihe von EUNIC in New York (15. November 2010)
- 7. Festival „Neue Literatur aus Europa“ (16. bis 18. November)
- „Disappearing Act– III“ Europäisches Filmfestival (6. bis 13. April 2011)

- Beste europäische Belletristik während des PEN World Voices Festivals (25. April bis 1. Mai 2011)
- Visa Anwaltschaft (fortlaufend) und Clinic on Visas für Künstler (17. September 2011)

USA Washington DC

- US-amerikanischer Start des „Migration Policy Index III“: Wie kann legale Integration zu sozialer Integration führen? Diskussion zu den Ergebnissen des MIPEX (9. Mai 2011)
- Präsentation und Übertragung des Eurovision Song Contest (14. Mai 2011)

Ungarn

- „Darstellende Kunst“ – Konferenz im Budapest Kunstpalast (24. bis 25. September 2010)
- Europäische Sprachcocktail-Bar (30. September 2010)
- Cross Promotion mit Europa Pont, Informationszentrum der Europäischen Kommission (7. Januar 2011)
- Teilnahme in Form einer Präsentation bei der Konferenz „Identität und kulturelle Vielfalt in der Europäischen Union“ (9. Februar 2011)
- EUNIC-Tag „Europa auf der Bühne“ beim Budapest Frühlingsfestival (Theater, klassische Konzerte und Jazz: 2. April 2011)
- Nacht der Literatur (16./17. April 2011)
- Nacht der offenen Tür der Kulturinstitute (6./7. Mai 2011)
- Duna Party (24. Juni 2011)

Venezuela

- Bewerbungsprojekt für ein dreijähriges Künstlerresidenz-Programm in Petare, Sucre, dem größten städtischen Slumgebiet in Lateinamerika

Vietnam

- Europäische Literaturtage in Hanoi (27. bis 28. Mai 2011)
- Festival des europäischen Dokumentarfilms in Hanoi und Saigon (Juni 2011)

Präsidenten von EUNIC

- 2006 Sir David Green (British Council)
- 2007 Emil Brix (Österreichisches Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten)
- 2008 Hans-Georg Knopp (Goethe-Institut)
- 2009 Finn Andersen (Dänisches Kulturinstitut)
- 2010 Horia-Roman Patapievic (Rumänisches Kulturinstitut)
- 2011 Professor Ana Paula Laborinho (Camões Institut)

Impressum

Herausgeber: EUNIC, Institut für Auslandsbeziehungen e.V. (ifa) und Robert Bosch Stiftung,
in Zusammenarbeit mit dem British Council, Culture Ireland und der Calouste Gulbenkian Stiftung

Redaktion: William Billows, Sebastian Körber,
Mitarbeit: Aurélie Bröckerhoff, Steve Green, Dr. Mirjam Schneider
Gestaltung: Eberhard Wolf
Adresse: Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Druck: ConBrio Verlag Regensburg
Übersetzung: Karola Bartsch, Karin Betz, William Billows, Aurélie Bröckerhoff, Carmen Eller,
Ulrike Göldner, Luisa Seeling, Angelika Welt, Laurence Willemin

Die Beiträge geben die Meinungen der Autoren wieder.

Fotohinweise Bildstrecke:

S. 16/ 17 USA, New York, Little Italy: San Gennaro Festival
Ferdinando Scianna/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 26/ 27 Großbritannien, London, Chinatown: Reflexionen in dem Fenster einer Glücksspielautomatenhalle
Chris Steele-Perkins/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 42/ 43 Brasilien, Coroa Vermelha, 1999: Patax Indianer protestieren gegen katholische Feierlichkeiten am
Ort, wo die Portugiesen im April 1500 das erste christliche Kreuz in Brasilien errichteten
Thomas Hoepker/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 52/ 53 China, Tsingtao, 2010: Bierfestival in Tsingtao,
wo Anfang des 20. Jahrhunderts Deutsche eine Brauerei gründeten
Martin Parr/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 68/ 69 USA, New York, Little Italy
Ferdinando Scianna/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 94/ 95 Frankreich, Paris, 2009: Demonstration für Pressefreiheit vor dem Invalidendom mit Plakaten vom
Panzeraufmarsch auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking 1989
Stuart Franklin/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 104/ 105 USA, Atlanta, 1995: Deutsche Flagge zur Zeit der Olympischen Spiele 1996
Erich Hartmann/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 126/ 127 Belgien, Brüssel
Richard Kalvar/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 144/ 155 Frankreich, Paris: China in Paris
Alex Majoli/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 178/179 China, Peking, 2002: Hochzeitswagen
Patrick Zachmann/ Magnum Photos/ Agentur Focus
S. 198/ 199 Belgien: Tervuren, Museum für Afrikanische Kunst 1981
HG/ Magnum Photos/ Agentur Focus

Autorenfotos: S. 48: Francois Moura, S.70: Markijan Prochasko

ISBN: 978-3-921970-92-8



ifa



CALOUSTE
GULBENKIAN
FOUNDATION

Robert Bosch Stiftung

BRITISH
COUNCIL



Culture Ireland
Cultúr Éireann

KULTURREPORT

Прогрес Европа Проgreso
Europa Progress Europe Be-
sivystanti Europa Progresso
Europa Napredek Evropa
Framsteg Europa Fejlödő
Európa Edistys Postęp Euro-



EUNIC

ifa



CALOUSTE
GULBENKIAN
FOUNDATION

Robert Bosch Stiftung



Culture Ireland
Cultúr Éireann

KULTURREPORT EUNIC-Jahrbuch

Der Kultur kommt im europäischen Einigungsprozess eine strategische Rolle zu. Doch wie wird sie genutzt? Wie steht es um die Kulturbeziehungen innerhalb Europas? Wie kann die europäische Kulturpolitik mit ihren Mitteln zur Herausbildung einer europäischen Identität beitragen? Der erste Band des Kulturreports will hierauf Antworten geben. Der zweite Band beschäftigt sich mit der Rolle der Medien in Europa. Was können diese leisten, um der europäischen Demokratie zu mehr Diskussion und mehr Neugier, aber auch zu mehr Streit und kritischer Auseinandersetzung zu verhelfen? Die dritte Ausgabe des Kulturreports setzt sich mit der Literatur in Europa und dem europäischen Buchmarkt auseinander. Aus Sicht namhafter europäischer Autoren wie Umberto Eco oder Tim Parks wird die Rolle der Literatur und Kultur in Europa hinterfragt. Kulturreport Nummer vier, der erstmals auch als EUNIC-Jahrbuch fungiert, setzt sich mit dem Beitrag der Kultur für die europäische Außenpolitik auseinander. Welche Vorteile hat eine gemeinsame außenkulturpolitische Strategie für Europa? Und wie soll diese aussehen? Der Kulturreport wird von EUNIC, dem Dachverband europäischer Kulturinstitute, dem Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) und der Robert Bosch Stiftung herausgegeben. Europäische Kooperationspartner sind der British Council und die Calouste Gulbenkian Stiftung. Der vierte Band erscheint auf Deutsch, Englisch und Portugiesisch.

Jetzt kostenlos bestellen unter kulturreport@ifa.de
Mehr Infos unter www.ifa.de/kulturreport

